

Hermann W. Prignitzer

**Nimmersatts Marathon, kein leichtfüßiger  
oder  
Was es Winni bescherte, dass Winni begehrte**

Eine Erzählung; Teil 2 der Trilogie „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?“

Berlin, im Juli \*\*\*

Lieber Marcello,

Dir und der gesamten ANTONINO-Redaktion ein herzliches „Hallo!“ ins sommerliche Rom. Es freut mich, dass Ihr Euer Magazin auch im dritten Jahr so verwegen wie frohgemut über jegliche Hürden rettet und Euch auch weiterhin nicht zu scheuen gedenkt, in dieses oder jenes Fettnäpfchen zu treten, wenn Ihr es für notwendig erachtet, Breschen zu schlagen. Was Du mit Deiner Rezension der italienischen Ausgabe meines letzten Romans mal wieder hinlänglich unter Beweis gestellt hast, Marcello. Sich hinter „Klein-Jedermann unterm Regenbogen“ zu stellen heißt leider Gottes, ein heißes Eisen angepackt zu haben. Der deutschen Ausgabe des Buches wäre vor ein paar Tagen beinahe der Garaus gemacht worden. Eine einstweilige Verfügung sollte die Auslieferung der 2.Auflage stoppen. Dieses Begehren ist zwar abgeschmettert worden, aber damit ist die Klage als solche noch nicht vom Tisch, bleibt gegen Roman, Autor, Verlag ein Verfahren anhängig. – Tja, Marcello, und just in diesem Moment, alles in der Schwebe, jedenfalls in deutschen Landen, erreicht mich nun Dein Anliegen, ich möge meinem heftig umstrittenen Buch die entsprechende Phase meiner Biographie zur Seite stellen, solle vor den Lesern Eures Magazins peu à peu die frühen Jahre meines schwules Lebens Revue passieren lassen.

Du, das stelle ich mir amüsant vor, mich nicht nur bis aufs Hemd, sondern gleich auch bis auf die Haut auszuziehen, und das für eine in Rom erscheinende Publikation, also so quasi im Schatten des Vatikans und seines derzeitigen Staatsoberhauptes, meines sogenannten Landsmanns. Könnte doch sein, Benediktlein Nr.16 läse meine Offenbarungen und ihn überkäme der unwiderstehliche Drang, desgleichen sein Innerstes nach außen zu kehren und der Welt seine ganz speziellen Memoiren zu schenken. Ich meine, ich will ihm nichts unterstellen, aber es wäre doch möglich, dass in diesem Mann (oder ist er etwa keiner?) ganz und gar ähnliche Kindheits- und Jugenderinnerungen wiebeln und wabbeln wie in mir: Bittersüße, so bitter wie süß mitunter. Mal auch nur bitter, mal umso süßer. Und nun ward's zu Papier gebracht. Vorabdruck exklusiv in Eurem hochfeinen Blättchen, wo denn also zu lesen stünde, was PAPA kund zu geben hätte, urbi et orbi: „Ich bin schwul, Gott hat's gegeben. Und was Gott gibt, darf der Mensch nicht missachten.“ – Na ja, ich denke, das müssen wir uns wohl abschminken, dass Nr.16 zu uns gehören könnte. Halten wir es lieber mit der „Phantasie von übermorgen“; schließlich ist ja noch nicht aller Vatikantage Abend. Vielleicht gibt sich ja Benedikt Nr.19 oder Nr.21 die Ehre, auf dass sich durch ihn allen Schwulen erfülle: „Die Letzten werden die Ersten sein.“

Genug der Spekulationen und zurück zu Deinem Anliegen, Marcello. Ja, ich habe nach den schäbigen Verrissen meines letzten Romans, über den Du so mutig, weil gegen fast alle Welt geschrieben hast, dass ich nichts verherrlichte, nichts verklärte, aber auch nichts verteufelte..., ich habe nach all den Anfeindungen, Unterstellungen, Verleumdungen, H a n d g r e i f l i c h k e i t e n – mir Fenster zu Bruch gegangen, mein Auto demoliert, meinen Hund massakriert –, ich habe nach all diesen unappetitlichen Vorkommnissen wahrhaftig nicht übel Lust, den Kopf erst recht hoch zu tragen!

So weit, so heikel, Marcello. Ich müsste nämlich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, wieder einmal gewisse abgründige Gefilde betreten. Gefilde, die Hinz und Kunz, Hinza und Kunza bis auf den heutigen Tag militant tabuisieren, anstatt sich in ihnen mit differenzierendem Augenmaß zu bewegen. Aber da Hinz und Hinza, Kunz und Kunza solch Augenmaß schon beim Lesen des Romans nicht zuwege brachten, stattdessen nur NEIN! und NEIN, KANN NICHT SEIN! schrien, habe ich, ehrlich gesagt, meine Bedenken, dass es dem ANTONINO guttäte, wenn Ihr Euch in dieser Angelegenheit allzu weit aus dem Fenster hängtet. Du, Marcello, wenn schon mein nun wahrlich finanzstarker und marktmächtiger Verlag kalte Füße kriegen könnte, wie stünde es da erst um Euch, wenn ihr einigen Engstirnigen oder Scheinheiligen einmal zu oft in die Parade gefahren seid. – Du, nimm meinen „väterlichen“ Rat: Riskiert alles, aber alles in Maßen!

Blödes Wort, ich weiß; hab' mich doch selbst nie dran gehalten. Also hör zu: Ich werde ungeachtet meiner Bedenken Deiner Bitte entsprechen. Nur nicht in jener Form, die Du angeregt hast. Nicht als eine von vornherein zur Veröffentlichung bestimmte Auftragsarbeit. Ich erzähle meine frühen Erlebnisse zunächst erst einmal nur Dir ganz persönlich, Marcello. In einem Brief an Dich. Auf Grund Deiner Rezension meines Romans. Also auf *meine* Initiative hin. Und dann seht mal zu, was Ihr mit dem „Material“ anstellen wollt und könnt(!), Ihr jugendlichen „Feuerköpfe“ (sag mal, Du wirst im November 30, stimmt das?). Solltest Du also als Herausgeber und Chefredakteur (im Verein mit Deiner „Rotte“) zu dem Schluss kommen: Nee, lieber nicht – dann lieber nicht, Marcello. Und hältst Du es für richtig, meine Dir ganz persönlich offerierte „Beichte“ zu veröffentlichen, hat es jedenfalls einen weitaus unverfänglicheren Charakter als eine Artikelserie, von der Redaktion initiiert. – Nein, Ihr habt nichts initiiert, Marcello. Winfried R. Hamacher hat Dir ungefragt geschrieben, meinerwegen „von Freund zu Freund“, und Du warst nun der Meinung, ein solches Dokument wäre für die Öffentlichkeit angesichts der kontroversen Debatten um meinen Roman von Interesse. Mach einen entsprechenden Vorspann, der Euch den Rücken freihält.

Ach ja: Dass ich wie bei allen meinen *journalistischen* Arbeiten, die ich bislang für ANTONINO geliefert habe, nun desgleichen auf ein Honorar verzichte, egal, was Ihr mit meinem Brief anstellt, versteht sich von selbst. Und damit genug der Vorrede, ran an die „Beichte“, in der ich übrigens alle Namen außer den meinigen ändern werde; ich habe nicht vor, jemanden an die Öffentlichkeit zu zerrren. Mir geht es um die Tatsachen, nicht um die Personen. Jemanden zwangszuouten, selbst wenn er es verdient hätte, egal, ob er noch lebt oder nicht, liegt mir fern. Ich habe lange genug in der DDR gelebt, um den Unwert einer Denunziation zu kennen. – Nun denn, so lies!

Hallo Marcello,

vielen Dank für Deine bemerkenswert verständnisvolle Lektüre und entsprechend weiterherzige Besprechung meines Romans „Klein-Jedermann unterm Regenbogen“. Deine Rezension hat mich auf den Gedanken gebracht, Dir einmal in aller Offenheit und also in aller Detailtreue aufzuzeigen, wie das mit mir, dem Autor, einst war, zumal Du dadurch erfahren kannst, dass mein letzter Roman weder ein vordergründig, noch ein verkappt autobiographisches Werk ist. Die Klein-Jedermann-Geschichten des Klein-Hansi und des Klein-Nikki sind (sehr frei) den Erfahrungen angelehnt, die mir zwei Menschen offenbart haben, als sie längst wieder, wie einst getauft, Johannes und Niklas gerufen wurden, also inzwischen ausgewachsene Männer waren. Wobei es wohl in der Natur der Sache liegt, dass das eine oder andere, was die beiden erlebt hatten, sich mit meinen eigenen, mir etwa 30 Jahre früher widerfahrenen Erlebnissen sehr wohl deckte, mitunter sogar mit verblüffender Genauigkeit dem gleichen „Strickmuster“ zuzuordnen war. Schwule kindliche und frühjugendliche Erfahrungen mit Erwachsenen laufen anscheinend allerorten und zu allen Zeiten mehr als ähnlich ab. Und damit,

lieber Marcello, hinein in medias res! Was bedeutet, dass ich weit ausholen muss, zurückgehen bis ins Jahr 1955: Ich gerade mal zwölf; und naiv war ich damals wie sonstwas. Das war in \*\*\*dingsda, einem Städtchen an der Havel. Da hatte ich mich in der ersten Sommerferienwoche bei Herrn Wiechner einzufinden, meinem Lehrer in Russisch, denn ich hatte am letzten Schultag des zu Ende gehenden Schuljahres und in dessen letzter regulärer Unterrichtsstunde, der vor der Zeugnisausgabe, meinem angeborenen Quasselbedürfniss mal wieder allzu freien Lauf gelassen, worauf Herr Wiechner, letzte Stunde vor den Ferien hin oder her, allergisch reagiert und mir eine Strafarbeit aufgebrummt hatte. Hundertmal hatte ich aufzuschreiben, und das bitte schön in Schönschrift: „Ich darf im Unterricht nicht schwatzen.“ Und dies hatte ich ihm persönlich abzugeben. Am Freitag darauf. Gegen elf am Vormittag. Dort, wo er wohnte; Packhofstraße Nr. soundso. Wenn ich mich recht erinnere: Erdgeschoss, links. Na jedenfalls fand ich umgehend die entsprechende Wohnungstür, klingelte. Und Herr Wiechner öffnete, der allerdings nicht aussah, wie ich Herrn Wiechner von der Schule her kannte. Der Mann nun nicht „in Schlips und Kragen“, sondern in Turnhose und Unterhemd. Aber dennoch war es Herr Wiechner, und zu dem sollte ich reinkommen, und in dessen Küche sollte ich mich setzen, und daselbst sollte ich – die Strafarbeit abgeben, Herr Wiechner keinen Blick drauf verschwendet – ein Stück Streuselkuchen essen. Den hätte seine Frau gebacken, aber die wäre gerade bei ihrer Mutter in \*\*\*ogelin, einem Dorf, etwa vier Kilometer von \*\*\*dingsda entfernt. Und der Mutter ginge es schlecht, und Frau Wiechner müsste halt nach dem Rechten schauen. Dienstags und freitags, oder montags und freitags, jedenfalls immer freitags. Und nun war halt Freitag, und dass Frau Wiechner nicht anwesend war, interessierte mich wenig, aber mir schmeckte ihr Streuselkuchen und ich hatte auch nichts dagegen, dass Herr Wiechner mir mal zeigen wollte, wie er als Kind ausgesehen hätte, so etwa in meinem Alter. Der Mann hatte ein Fotoalbum geholt und sich neben mich gesetzt, hinter den Küchentisch auf die Bank unterm Fenster. Worauf er mir die Fotos zeigte, die er mir zeigen wollte, mich währenddessen lieb streichelte, hier und da an mir nestelte, mich kitzelte, auch kurz immer mal da, wo es tatsächlich kitzelte, weshalb ich verschämt kicherte und gleich noch einmal kicherte, und dann wiederum kicherte. Und gleich darauf lag ich Herrn Wiechner plitzplätz im Arm (warum auch nicht) und Herrn Wiechners Hand rutschte mir in meine kurze Hose, platt ran an das (ach Gott, ach Gott) kitzlige Plätzchen.

„Schön, was? Is’ schön –“, brummelte Herr Wiechner und knetete meinen Pimmel, den Puller, und lupfte vorn seine Turnhose, und raus sprang... ach je, mein Gott! was für ein riesiges Ding ragte dem Mann aus der Hose! Dergleichen war mir noch nie vor die Augen gekommen. Na wie denn auch? Ich hatte von einem Mann doch noch nie den Schwanz gesehen, geschweige denn seinen Ständer. – Mein Gott, war der von Herrn Wiechner schön! Und anfassen durft’ ich den auch, und dran reiben sollt’ ich, hübsch feste, und währenddessen ward ich geküsst: Herrn Wiechners Zunge mir zwischen den Lippen, mir schleckend im Mund. Und über meine Hand, die, geführt von Herrn Wiechners Hand, an Herrn Wiechners dicksteifem Ständer kräftig rieb, rann mir, dauerte gar nicht lange, was Feuchtes, was auch gleich irgendwie roch, irgendwie komisch, mir mehr als komisch, der ich von nix ’ne Ahnung hatte. Nee, wahrhaftig nicht. Nur dass Herr Wiechner und ich uns mit etwas Verbotenem befassten, das war mir schon dunkel bewusst, aber ansonsten... ja, ja, ich hatte schon gelegentlich an mir rumgespielt, aber der Sinn war mir nicht wirklich aufgegangen. Mir kam ja auch noch nichts. Ich wusste nicht einmal, dass es so etwas wie einen Samenerguss gab. Ich war ein Seelchen von reinster Unschuld. Ein KIND. Und diesem Kind wurde nun bedeutet, dass es nach Hause zu gehen hätte. Vorher die Hände waschen, die ich mir in der Küche überm Ausguss wusch, während Herr Wiechner nach nebenan ging, die Turnhose wechselte. – „So, nun geh man“, hieß es sodann, „und das von eben, das bleibt unter uns, verstanden?“

Ja, das verstand ich, aber ich kam nicht zur Ruhe, weder auf dem Heimweg, noch zu Hause. Irgendwas war schön gewesen, irgendwie kribbelnd, irgendwie aufregend, das Grabeln an mir, das Reiben an dem Schwanz von dem Wiechner, und das Küssen, das hatte auch

was. Irgendwie war mir „ganz anders“ geworden, so heiß auf einmal, so flimmrig im Körper, vor allem im Bauch. Einfach toll! Das müsste ich öfter haben dürfen, das mit dem steifen Pimmel von einem Mann, und der Mann müsste dann auch wieder an mir rumfummeln, ruhig ein bisschen döllern, ein bisschen länger, als es Herr Wiechner gemacht hatte, der mich beim Küssen da unten losgelassen und stattdessen beim Kopf gepackt hatte, und mit der anderen Hand hatte er ja die meine an seinem Ding rauf- und runtergeschoben, ziemlich hastig am Schluss und ziemlich geschnauft dabei – na ja, und dann war ja auch gleich Schluss mit dem Ganzen. Auch wenn ich nun mit „dem Ganzen“ nicht zur Ruhe kam. Nein, das kam ich nicht, weder an diesem Tag, noch am nächsten, und am übernächsten und am überübernächsten fiel mir Herr Wiechner auch alle naselang ein. Und immer wenn er mir einfiel, tat sich was in meiner Hose, mein ‚Puller‘ oder ‚Puscher‘, wie die Erwachsenen vor uns Kindern zu sagen pflegten, wenn sie denn überhaupt davon sprachen... das Ding jedenfalls, das da unten an mir zipfelte, wurde jedesmal steif. Und war ich allein, und an den Werktagen war ich ja viele Stunden mir selbst überlassen, schon ganz und gar während der Ferien; zur Schule musste ich nicht, und meine Mutter ging morgens um sieben zur Arbeit, kam nie vor sechs am Abend nach Haus, und einen Vater hatte ich nicht, der war im Krieg geblieben... Wenn ich also nicht unter Beobachtung stand, spielte ich flugs an mir rum, rieb meinen steifen Puller, fühlte mich irgendwie herrlich, so ganz, ganz besonders, wie ein bisschen weggetreten, bis es mächtig ruckte, zuckte – und dann hörte ich auf, musste erst einmal kräftig Luft holen, mir den Schweiß von der Stirn wischen. Mehr passierte mir nicht; die Hand ward mir nicht eingesaut, wie sie mir glibberig eingesaut geworden war, als Herr Wiechner plötzlich tief aufgeschnauft und seine Hand von der meinen genommen hatte, worauf die meine so eklig klebrig geworden war. – Ja, ja, so dachte ich in etwa: „eklig, klebrig, eingesaut“, und so dachte ich auch, als mir am Freitag darauf dieses „komische Zeug“ aus Herrn Wiechners Ständer plötzlich am Po und am Rücken klebte. Denn am Freitag darauf sah ich Herrn Wiechner wieder, beziehungsweise: Ich hatte es darauf angelegt, ihn wiederzusehen. War in die Packhofstraße gesaut und hatte mich in einiger Entfernung von dem Haus postiert, in dem der Lehrer wohnte. Bei ihm zu klingeln wagte ich nicht, obwohl ich ja gehört hatte, die Frau war freitags immer bei ihrer Mutter in \*\*\*ogelin. Aber wenn ich klingelte, mir dann geöffnet wurde, was sollte ich sagen? Etwa: „Entschuldigen Sie, Herr Wiechner, ich würde so gern noch mal Ihren... Puller... na den Pimmel anfassen“? – Nee, das kriegte ich nicht über die Lippen! Und solches war auch nicht nötig. Etwa eine Stunde gewartet, schob Herr Wiechner sein Fahrrad aus der Haustür, und mir nichts, dir nichts tat ich so, als käme ich just in diesem Moment rein zufällig die Straße entlang. – „Guten Tag, Herr Wiechner.“ – „Tag, Winfried. Wo willst du denn hin?“ – „Zur Havel. Zur Autobrücke.“ – „Zur Brücke? Da muss ich auch hin. Will andere Seite der Havel auf die Koppeln. Mal sehen, ob es schon Champignons gibt. Hast’ Zeit, willst’ mitkommen?“

Ja, Zeit hatte ich, mitkommen wollte ich auch. Und also nahm mich Herr Wiechner vorn aufs Fahrrad mit rauf, vorn auf die Stange, und ab ging es zur Havel und rüber ging es über die Brücke und von dort seitwärts ab auf den Deich und deichwärts hin zu den Koppeln. Kein Mensch weit und breit, nur gleichgültig glotzende Rindviecher, die sich um uns nicht scherten, die wir, das Fahrrad abgestellt, nach Champignons Ausschau hielten, nicht fündig wurden. Nein, da war nichts zu machen; entweder war für Wiesenchampignons noch nicht die rechte Zeit oder es war zu heiß und gleichzeitig viel zu trocken, jedenfalls gab Herr Wiechner nach vielleicht zehn, zwölf Minuten das Suchen auf; wir waren gerade am Rand der Koppel vor einem Unterstand angelangt. Dach, drei Bretterwände, die Bude nach vorn hin offen. Und in dieser kleinen Bude eine hölzerne Bank hinter einem klobigen schmalen Holztisch. Alles von Wind und Wetter gezeichnet, aber alles dem Wind und dem Wetter bisher tapfer getrotzt. Also hinsetzen, ausruhen. Und gerade uns gesetzt, geschah prompt, was ich auch erhofft hatte, dass es nun endlich geschehen würde: Herr Wiechner langte nach mir. Ich wurde befummelt, ich sollte befummeln. Und dann sollte ich aufstehen, mich bäuchlings über die Tischplatte lehnen, und als ich da lehnte, mit dem Oberkörper platt auf dem Tisch, verlor ich die Hosen,

und Herr Wiechner beschubberte meinen Po mit seinem ach so großen, ach so harten Ständer, den er mir schließlich zwischen die Po-Backen drückte und mit dem er mir die Spalte der Länge nach bewetzte, mich an den Schultern gepackt, damit ich da blieb, wo ich etwas unbequem vornüber gebeugt lag. – „Schön den Hintern vorstrecken“, hörte ich es hinter mir rauen, dann schnaufen, dann grunzen: „Schön den Hintern vorstrecken! Her mit der Kimme!“, womit er wohl die Spalte meinte, in der er seinen Ständer mit ruckender Bewegung aufwärts schob, abwärts schob, aufwärts, abwärts. Kein schlechtes Gefühl, nee, das nicht, nur dass sich mir die Tischkante recht heftig in den Unterbauch presste und mir Herrn Wiechners Hände mit grob klammerndem Griff arg die Schultern beschwerten, das hätte nicht sein müssen. Aber ehe ich mein diesbezügliches Unwohlsein irgendwie kundtun konnte, war ich der Sorgen ledig und Rücken und Po fühlten sich feucht an. – „Warte, abwischen“, keuchte Herr Wiechner, der zwei, drei Atemzüge zuvor noch schlimmer gekeucht hatte, so als fiele er gleich hinter mir um. War aber nicht umgefallen, der Herr Wiechner. Der rieb mir jetzt mit seinem Taschentuch (ich vermutete, dass es sein Taschentuch war) am Rücken, am Po rum. Worauf er mir, dies erledigt, die Hosen hochzog, die ich dann zuknöpfen sollte, und mitgehen zum Fahrrad sollt' ich, höchste Zeit wär's, dass wir zurückführen. Und während wir nun Richtung \*\*\*dingsda radelten, rüber über die Brücke, ward ich gefragt, ob mir auch schon was käme, gemeint wäre beim Wichsen. Nee, noch nicht? Na, dann dauerte es garantiert nicht mehr lange, bis es so weit wäre, dass ich da vorn was rausspritzen würde. Sperma, Samen, wichtig zum Kindermachen. Aber nicht nur zum Kindermachen. Raus müsste die Brühe so oder so, entweder indem man eben wichste oder so was machte wie eben, was er noch viel schöner machen könnte, so dass ich richtig viel davon hätte, „das wirst' schon noch merken. Nächstes Mal, hörst du. Komm mal heut in'ner Woche wieder. So gegen zehn, halb elf. Aber Mund halten. Keinem was verraten.“

Nein, ich verriet keinem was. Aber mir verriet meine Mutter was, drei, vier Tage nach der vergeblichen Champignonsuche. Mutter gab weiter, was sie in der Staatlichen Versicherung gehört hatte, in der sie arbeitete: Der Herr Wiechner, na unser Lehrer in Russisch – „den haben sie eingebuchtet“. Besoffen gewesen, in der Kneipe, im RAUCHFANG, Packhofstraße, das Bild von Wilhelm Pieck abgehängt, aus dem Fenster geschmissen. Fünf Minuten später wäre die Polizei da gewesen. Na, das gäbe ein paar Jahre, mutmaßte Mutter. Den Wiechner sähen wir so schnell nicht wieder. Aber darüber müsst' ich mir keine Sorgen machen, nun wirklich nicht. Russisch-Lehrer liefen doch mehr als genug herum. Wenn wir mal alles so viel hätten wie Russisch-Lehrer.

Ja, ja, schon möglich, aber was wurde aus Freitag? Na nichts, Winfried Rudolf Hamacher, den man gewöhnlich ‚Winni‘ rief (die Nachbarn, die Klassenkameraden, alle Verwandten). Mit Freitag und mit dem, was Herr Wiechner Freitag wieder mit mir machen wollte, damit war's ja nun wohl Essig. – Schade!, dacht' ich, der ich arg drauf versessen war, dass wieder passierte, was nun nicht mehr passieren würde, obwohl es beim nächsten Mal noch viel schöner werden sollte, so dass ich richtig viel davon hätte, was ja nur geheißten haben konnte, dass mir nicht wieder eine Tischplatte an den Bauch gerammt und ich auch nicht wieder so schmerzhaft grob angepackt worden wäre, dachte ich Ahnungsloser; von nichts den blassesten Schimmer, nur aus auf das, was ich mit dem Lehrer noch so alles hätte erleben können. Und wenn ich nun allein war und mich der Drang überkam, an mir rumzuspielen, zog ich mir von nun an in Gänze die Hosen vom Hintern und ging mir mit der einen Hand an den Pimmel und mit der anderen durch die Po-Spalte, und dabei dachte ich an Herrn Wiechners Schwanz, der mich dahinten beschabt hatte. Und dann wichste ich los, und wenige Tage, nachdem das neue Schuljahr begonnen hatte, kam zum ersten Mal was aus mir rausgeflossen, nicht viel, es tröpfelte mehr als dass es floss, und von ‚Abspritzen‘ konnte schon gar keine Rede sein, aber trotzdem ging mir dieses Erleben durch und durch; ich wollte es immer wie-

der haben, am liebsten mehrmals am Tag. Und am allerliebsten wär's mir gewesen, ich stände dann nicht allein da; mit mir da wäre... ein MANN.

Tja, Marcello Cavallari, so ereignete sich mein „schwules Erwecken/Erwachen“. Und das ließ mich nicht wieder aus den Klauen. Männer untenrum nackt zu sehen ward mir zum Traum aller Träume. Und so habe ich denn auch von Stund an auf Männer geglotzt. Bin ihnen hinterhergelaufen, habe alles getan, um sie zu ermutigen, mit mir was anzustellen, wo immer sie solches womöglich wollten: Auf dem verstrüppten Stadtwall, hübsch unübersichtlich. Oder im Schlosspark ohne Schloss, das Schloss war mal abgebrannt, aber der übrig gebliebene Park auch hübsch unübersichtlich, weil verwildert bis dorthinaus. Oder in der Klosterruine inmitten mannshohen Unkrauts. Oder in den Sandbergen hinter der Klosterruine. Oder an der Havel, wo mitunter einer einsam dasaß, angelte. Oder im nahen Forst, wo man hin und wieder auf Waldarbeiter traf oder auf jemanden, der da allein nach Pilzen suchte oder Kienäppel einsammelte. Sogar auf dem Friedhof, wo der mit hohen Büschen sehr zugewachsen war, schlich ich emsig herum, um auf einen Mann zu stoßen, der bei einer Grabpflege war und darüber hinaus eventuell Lust darauf hatte, einem Jungen in den Schritt zu fassen.

Vielmals klappte es nicht, was vielmals klappen sollte, aber hin und wieder nahm sich einer des Jungen an, der da herumstrolchte oder irgendwo hockte. Und dann ergab ein Wort das andere, und irgendwann legte so ein Mann dann den Arm um mich und ich schmiegte mich treuherzig in diesen Arm, zeigte dem Mann auf diese Weise, dass ich mich in seiner Gegenwart sehr, sehr wohl fühlte. Und dann hieß es immer irgendwie ähnlich: „Das magst du, was?“ Und dann nickte ich nur. Worauf mir bedeutet wurde, dass es schön wäre, dass ich in meinem Alter noch sehr gerne mit jemandem kuschelte, schmuste. Dafür hätte er, der Mann, was übrig, dass so einem Jungen wie mir noch 'n paar tüchtige Streicheleinheiten nötig wären. Was ich aber nicht jedem auf die Nase binden sollte; jeder verstünde das nicht. Das sollte ich mir von ihm holen, wo es ansonsten keiner sähe, weil da ansonsten keiner wäre. – Und abhängig davon, wo ich auf so einen Mann gestoßen war, hörte ich dann: „Komm mal mit, wir gehen mal da drüben hinter die Mauer“ oder: „Willst' mal sehen, wo ich mich als Junge immer versteckt hab', wenn wir hier Räuber und Gendarm gespielt haben?“ oder: „Wollen wir mal 'n Stück tiefer in' Wald rein?“ oder: „Du, wir geh'n mal rüber in den Schuppen. Der gehört zur Friedhofsverwaltung. Aber die haben Feierabend, da ist jetzt keiner mehr“ oder: „Steig mal ins Auto. Ich fahr' dich 'ne Runde, 'n bisschen nach auswärts.“ – Und da, wo ich mit dem jeweiligen Mann dann landete, dauerte es nicht sehr lange, bis mir die Hose geöffnet wurde, und einen Moment lang später hatte der betreffende Mann dann auch die seine weit auf; schon wurde gewichst. Und frühzeitig ward mir zudem beigebracht, so'n Kolben nicht nur in die Hand zu nehmen. Eines Tages wurde mir von jemandem mein Köpfchen abwärts bugsiert, und es hieß: „Mach mal den Mund auf.“ Und ehe ich wusste, was das sollte, steckte mir vom Mann das pralle Gemächt schon zwischen den Lippen. Und ich hörte nur noch: „Schön die Zähne wegnehmen. Lass dir mal brav in' Mund bummern. Hast doch so'n hübschen. Der muss doch mal tüchtig bedient werden. – Komm, komm, hab' dich nicht so. Ist nix dabei.“

Ja, ja, Marcello, so „bunt“ konnte es zugehen in diesem Allerweltsstädtchen, das keinen Farbleck sein eigen nannte; \*\*\*dingsda, gerade mal siebzehntausend Einwohner beherbergend, war ohne Gesicht, und auf den ersten Blick wäre nie einer drauf gekommen, dass es dort nicht gerade wenige Männer gab, die (obwohl meist verheiratet und Familienväter) auch gern mal nach einem Knaben griffen, liebend gern sogar. Der Knabe musste nur treuherzig genug, auf sie zugehen, auf sie eingehen. Der musste nur nichts dagegen haben, erst einmal ganz harmlos freundschaftlich in den Arm genommen zu werden und ohne sich zu zieren sich irgendwohin mitnehmen zu lassen. Und eines, so fand ich heraus, musste ich auch sein: noch von keinem Mann zuvor je an spezieller Stelle berührt. Jeder wollte, dass er der Erste war, der

mir an den Pimmel ging. So was sollte ich bisher noch nie erlebt haben. Immer wurde ich in etwa gefragt: „Kennst du so was schon? Hat das schon mal einer mit dir gemacht?“ – Und wenn ich dann Nein sagte, hieß es in etwa: „Na dann sei mal froh, Kleener, dass ich dich aufgegabelt hab'. Einer muss dir doch schließlich zeigen, wozu 'n Mann da unten so'n Ding hängen hat. Würdest doch dumm bleiben, wenn ich dir das nicht beibringen würde. Und nun halt mal schön still. Musst aber den Mund halten, wissen darf's keiner, was ich jetzt mit dir mache. Das bleibt unter uns, verstanden?“

Ja, das blieb unter uns. Wem sollte ich es auch erzählen? Meiner Mutter vielleicht? Um Gotteswillen! Oder einem Klassenkameraden? O nein, ich behielt all diese Erlebnisse für mich. Selbst Horst erzählte ich es nicht. Horst wohnte in der selben Straße jener Siedlung, in der ich aufwuchs. Der Junge war gleich alt wie ich, war schon mit mir in den selben Kindergarten getippelt und war dann alle acht Grundschuljahre hindurch ein mit mir befreundeter Klassenkamerad. Und im Januar oder Februar '56, also so etwa ein halbes Jahr, nachdem man Herrn Wiechner eingebuchtet hatte, da kamen Horst und ich plötzlich darauf, ich weiß nicht mehr wie, aneinander zu wachsen. Nachmittags bei uns im Wohnzimmer; meine Mutter war ja auf Arbeit. Aber ehrlich gesagt, Horsts Jungspimmel genügte mir nicht. Ich hatte doch längst Männernschwänze kennengelernt, und das waren ja nun wirklich andere Kaliber, selbst dann beträchtlich ansehnlicher, wenn so ein Mann nicht gerade sonderlich großartig bestückt war. Also das mit Horst war o.k., aber MÄNNER waren mir ungleich wichtiger. Die galt's zu erhaschen!

\*

Meine zweite „männliche Errungenschaft“ war, ich sah es an der Kluft, ein Postangestellter, so Ende zwanzig der Mann. Den traf ich Mitte September '55 im verlotterten Stadtpark. Ich lief da so herum, und da sah ich den Mann hinter einem Baum stehen und pinkeln. Und was tat ich? Ich placierte mich vier, fünf Bäume weiter und tat, als wenn auch ich pinkeln müsste. Ich holte mein Schwänzchen heraus und fummelte dran herum. Wobei ich hoffte, der Mann würde mich bemerken. Und siehe: er bemerkte mich. Sich ausgepinkelt, kam er näher, verknöpfte, vor mir stehend, umständlich seinen Hosenschlitz, fragte: „Na, Kleener, wird's nix mit Schiffen? Kriegste nix raus?“

„Nee, ich muss erst... warten“, stotterte ich, „mein Puller, der ist... na der ist –“

„– steif“, ergänzte der Mann, „stimmt's, hast'n Ständer, und dann geht's nicht bei dir?“

„Nee, dann braucht es 'ne Weile.“

„Bei mir auch. Deshalb musst du nicht rot werden. Komm, lass dir mal helfen, nicht dass du krank wirst“, sagte der Mann und griff auch schon zu, „na komm, ich bring' das in Ordnung, darfst es bloß keinem sagen.“

Ich schüttelte den Kopf, und der Mann legte den Arm um mich und wichste an mir. „Na, sei nicht so schüchtern“, brubbelte er, „greif mir auch mal an' Hosenstall, machen ihn dir auf. Kriegst auch was Schönes zu seh'n.“

Na ja, so riesig wie bei Herrn Wiechner war es nicht, was da zum Vorschein kam, aber schön war das Ding schon, woran ich jetzt spielen durfte. Und was der Mann am Ende aus sich herauspritzte, war mächtig gewaltig. Das wollte schier kein Ende nehmen. Jedenfalls war ich sprachlos und konnte nur nicken, als ich hörte: „Wollen wir uns morgen Nachmittag irgendwo treffen, Junge? Vielleicht an der alten Steingutfabrik. Weißt', wo die is'?“

Ja, ich wusste, wo die war. Ziemlich weit draußen. Von uns aus mit dem Fahrrad knapp 20 Minuten. Und der Betrieb, vor Jahren stillgelegt, nur noch Ruine. Leer stehende verrotten- de Gemäuer. Windschiefe Bretterbuden. Und da sollte ich hinkommen, „morgen Nachmittag um vier.“. Was ich zusagte und wo ich am anderen Tag auch war. Überpünktlich. Mindestens

schon um Dreiviertel vier. Und um halb fünf stand ich da immer noch rum, aber weit und breit war kein Postangestellter in Sicht. Der ließ sich auch um fünf noch nicht blicken; der kam einfach nicht. Den sah ich erst ein halbes Jahr später wieder. Im Frühjahr '56; ich immer noch zwölf. Aber davon später, denn bevor mich dieser Postmensch ein zweites Mal aufgabte, hatte ich noch so manch andere sexuelle Begegnung der mann-männlichen Art. Die erste schon einen Tag, nachdem ich mich unverrichteter Dinge an der ehemaligen Steingutfabrik wieder aufs Fahrrad geschwungen und enttäuscht nach Hause gefahren war. Wobei ich allerdings nicht glaubte, dass mich der Postmensch vergessen hatte. Ich war felsenfest davon überzeugt, der Mann hatte nur plötzlich keine Zeit gehabt, oder ich hatte mich womöglich verhört, der Mann hatte nicht ‚morgen‘ gesagt, sondern vielleicht ‚übermorgen‘. Also fuhr ich am nächsten Tag wieder zu dem verblichene Anwesen, war wieder nachmittags kurz vor vier zur Stelle und stand mir wie Tags zuvor über eine Stunde die Beine in den Bauch. Der Postmann kam auch diesmal nicht. War nichts zu machen. Ich musste einsehen, dass alles nichts half, mit mir würde auch an diesem Nachmittag keiner was anstellen. Mir blieb wohl nichts anderes übrig, als wieder abzuziehen. Was aber nicht *gleich* sein musste. Wenn ich da nun schon zum zweiten Mal dumm rumstand, warum sich nicht ein wenig in der stillgelegten Fabrik umgucken. Auch wenn das Gelände zu betreten „strengstens untersagt“ war und Eltern für ihre Kinder hafteten, wie ein nicht zu übersehendes Schild alle an der Industrieruine Vorbeikommenden belehrte. – Na und! Was ging mich so ein Schild an; weit und breit kein Mensch in Sicht.

Ich schob also mein Fahrrad durch das ehemalige Werktor, dem ein Torflügel abhanden gekommen war, stellte mein Rad hinter einer langgestreckten Baracke ab, der inzwischen alle Türen, alle Fenster fehlten, so dass ich leichten Einblick, dann Zugang hatte, und ich sah, dass es einstmals der Umkleide- und Sanitärtrakt gewesen sein musste. Im ersten Raum lauter zerbeulte blecherne Spinte, im Raum danach Waschbecken (einige bereits von schief nach schräg mal gerade noch so eben an der Wand baumelnd), und im letzten Raum verlotterte Toilettenkabinen und ihnen gegenüber eine dick mit hinein gewehtem Laub angefüllte Pissrinne, an der sich meine Phantasie entzündete. Da also hatten die Arbeiter sich einstmals hingestellt, ihren Schwanz rausgeholt, gepullert. Bei Schichtschluss garantiert Mann neben Mann; jeder „Seinen“ draußen und in der Hand, und einer immer größer als der andere, und sehen konnt's jeder bei jedem. – Und siehe: Solche Gedanken machten mir einen Steifen. Worauf ich meine Hose aufknöpfte und zu wichsen begann, stieren Blicks auf die mit Laub zugewehrte Rinne, wodurch ich derart in Gedanken versunken dastand, dass ich über alle Maßen erschrak, als ich plötzlich von hinten angesprochen wurde. Ich fuhr herum, Hose auf, Pimmel losgelassen, nicht verstaute, und glotzte auf zwei Polizisten, die an mir abwärts schauten, grinsten, auf mich zutraten. – „Brauchst keine Angst zu haben, Junge. Piss ruhig weiter. Wir wollen auch bloß pissen“ sagte der eine, fasste mir nach den Schultern, drehte mich wieder zur Rinne. Und die Männer postierten sich links und rechts von mir, und jeder mir einen Arm um die Schultern gelegt, holten sie ihre Schwänze heraus, strullten ungeniert los; scharfen Strahls, was mir nicht gegeben war, mir gelang lediglich ein dürftiges Pullern, aber ich war schon froh, dass ich trotz des Schrecks und unter den Augen der Polizisten wenigstens solches zuwege brachte. Wenigstens kurzzeitig, damit die beiden sahen, warum sie mich dort angetroffen hatten, halt tatsächlich, weil ich halt pinkeln gemusst. Und dass ich nun früher fertig war als die beiden neben mir, das fand ich nicht weiter schlimm; schließlich war ich ja nur ein Junge, kein Mann. Also verstaute ich meinen Pimmel, schloss den Hosenstall, wollt' mich verziehen – kam aber nicht weg. Der Männer Arme blieben mir auf den Schultern, obwohl die Männer jetzt wohl ebenfalls fertig waren, jedenfalls rieben sie an ihren Schwänzen, als wollten sie da nur noch die letzten Tropfen beseitigen, was allerdings kein Ende nahm, und plötzlich sah ich, der ich da warten musste: Der eine wie der andere hatte einen Ständer, und an dem ward, kein Wort fiel, betulich gewichst, wodurch ich ohne es zu wollen mitten im Glotzen ebenfalls einen Ständer bekam, der nicht groß war, natürlich war er das nicht, aber er war denn doch ver-



räterisch staksig genug, um sich unter meiner leichten kurzen Sommerhose, die mir schon etwas eng geworden war, ein ganz klein wenig abzuzeichnen. – „Na, dir geht’s wohl wie uns, was? Komm, lass mal sehen“, sagte der eine Polizist, und schon langte er mir an die kleine Beule im Schritt, und der andere Polizist langte ebenfalls zu, und eins fix drei rutschten mir auch die Hosen, und die der Männer rutschten desgleichen. Aber dann sagte der eine: „Nee, nicht hier. Wir gehen mal nach nebenan in die frühere Lagerhalle. Da ist sicherer. Auch nicht so dreckig.“

Also zogen wir unsere Hosen wieder hoch, verließen die Baracke, und die Polizisten führten mich zu einem aus fensterlosen hölzernen Lamellenwänden errichteten Schuppen, der sogar noch ein funktionierendes Tor hatte. Das wurde von einem der Männer aufgeschoben und hinter uns wieder zugemacht. Und mächtig schummrig war es sogleich da drinnen; ich sah nur undeutlich Regale über Regale, alle leer, und dazwischen schmale Gänge. Und durch einen dieser Gänge schoben mich die Männer, weg vom Tor, rein in eine Nische, und dort blieben sie mit mir stehen, und genauso fix wie vor der Pissrinne sackten nun meine Hosen wie die Hosen der Männer sackten. Und ich wurde begrapscht und beknutscht, wurde beknutscht und begrapscht, und ich sollte mit der einen Hand den einen Polizisten und mit der anderen Hand den anderen Polizisten bearbeiten. Wichsen, Sack kneten, wichsen, jetzt nur die Eichel, nicht so locker, nicht zu fest, zwei Finger nehmen, die ganze Hand nehmen, lauteten abwechselnd die Anweisungen. Und ich tat wie mir geheißen. Und irgendwann stöhnte erst der eine auf, dann der andere. Ich sah, wie sie sich nacheinander gegen das vor uns stehende Regal verschossen. Und dann wurde ich gefragt: „Kommt dir auch schon was, Kleener?“ Was ich mit „ein bisschen“ bejahte, und schon machte der eine sich ans Werk, wichste wie wild an mir, während der andere mich wieder mehr als energisch küsste. Und nicht lange danach verkleckerte ich mich, und der Polizist, der mir einen von meiner kleinen Palme gerubbelt hatte, sagte: „Na prima, Junge, ist doch schon besser als nix.“ – Und dann brachten wir unsere Hosen in Ordnung und verließen den Schuppen, in dem man wohl einst die Töpferware gelagert hatte. Und der Polizist, der mich zuletzt wie wild geküsst hatte, fragte mich, ob ich schon wüsste, was es hieße, wenn man das, was wir eben miteinander angestellt hätten, auf „Französisch“ machte. – Nee, das wusste ich nicht und das sagte ich auch, und die Polizisten kicherten sich eins, worauf einer zum anderen sagte: „Meinst’ nicht, dass wir ihm das noch fix beibringen sollten?“

„Nee, nee, nicht heute. Vielleicht nächste Woche“, erwiderte der Angesprochene und fragte mich sodann, ob ich in der darauffolgenden Woche an dem und dem Tag nachmittags Zeit hätte. Wenn ja, würden sie mit mir ein Stündchen über Land fahren und mir wieder einen abwischen, wenn ich das gern hätte. – Na, keine Frage, dass ich das gern hatte, was ich auch umgehend kundtat, dass mir das gefiele, und nächste Woche, wann?, dann und dann?, ja, da hätte ich Zeit. Worauf ein Treffpunkt nicht weit von dem Siedlungsweg, wo ich wohnte, ausgemacht wurde. Um die und die Uhrzeit würden sie mit ihrem Auto dort und dort stehen, und fürwahr, da stand an besagtem Tag zu ausgemachter Uhrzeit das Auto, ein polizeieigenes, ein grüner Streifenwagen. Ich stieg ein, sah aber nur einen Polizisten (den, der das von dem „Französisch“ gesagt hatte). Ich hörte, der andere sei krank geworden, aber darüber brauchte ich nicht traurig zu sein, nur zu zweit wäre es genauso schön.

Und ab ging die Fahrt. Der Polizist fuhr mit mir in Richtung eines nahen Dorfes, bog aber kurz vor dem Dorf in einen Wald ein, in dem ich später, so mit gut dreizehn, dann vierzehn, noch oft landete. Aber mit anderen Männern, nicht mit diesem Polizisten. Mit dem war ich nur dieses eine Mal in jenem Forst, so drei, vier Kilometer von \*\*\*dingsda entfernt. Und als wir auf dem Forstweg, in den der Polizist eingebogen war, weit genug von der Landstraße weg waren, ward endlich angehalten, und ich dachte, jetzt würden wir aussteigen, uns in der dichten Schonung verkriechen, neben der wir angehalten hatten, aber dem war nicht so, wir stiegen nicht aus. Was nun geschah, geschah alles im Wagen. Und zunächst geschah nur, was ich schon kannte: geküsst werden, und Hosen auf, und einer am anderen rubbeln. – Bis dann

passierte, was ich Dir oben bereits beschrieben habe: Mein Köpfchen wurde abwärts gedrückt, dem Polizisten in den Schoß, und eh ich mich versah, hatte ich den Ständer von dem Mann zwischen den Lippen und tiefer und tiefer im Mund, so dass mir erst einmal die Luft wegblieb und mich ein heftiges Würgen überkam. Aber ich sollte durch die Nase atmen, und ich sollte ja auf meine Zähne aufpassen. Und dann hob der Polizist ständig seinen Hintern an und ließ ihn wieder auf den Sitz fallen, wodurch er seinen Prügel in meinem Schlund vor und zurückstieß, döllert und döllert, was der Mann „in den Mund bummern“ nannte; auch als er seine Lenden nicht mehr bewegte, sondern stattdessen meinen Kopf runter drückte, hochzog, runter drückte. Schneller und schneller. Bis es über mir röchelte, und in dem Moment schmeckte ich was süßlich Muffiges, auch irgendwie Salziges. – Dem Mann war’s gekommen; seine klebrige, glibberige Brühe mir auf der Zunge, am Gaumen, im Rachen.

So, nun wüsste ich „Schweinchen“, was „Französisch“ wäre, brubbelte der Polizist, während ich nicht umhin konnte, die Brühe runterzuwürgen. Als ich von dem Mann gefragt wurde, ob ich kurz aussteigen wollte, damit ich „den Dreck“ ausspucken könnte, gab’s nichts mehr auszuspucken. – „Auch gut“, sagte der Polizist, „ist nicht weiter gefährlich. Krank kannst du davon nicht werden.“

Ich nickte kleinlaut, ich schniefte, ich hörte: „Sag bloß, das hat dir nicht gefallen?“ – Doch, doch, das wäre schon schön gewesen, gab ich daraufhin kund, aber jetzt würde ich gern geküsst werden. – Nee, nee, das ginge jetzt nicht, meinte der Mann, erst müsste ich mir den Mund ausspülen, und da solches im Wald nicht möglich wäre, sollten wir mal sehen, dass wir wegkämen. Würde auch Zeit, er wäre er doch schließlich im Dienst, da könnte er sich nun wirklich nicht bis sonstwann um mich kümmern. Und treffen könnten wir uns jetzt auch nicht mehr; er wäre nach Brandenburg versetzt worden. Der andere Polizist, den ich kennen würde, desgleichen. Und beide zögen sie samt Familie um, hätten in \*\*\*dingsda dann nichts mehr zu schaffen. Worauf ich auf der Rückfahrt erfuhr, die Männer hatten jeder eine Ehefrau und jeder zwei „reizende“ Söhne, jünger als ich. Aber wenn die so alt wären wie ich gerade wäre, hörte ich von dem Mann, dann würden die so was, was ich machte, nicht machen. Nein, das wären anständige Jungs. Keine „Säue“. Die würden keine Männer zu was anstiften, was Männer eigentlich überhaupt nicht wollten. Ich sollte froh sein, dass er und sein Kollege Mitleid mit mir hätten, sonst würden sie mich glatt anzeigen. Aber ich brauchte jetzt nicht anzufangen zu heulen, mir würde nichts passieren, wenn ich die Klappe hielte. Zu keinem ein Wort!

Dies war meine erste Erfahrung mit dem Oralverkehr und meine erste mit Polizisten, von denen ich in jungen Jahren noch mehrere kennenlernte. Aber mit Polizisten hatte ich kein Glück. Von der Polizei als aller Bürger „Freund und Helfer“, wie das in der DDR offiziell hieß, hab’ in diesen Jahren nichts wahrgenommen. Ob Verkehrspolizist oder Bahnpolizist... wenn so einer auf mich aus war, kam am Ende kein einziges Mal Freude in mir auf. Dies begriffen, machte ich irgendwann, so schwer mir dies bei meiner Neugier auch fiel, lieber einen Bogen um diese Spezies Mann. Denn ich Dussel nahm doch eine lange Weile an: Wenn es sich zur rechten Zeit am rechten Ort ergäbe, niemand sonst in der Nähe und der Mann sich nicht gerade etwas anderes vorgenommen, wäre prinzipiell *keiner* abgeneigt, sich mit mir einzulassen. Ich hatte ja „gelernt“, verheiratet war kein Hinderungsgrund, Kinder zu haben war auch keiner, und eine Uniform hielt ebenfalls von nichts ab. Ich hatte doch keine Ahnung von sexuellen Orientierungen. Woher auch? Wo sollte ich Steppke das Aufgeklärtsein hernehmen? – Na ja, wem von uns Kindern ging es damals anders? Möchte behaupten, niemandem. Ich jedenfalls tappte im Dunkeln und machte mir darauf meinen eigenen Reim, an dem ja auch nicht wenige Männer mitreimten; hier für ein paar Minuten, dort für ein paar Minuten. Nach dem Polizisten mit dem Hang zum „Französisch“ befummelte mich bald darauf ein Schaffner im Zug nach \*\*\*ritz; ließ mich ein Traktorist „was von sich sehen“, als wir von der Schule aus drei Tage aufs Land geschickt wurden, bei der Kartoffelernte zu helfen; fasste mir auf dem Rummelplatz in der Geisterbahn der Gehilfe des Schaustellers in den Hosenschlitz;

nahm mich auf dem Gemüsegroßmarkt ein Arbeiter mit hinters Gemäuer, rauf auf den Hof, wo ich dem Mann zwischen mannshoch gestapelten Stiegen voller Kohlrüben einen abwichsen durfte. Und an der Klosterruine traf ich auf einen nicht nur an der Hochgotik interessierten Mann, und im Schlosspark führte ein Herr nicht nur seinen Dackel aus, ein braves Hündchen, das mir ausdauernd die Schuhe ableckte, während ich seinem Herrchen mit Ausdauer einen blies. – Sprich: Wenn ich nur beherzt genug war, und beherzt genug war ich, ließ sich an manchen Orten mancher mit mir ein, auch wenn das, ehrlich gesagt, alles keine sonderlich nennenswerten Begegnungen waren. Der nächste tatsächlich nennenswert „intim“ mir zugegangene Mann, auf den ich nach dem Polizisten stieß, der mir in den Schlund „gebummert“ hatte, war ein Verwandter: Otto Wilhelm Schlegel, ein Halbbruder meines im Krieg dahingegangenen Vaters.

Onkel Otto, ein Fischer, in Ahlbeck beheimatet, kam auf mich zu am Jahreswechsel '55/56. Ich 12 ½ Jahre alt, Otto bereits fünfzig und an besagtem Jahreswechsel ein sogenannter Strohwitwer. Seine Frau, die gute Tante Wally, leider sehr, sehr herzkrank, war gleich nach Weihnachten für sechs Wochen zur Kur gefahren. Und damit Onkel Otto in diesen Wochen nicht alle Zeit allein zubringen musste, die beiden Söhne längst erwachsen und weit weg, weil auf See, sollte ich ihm, solange ich Weihnachtsferien hatte (so bis zum 10. oder 12. Januar), in Ahlbeck Gesellschaft leisten. Der Familienrat solches beschlossen, und ich nicht im Geringsten was dagegen; ich liebte Onkel Otto, baumlang der Mann, mächtiges Kreuz, und immer gut aufgelegt, sehr, sehr lieb, reinweg ein Schatz. Und mit diesem Schatz feierte ich also 1955 Silvester, und dies bis weit nach Mitternacht mit anderen Fischern und deren Ehefrauen. Wir feierten in einer Kneipe, was es bei mir zu Hause nie gegeben hatte. Dass meine Mutter und deren Eltern, also meine Großeltern, Silvester in einer Gaststätte zubrachten, war schier undenkbar. Und die Uhr in \*\*\*dingsda knapp Mitternacht geschlagen, ging's aber ab ins Bett. Husch, husch! – Also war ich in Ahlbeck mehr als gut dran. Da gab's kein „Husch, husch!“, kein „Jetzt aber schnell. Sieh zu, dass du ins Bett kommst!“ Ich, der Zwölfjährige, wurde zu nichts gedrängelt, wurde stattdessen zu vorgerückter Stunde andauernd von irgendeinem Fischer oder dessen Frau liebevoll auf den Schoß genommen. Die Leute freuten sich über den Neffen vom Otto. Ihnen gefiel, was an mir damals immer gleich allen gefiel: Ich ging stets auf jedermann treuherzig zu, ging auf ihn ein, war zu jedermann freundlich, wirkte noch ganz und gar kindlich naiv, war jederzeit fröhlich und noch mächtig verspielt, war verschmust, war sehr, sehr anschiemig. Und das machte es, dass ich an diesem Silvesterabend sozusagen der Gesellschaft Liebling war, und ich war putzmunter bis zuletzt, wenn auch zuletzt nicht mehr ganz nüchtern, weil alle mich an ihrem Glas hatten nippen lassen. Ob Steifen Grog oder Kümmelschnaps, ob Bier oder Korn oder Weißwein – ich hatte irgendwann tüchtig was weggeschnäbelt. Und irgendwann, so etwa gegen drei, halb vier, da fanden alle, sie hätten das neue Jahr, egal, was es ihnen brächte, nun genug begossen, Zeit wär's, sich auf die Füße zu machen. Ich weiß noch, dass ich beim allgemeinen Aufbruch einen der Fischer zu seiner Frau sagen hörte: „Na Alte, lässt mich nachher noch'n büschen zu dir, wenn wir in der Koje liegen?“ Worauf die Frau antwortete: „Komm Mann, sei stille, denk an den Jungen.“ Womit ich gemeint war, nach dem sich der betreffende Fischer nun umdrehte und den er in den Arm nahm, scheinbar lachte, schnarrte: „Du hast es gut, Winni, dich zwickt wenigstens noch nix. Oder zwickt dich auch schon wat? Hast schon wat übrig für die Weiblichkeit? Nä, wat?“ – „Nee, wie denn?“ sagte jetzt Onkel Otto, „so lange man noch von nix wat wet, wie soll man denn da nach wat jiepern?“ Sprach's und nahm mich Huckepack. Trabte mit mir in sein Fischereianwesen und daselbst ins geräumige Wohnhaus, wo ich seit zwei Tagen unterm Dach im ehemaligen Kinderzimmer kampierte, aber in der Neujahrsnacht nicht hin wollte. Ich wollte bei Onkel Otto schlafen. Wogegen er nichts hatte. Er setzte mich beschwipst auf sein Ehebett und ging nach oben, meinen Schlafanzug holen, und ich schlüpfte währenddessen aus den Sachen, bis ich splinternackt war, und als Onkel Otto zu-

rückkam, bat ich ihn, erst dann was überziehen zu müssen, wenn er, ebenfalls nackt, mit mir gekuschelt hätte. Worauf mein Onkel, wohl auch 'n Lütten in d' Hacken, sofort einging, sich seine Klamotten vom Leibe zerrte und zu mir kroch. Herrlich, herrlich! Wir schmusten und schmusten. Ich der Länge nach drauf auf dem Mann. Und mein Schwänzchen stand mir sehr bald wie Ast, und Onkel Otto stand sein Schwanz nicht weniger heftig, kriegte ich sehr wohl mit. Aber keiner von uns sagte dazu ein Wort. Ich lag auf dem Mann, der von Gestalt ein Seebär war, und dieser Seebär drückte mich an sich, schmuste mit mir, knutschte mit mir Mund an Mund, wenn auch ohne Zungenkuss oder fast ohne Zungenkuss, denn ich versuchte ständig, meines Onkels Lippen zu umzüngeln. Wogegen Onkel Otto nichts einwandte, was er aber nicht erwiderte. Und plötzlich wurde ich mehr als mutig, so angeheitert wie ich war: Ich rutsche meinem Onkel aus den Armen, rutschte geradewegs abwärts, schnappte nach seinen Riemen, der nicht besonders lang, aber dafür umso fetter war, so dass ich ihn nur mit Mühe in den Mund kriegte. Und Onkel Otto ließ es geschehen. Sagte nichts, rührte sich nicht, hielt still und ließ mich an seinem Steifen nuckeln. Bis der Mann mich plötzlich packte, zu sich hochzog, derart bugsierte, drehte, dass meine Beine auf seinem Kopfkissen zu liegen kamen, wodurch mein Kopf ihm wieder ans Gemächt geriet, und mein Gemächtchen dem Otto platsch aufs Gesicht. Und sogleich nuckelte er an meinem kindlich dürftigen Ständer so wie ich, reziprok auf meinem Onkel lagernd, an meines Onkels dicken Riemen schmatzte. Und es dauerte nicht mehr sehr lange, so ausdauernd einer am anderen zugange war, da kam es ihm, da kam es mir; und jeder ließ sich des anderen Sahne verabreichen. Und als dies geschehen war, ward ich wiederum gepackt, wiederum gedreht, worauf wir nun Kopf bei Kopf lagen. Und jetzt endlich schnappte mir Onkel Otto nach den Lippen, stieß mir seine Zunge in den Mund, schleckte mir den Schlund aus, küsste mich gierig. Das wollte kein Ende nehmen. Ich war wie benebelt. Und schon wieder stand mir mein Pimmel, und Onkel Ottos Schwengel, das spürte ich, erigierte desgleichen. Und neuerlich ward ich gepackt, gedreht, und wieder nuckelten wir aneinander, bis es uns nach einer langen, langen Weile, die lusterfüllt schier ewig dauerte, dann nochmals kam, was einer vom anderen nochmals schluckte. Aber danach nochmals zum Küssen kamen wir nicht. Ich kriegte gerade noch mit, dass Onkel Otto das Federbett quer über uns zog, und dann musste der eine wie der andere am Gemächt des anderen abrupt eingeschlafen sein, denn in etwa dieser Stellung, ich Kopf am Fußende, Otto den seinen auf dem Kopfkissen, erwachten wir schier gleichzeitig Neujahr Mittag so gegen halb zwölf. Jeder sogleich am anderen grabbelnd und jeder mit einer verspäteten Morgenlatte behaftet, um die wir gegenseitig, Federbett von uns geschubst, wortlos die Lippen schlossen. Aber bis zur Entladung brachten wir es nicht. Es schellte an der Haustür. Onkel Otto schob sich vom Bett, zog sich was über, ging nachsehen, wer da was von ihm wollte, und kam einige Minuten später mit seinem langjährigen Freund Hinrich Mehlhorn zurück ins Schlafzimmer.

Hinrich, ebenfalls Fischer und etwa so alt wie Onkel Otto, war nach eigenem Bekunden ein eingefleischter Junggeselle. Die Ehe, so hieß es, hatte es auch wieder auf der Silvesterfeier geheißt, die wäre ihm nix, da wär' nix zu machen, dazu wäre er nicht geboren, der da jetzt in all seiner Klotzigkeit vor dem Bett stand, auf dem ich ohne was rumlag, und dies ohne Scheu vor dem mir bestens bekannten Mann, der mir auch sogleich breitmäulig gemütvollschelmisch zulächelte, Kopf leicht zur Seite geneigt, und Onkel Otto sagte: „Hast' was dagegen, Winni, wenn Hinrich sich zu uns packt?“ – „Wenn er sich auszieht, nee“, antwortete ich, und Hinrich entledigte sich in diesem Moment wortlos seiner Joppe, stieg aus den Stiefeln, stieg aus den Hosen, zerrte sich das Flanellhemd über den Kopf und dazu das wollene Unterhemd. Schwupp war er nackt, und nackt kroch er zu mir, wohin auch Onkel Otto wieder gekrochen war. Und Hinrich umarmte mich, küsste mich, fasste mir ans Gemächt und langte zugleich nach Onkel Ottos Rüssel, der sich, wie ich sah, umgehend straffte. Und Sekunden später lutschte Hinrich abwechseln an mir und am Otto, und schluckte am Ende unserer beider Erguss. Und danach nuckelten Onkel Otto und ich abwechselnd am Hinrich. Und als gerade wieder ich dessen Kolben im Mund hatte, schoss er schließlich ab. Mit mächtigem Kra-

keel. So laut hatte ich noch keinen Mann röhren hören, wenn er sich entlud. Hinrich brüllte die Lust aus sich heraus, die ihn überflutete, wie wenn er barst. Und als ich alles hingenommen, was ihm entströmte, ward ich gepackt, umschlungen, umklammert; Hinrich pulsierte, vibrierte, der mich jetzt küsste und küsste, dann schnaufte: „Otto, dein Winni, das ist ja das reinsten Wunder. Den müssten wir allzeit behalten können... dann hätten wir beide 'n Sohn.“

„Ja, hätten wir, Hinrich, dann hätt's sich für uns beide erfüllt“, ward ihm vom Otto zur Antwort, die ich nicht zu deuten wusste, aber das war mir egal; Otto küsste und Hinrich küsste und ich küsste desgleichen, das machte rein dösig, und das nicht nur mich: Im Küssen schliefen wir schließlich auf Onkel Ottos Ehebett ein, schliefen bis nachmittags kurz vor fünf; draußen war es schon wieder dunkel und das Haus begann auszukühlen. Onkel Otto machte sich ans Heizen, und Hinrich bereitete inzwischen einen herzhaften Schmaus, Bratkartoffeln mit Zwiebeln und Speck, dazu Rührei mit noch mehr Zwiebeln und noch mehr Speck. Und so saßen wir denn auch bald an Onkel Ottos Küchentisch und spachtelten mit Behagen und tranken nebenher (ich durfte mithalten) Onkel Ottos selbstgebrannten Klaren. Und ich erfuhr, ein Licht ging mir auf, dass Otto und Hinrich seit fast zwanzig Jahren an Tante Wally und jeglicher Welt vorbei ein Liebespaar waren. Sie zogen sich so oft es nur ging auf Hinrichs Anwesen zurück, wo noch Hinrichs uralte Mutter lebte, die von den beiden wusste, aber eisern den Mund hielt. Und den würde sie auch halten, wenn sie das mit mir wüsste, sagte Hinrich, sagte sodann: „Du unser Sohn, Winni... Otto hat Recht, dann hätt' sich's wahrhaftig für uns erfüllt. Dann wär'n wir komplett“

Als wir ausgiebig gegessen hatten, schmiegteten wir uns wieder ins Bett, und ich den Männern die Hauptperson; der, um den es sich drehte. Was ich genoss. Obwohl auch ich nicht faul war, ich betätigte mich an den beiden, wie ich nur konnte, aber letztlich, und dies mir eine neue Erfahrung, ging es um *mich*, mein Wohlsein der Männer Wohlsein, und nicht nur in dieser Nacht, nein, alle Tage, die uns noch blieben, und die Männer nahmen sich alle Zeit; mit der Fischerei war eh nichts, Eis auf der Ostsee, und was es an Land zu tun gab, hatte zu warten bis ich wieder abfahren müsste.

Allerdings blieben wir nicht in Onkel Ottos Haus. Am späteren Vormittag des 2. Januar zogen wir, bei Otto alles säuberlichst in Ordnung gebracht, zu Hinrich um, damit der „zwischen durch“ immer mal nach seiner fast neunzigjährigen Mutter schauen konnte, die ihre Wohnung, im Obergeschoss des Hauses gelegen, nicht mehr verließ. Aber viel Zeit brauchte diese Zuwendung nicht. Wenn meine Erinnerungen mich nicht trügen, war der gute Hinrich eigentlich immer zugegen in seinem breiten Junggesellenbett, dem wir tagelang letztendlich nur zu den Mahlzeiten entsagten, die Hinrich für uns drei und Mutter Helene, die alte Frau Mehlhorn, mit Hingabe kochte, brutzelte, briet. Und gegessen ward meist oben bei Hinrichs Mutter. Das war eine Frau, Marcello, über deren Leben noch ein Roman aussteht, so außergewöhnlich, wie dieses Leben seinen langen Lauf genommen hat; Helene Mehlhorn ist knapp hundert Jahre alt geworden, haben gerade mal sieben Tage dran gefehlt.

Hinrichs Mutter wurde 1866 unehelich in Wolgast geboren. Von einer Frau namens Wilhelmine, die in einem Usedomer Dorf Magd im Pfarrhaus gewesen und in selbigem eines bitteren Tages vom verheirateten Hausherrn geschwängert worden war; der Mann bereits sieben Mal ehelicher Vater, und gleich bei seinem ersten auf leisen Sohlen dahergekommenen Besuch in der Mägdekammer soll es passiert sein, dass er sich zum achten Mal fortgepflanzt hat. Was ihm aber nicht recht war; die Magd, siebzehnjährig, hatte zu verschwinden, als sie Herrn Pastor offenbart hatte, dass ihr die Regel ausgeblieben, und mit niemandem außer mit ihm hätt' sie sich abgegeben, das könnt' sie beschwören. – Ach ja?! Aus war's aus mit der Lust des Mannes auf Magd in Mägdekammer; raus mit der Deern, die einen ehrbaren Diener Gottes verführt und nun womöglich ins Gerede brachte, wenn man nicht einschritt. Also ward

Wilhelmine des Diebstahls bezichtigt; von der Pfarrfrau eine Bernstein-Brosche, wertvolles Erbstück, zunächst spurlos verschwunden, dann gefunden unter der Matratze des Gesindebetts, in dem der Geistliche einen knappen Monat lang tüchtig der außerehelichen Fleischeslust gefrönt. Und die Diebin hatte zu wählen, man wäre ja kein Unmensch, man würde sie nicht ins Verderben stürzen wollen, Anzeige und Gefängnis bliebe ihr erspart, wenn sie aus dem Pfarrhaus sang- und klanglos verschwände und den Schwängerer verschwiege. Und wenn sie nicht wüsste, wohin sich wenden, die sie ja ein Waisenkind wäre... also wie gesagt, man wäre ja kein Unmensch... sie könnte nach Wolgast gehen, wo man im Siechenhaus ‚Emmaus‘, wie Herr Pastor wusste, für Wilhelmine Arbeit und Bleibe hätte, wenn Herr Pastor sich für Wilhelmine einsetzte. Aber ja kein Wort über die Schwangerschaft! Die denn auch erst offenbar wurde, als die Frau schon längst in diesem Siechenheim den Dreck von den Dielen schrubhte und nun aus Angst vor doch noch einer Anzeige, auch wenn sie die Brosche weder gestohlen, noch versteckt hatte, tunlichst den Mann nicht angab, durch den sie „gefallen“ war. Also rein ins entsprechende Heim für entsprechende Mädchen. Und zwei Monate später ward Helene geboren, aber nicht ihrer Mutter zugesprochen; die lernte Helene erst kennen, da war Helene schon erwachsen. Das Mädchen wurde gleich nach seiner Geburt von einem Ahlbecker Fischer und dessen Frau adoptiert und hörte von nun an auf den Familiennamen ‚Mehlhorn‘, und bei diesem Namen blieb Helene ihr Leben lang, was nicht bedeutete, dass sie unverheiratet geblieben war. Einundzwanzig geworden, nahm sie ihr kurz zuvor verwitweter achtundfünfzigjähriger Adoptivvater zur Frau und ließ sie nach knapp zehn Ehejahren verwitwet zurück, worauf sie, die Trauerkleidung abgelegt, einen gleichnamigen Neffen ihres dahingeschiedenen Gatten ehelichte, von dem sie hoffte, dass er sie, die in der ersten Ehe kinderlos geblieben war, endlich zur Mutter machte. Aber dem war nicht so. Gustav Mehlhorn gefiel es zwar, durch das Einheiraten in das respektable Fischereianwesen seines verbliebenen Onkels ein Auskommen gefunden zu haben, doch mit dem Beschlafen seiner sechs Jahre älteren Ehefrau Helene sah es schon nach wenigen Wochen mehr als trübe aus. Der Mann lag in seinem durch Heirat ihm zugefallenen Haus lieber woanders rum. Oben in der Dachkammer und mit dem siebzehnjährigen Sohn des Fischers zwei Anwesen weiter. Was Helene nicht verborgen blieb und sie sann auf einen gerechten Ausgleich. Aber der war in einem Nest wie Ahlbeck schwer zu haben, ohne dass es Kreise zog, und Kreise sollte es nicht ziehen. Helene war im Ort eine angesehene, weil für ehrbar gehaltene Frau, und das wollte sie auch bleiben. Bis die Natur sie hinriss. Mit 37 und mit nahezu fünf Jahren unerfüllter Ehe; Gustav sich einen Lustknaben nach dem anderen in die Dachkammer gelotst. Nachdem der Sohn des Nachbarn zum Militär hatte gehen müssen, waren mehrere von Gustavs oft wechselnden minderjährigen Bootsjungen ihrem Meister zu Willen gewesen. Auch hatte sich der blutjunge Laufbursche einer Ahlbecker Fremdenpension monatelang im Hause Mehlhorn rumgedrückt und kraft seines Hinterns, den er Gustav nächtens hinhielt, in Helene nichts als die Magd des Hause gesehen, lediglich dazu da, ihn zu bedienen, wozu ihn sein Liebhaber auch noch ermuntert hatte. Und so war eines zum anderen gekommen, viel zu viel, um sich ewig in die Umstände zu schicken und sich entsprechend zu ducken. Auf begehrte Helene. Im Stillen, heimlich an ihrem Gustav vorbei, der jähzornig-gewalttätig und... absurd, absurd!... schwer eifersüchtig war; Prügel unabwendbar, begehrte die Hausfrau auf und der Hausherr bekäme es mit. – Nun ja, so waren halt die Verhältnisse auf dem Mehlhornschen Anwesen des Jahres 1903, als Helene nicht mehr an sich halten konnte und also ausbrach, und dies hinter ihres Gustavs Rücken.

Ein Sommerfrischler der erste, dem sie sich hingab. In den Dünen. Auf halber Strecke zwischen Ahlbeck und Heringsdorf. Und ein Sommerfrischler auch der zweite, dem sie sich ergab. Wieder unter freiem Himmel. Diesmal im Wald Richtung Korswandt. Und bald danach gestattete Helene ihrem angeblich unglücklich verheirateten Schwiegervater, sich immer mal fix klammheimlich irgendwo mit ihr hinzulegen, wenn sie in Ückeritz nach Gustavs Eltern schaute. Und Gleiches gestattete sie auch ein paar Mal einem angeheirateten Vetter, einem

Bansiner Bäckermeister, dem die Frau weggelaufen war und bei dem sie seitdem ab und an im Laden aushalf. Und das Jahr darauf, also 1904, animierte Helene im Sommer, ihr Mann auf Fischfang, wieder den einen oder anderen Urlauber, schmucke und weniger schmucke Männer; Helene scherte nicht, wie schmuck einer war, wenn er's nur mit ihr treiben wollte. In den Dünen. Im Wald. Und wieder in den Dünen. Immer im Freien, denn in den Quartieren der Kurgäste war nicht gut munkeln, und mit nach Hause nahm sie auch keinen. Und nie wurden daraus engere Beziehungen, womöglich dazu angetan, Gustav am Ende verlassen zu können. Kein Mann wollt je von ihr mehr als das Eine. – Na gut, dann wenigstens das Eine, das sie zu Haus zu entbehren hatte, und dies im Grunde seit sie Begehren kannte, denn mit ihrem ersten Ehemann war's auch nicht dolle gewesen; gerade mal sechzig geworden, verfiel ihm die Potenz. Kein böser Wille, aber sie war doch erst in den Zwanzigern, als im Ehebett nichts mehr lief, es neben ihr nur noch schnarchte. Und sie war noch keine Fünfunddreißig, als an selbigem Ort trotz neuem Mann wieder nichts mehr lief; der einzige Unterschied: Jetzt lag's nicht an der Potenz, jetzt lag's daran, dass es eine Frau war, die da neben ihm lag, wenn er denn neben ihr lag. Selten genug, und wenn doch, ward auch nur geschnarcht. Und so vergingen die Jahre; fehlte nicht mehr viel, und Helene würde vierzig, was wohl auch bedeutete, dass nicht mehr viel fehlte, und die Männer machten sich nichts mehr aus ihr, also fand sie sich jedesmal wieder gerechtfertigt, wenn sie sich irgendwo irgendwem hingeeben. Wollt' keineswegs wieder davon ablassen, wohlbemerkt in aller Stille, denn mehr war wohl nicht drin oder nicht Gottes Wille. Mehr war jedenfalls nicht zu wagen, sollte ein Stein auf dem anderen bleiben; die Existenz hing nun mal dran, dass nichts aus dem Ruder lief.

Tja, und dann war mal wieder Frühling geworden, man schrieb das Jahr 1905, und eines Abends kam der neunzehnjährige Leopold Drömer; ein Bauersohn, der schon des längeren zu Gustav und in dessen Liebesstübchen, die Dachkammer, kam, aber da war jetzt kein Gustav, um vor ihm die Hosen runter zu lassen und sich ihm hinzugeben. Gustav war nachmittags von einer Stunde zur anderen wegen einer Blinddarmentzündung ins Krankenhaus nach Stettin kutschiert worden, und also stand besagter Leopold, bei Mehlhorns angeklopft, nun vor einem halbleeren Nest, ward aber dennoch eingelassen und landete nach einigem Hin-und-her-Geklöne und ein paar Schnäpsen in Helenes Bett, wo er fortan immer landete, war Gustav auf Fang oder sonstwo, nur nicht zu Hause. Denn wenn er im Haus war, landete Leopold weiterhin in der Dachkammer, und Gustav ahnte nicht im Geringsten, wo der Bauernlümmel sich ansonsten lümmelte, durch den Helene im Spätherbst selbigen Jahres schwanger wurde. Mit üppigen neununddreißig Jahren, was bedeute, dass sie mit vierzig Mutter würde. Ihr einerseits ein Segen, aber andererseits: Wie das Gustav plausibel machen, ohne dass es ihr statt zum Segen zur Katastrophe gereichte? – Nun denn, käme Zeit, käme womöglich auch Rat, dachte Helene, und bis man ihr was ansähe, das dauerte noch Monate. Also sagte sie erst einmal nichts, nichts zum Gustav, nichts zum Leopold Drömer, der sie frank und frei, weil ahnungslos, auch weiterhin tüchtig beschlief, sobald ihn der Hausherr zu beschlafen nicht in der Lage, also abwesend war. Der junge Drömer tummelte sich herzlich zweigleisig. Das ging so bis Anfang März 1906, dann gab's ein Malheur. Dreieinhalb Monate, nachdem der Helene zum ersten Mal die Blutung ausgeblieben war, ertrank Gustav Mehlhorn samt eines Bootsjungens beim ersten unerwartet und im Nu aufgekommenen Frühjahrssturm, und *kein* Malheur: Seine Witwe entband im Juli jenes Jahres einen Halbwaisen; einen für die Ahlbecker Welt waschechten Sohn des in Gott und durch Naturgewalt dahingegangenen Fischers. Und der neue Erdenbürger wurde auf den Namen ‚Hinrich‘ getauft. – War Zeit vergangen, war tatsächlich Rat geworden. Wenn auch mit einem Wermutstropfen: Als Gustav das Zeitliche gesegnet hatte, verlor sich schlagartig Leopolds Interesse an der Frau seines einstiges Beischläfers. Allerdings war Helene realitätsnahe genug, nicht daran zu verzweifeln, dass ein zwanzig Jahre Jüngerer keine Lust verspürte, ihr die Ehe anzutragen. Auch kam dem Burschen, den zehn Jahre später der Erste Weltkrieg schluckte, nie zu Ohren, dass *er* Hinrich Mehlhorn gezeugt. Hinrich bekam, knapp dass er ein Jahr alt war, einen Stiefvater. Helene heiratete zum dritten

Mal in die Mehlhorn-Familie ein. Wieder war's ein Neffe ihres ersten Ehemannes. Ein Witwer, 42, für einen Fischer in Koserow arbeitend, also bislang nicht selbständig und von daher allein schon an Helenes Besitz mächtig interessiert. Und da der Mann keinen schlechten Leumund hatte, jedenfalls wurde der Helene kein solcher hinterbracht, im Gegenteil, Helene gegenüber hieß es in der Familie, arbeitsam wäre der Friedhelm, anständig wäre der Friedhelm und treu wär' er wie Gold, und der Rest, das mit der Liebe, das fände sich schon... nun ja, da soweit alles zu stimmen schien, nahm Helene Mehlhorn den Friedhelm Mehlhorn zum Mann. Und das ließ sich auch ganz gut an, sowohl des Tags, als auch des Nachts. Nur nachts ließ es bannich fix nach, denn Ehemann Nummer drei... nix war mit ‚treu wie Gold‘... der Kerl war ein Schürzenjäger und lustwandelte fremd, dass es auf keine Kuhhaut ging. Was dazu führte, dass er immer öfter längst gesättigt und entsprechend lustfaul ins Ehebett kroch. Helene war auch in dieser ihrer dritten Beziehung sehr bald ohne den ihr nötigen sexuellen Zuspruch. Aber das Mehlhornsche Fischereianwesen blieb in Schuss, und das war ja auch schon was wert, und was für Helene sonst noch von Wert war, holte sie sich schließlich wieder, wie schon zu Gustavs Zeiten praktiziert, also klammheimlicher Weise. In der Saison bei dem einen und anderen Urlauber, und außerhalb der Saison, wann immer ein in der Gegend Ortsansässiger nicht abgeneigt war und er ihr verschwiegen genug schien, weshalb sie es auf Verheiratete anlegte; die würden sich hüten irgendwo damit zu prahlen, es Friedhelm Mehlhorns „sien fru“ besorgt zu haben. Womit Helene auch nicht schief lag, wenn sie mit jemandem lag. Und nebenher wuchs ohne Komplikationen der Hinrich auf. Mit einem gutmütigen Stiefvater, nie gab's ein harsches Wort, und mit einer schon irgendwie strengen, aber jeder Zeit gerechten Mutter; harsche Worte gab's auch von ihr höchst selten, und irgendwann gar nicht mehr, Helene ward ausgesprochen sanft. Was, wie Hinrich später erfuhr, nicht von ungefähr kam. Eines Tages, Helene schon fünfzig, landete in der Ahlbecker Gemeindeschule eine neue Lehrerin an, Mathilde Dankert, gerade fünfundvierzig geworden. Und Frau Mehlhorn und Frau Dankert kamen irgendwann ins Gespräch; die Lehrerin aufs Mehlhornsche Anwesen gekommen, um sich ein Stück Räucheraal zu leisten; denn wenn schon Aal, hatte sie gehört, dann den von Schlegels oder den von Mehlhorns, und Mathilde Dankert war zu Mehlhorns gegangen, und da nun kam sie mit Helene ins Gespräch; ein Gedankenaustausch, der nicht wieder abreißen sollte. In den nächsten Wochen kam man sich näher und nochmals näher und war sich eines lauen Abends nahe genug. Mathilde umschlang die Helene, Helene Mathilde, und schon war's eine Liebesbeziehung. Helene sah keine Männer mehr, sah nur noch Mathilde, und Mathilde, noch nie nach Männern geschaut, sah nur noch auf die Helene. Was allem Umfeld verborgen blieb, nur Hinrich ward irgendwann eingeweiht. Mit knapp neunzehn, als er gerade den Fischereibetrieb übernommen hatte; sein Stiefvater an Magenkrebs verstorben. Helene fand ihren Sohn eines Nachmittags mit einem etwa gleichaltrigen Urlauber im Bett. Und was sagte sie da? „Jo, jo mien Lorbass, een so, een so. Keen Beenbruch dat Ganze.“ Worauf sie sich zurückzog, und etwas später, Hinrichs Bettgenosse sich verzogen, dem war denn doch mulmig geworden, setzten sich Mutter und Sohn zusammen, und dann ward sich mal gründlich ausgesprochen. „Da sind wir erst so richtig zusammengewachsen, mien Mudder und ik“, sagte Hinrich, als er mir all diese Geschichten erzählt hatte; mir dem Zwölfjährigen, Januar 1956, Mutter Helene, wie gesagt, nahezu neunzig, deren Mathilde schon seit zehn Jahren tot.

\*

Hinrich starb 1984, 78jährig. Onkel Otto im Jahr darauf, gerade 80 geworden und seit 29 Jahren sich offiziell im verwitweten Familienstand befunden; Tante Wally hatte die Kur, durch die mir im Grunde auch eine beschert worden war, nur wenige Wochen überlebt. Sie verstarb Ende März.'56 an akutem Herzversagen. Und fortan waren Onkel Otto und Hinrich nicht nur ein heimliches Liebespaar, sondern zugleich auch ein ebenso heimliches Ehepaar.



Und in vielen Ferien, später in so manchem Urlaub war ich immer wieder bei ihnen zu Besuch, blieb ihnen sozusagen der Dritte im Bunde. Ich lag noch mit ihnen im gemeinsamen Bett, da waren sie einiges über siebzig, kriegten den Schwanz kaum noch und schließlich gar nicht mehr hoch, aber mich bedienten sie eifrig, einer wie der andere, und da war ich schon über dreißig, der ich einst zwölf gewesen war, als wir es zum ersten Mal miteinander getrieben hatten und wo es schier kein Ende hatte nehmen wollen. Mir Zwölfjährigem stand der Schwanz halt alle naselang. Und dann sorgten die Männer dafür, dass mir zuteil wurde, was mir Knaben nötig war. Und als es bei einem meiner nächsten Besuche, etwa anderthalb Jahre später, endlich so weit war, dass ich mich nicht nur verkleckerte, sondern nun auch aus mir tüchtig was rausspritzte, sollte ich ja aufpassen, dass ich's auch gerecht verteilte, weil's jeder von beiden mal wegschlucken wollte. Was übrigens schon zu einer Zeit war, wo ich mich im Stillen wunderte, dass mir bei meinem Onkel und seinem Freund nicht widerfuhr, was ich inzwischen längst kennengelernt hatte: nämlich, dass man mir an den Hintern ging. Darauf war ich irgendwann auch in Ahlbeck gefasst; irgendwann würden sie mich wohl bumsen. Aber solches geschah mir nicht. Vom Analverkehr war erst die Rede, als ich so Anfang zwanzig war, und da brachte *ich* solches ins Gespräch. Worauf ich hörte, und dies mit nicht geringem Erstaunen, dass weder Hinrich noch Otto das je erlebt hatten, aktiv nicht, passiv nicht. – Ach deshalb war ich von ihnen nie gefickt worden, der ich doch bei anderen Männern so oft hatte dran glauben müssen.

Übrigens hatte sich die Phase, da ich den passiven Part zu übernehmen nicht umhin gekommen war, schon erledigt, als ich den Analverkehr auf Usedom zum Thema machte. Mit Anfang 20 hatte ich mich bereits zu einem ausschließlich „Aktiven“ gemausert; ich ließ mich nicht mehr bumsen, es hatte mich alle Zeit zu oft zu heftig geschmerzt, also kam es für mich irgendwann nicht mehr in Frage, dass sich jemand meines Hinterns bediente. Und ich konnte dies endlich auch durchsetzen. Mit mir machen, konnte man es nicht mehr. Das Sexualobjekt war zum Subjekt geworden, das endlich Manns genug war, sich der Fremdbestimmung zu entziehen. Sex nur noch, wenn mir der Sex gefiel, den ich haben konnte; und das Gebumstwerden gefiel mir mitnichten. Ich hatte auch nie erwartet, es brächte mich irgendwann ins himmelhohe Jauchzen. Entweder hatte ich es in jungen Jahren auf mich genommen, weil mich halt nach Männern verlangte, und wenn mir ein Mann gefiel, sollt' er mir nicht entgehen und ich verdrängte tapfer, worauf es hinauslaufen könnte, oder aber ich hatte die Tortur nicht abwenden können, weil sie mir regelrecht aufgezwungen worden war, und das geschah mir vor allem in meinen *blut*jungen Jahren, das erste Mal mit noch nicht ganz dreizehn. Und von da an bin ich dann mehrmals mit brachialer Gewalt genommen, also *vergewaltigt* worden.

Doch davon später, Marcello. Auf den Analverkehr bin ich jetzt nur gekommen, weil mir der im Verein mit Onkel Otto und Hinrich nie begegnet ist, als ich Kind, dann Halbwüchsiger, dann Jüngling war. Ich schon 22, Otto fast 60, sein Partner 58, als es zur Sprache kam. Und es kam, wie gesagt, lediglich zur Sprache, weil ich eines Tages endlich wissen wollte, was sie eigentlich davon abgehalten hätte, den Jungen, der sich immer so bereitwillig in ihr Bett begeben, auch zu bumsen. – Tja, und da hörte ich halt, „Arschficken“ war den beiden sozusagen ein Fremdwort. Und sie hörten von mir, worauf sie nie gekommen waren: dass diese sexuelle Praktik mir schon ewig bekannt wäre, zunächst so rum, dann so rum, und dass ich es inzwischen tüchtig drauf anlegte, dass ein Mann sich mir hingab.

„Und das tut einem nicht weh, wenn man da hinten was reinkriegt?“, fragte Hinrich. Worauf ich antwortete, dass mir dieses alle Zeit sehr wohl wehgetan hätte, aber dass mir inzwischen viele Männer begegnet wären, die außer sich wären vor Lust, wenn man ihnen im Hintern rumfuhrwerkte. Ihre Rosette gierte regelrecht danach, dass man sie ihnen weitete und emsig befickte. Wozu mein Onkel schwieg, aber Hinrich sagte: „Meinst', Winni, ich hab' was

versäumt? Ich meine nicht allgemein, aber dein Riemen ist ja nicht bullig. Wenn du mich damit... ich meine, könnte es sein, wenn ich den hinten drin hätte, das würde mir Spaß machen?“

Worauf ich nur sagen konnte, dass ich das nicht wüsste, aber ich könnte ihm ja einen blasen und ihm währenddessen einen Finger durch die Rosette schieben, nur bis zur Prostata, das wäre nicht tief, und dann würde er ja merken, ob ihm das was gäbe. – Und Hinrich sagte: „Und *wenn* mir das was gibt, dann würdest mich auch so richtig... ich meine, mit deinem Riemen, wenn ich das wollte?“

Onkel Otto, neben uns im Bett, schwieg weiterhin beharrlich, verzog keine Miene, so dass ich ihn fragte, ob er was dagegen hätte, wenn ich das mit Hinrich mal ausprobieren würde.

„Nö, wenn ihr das wollt, dann macht man.“ Aber ich sollte nicht beides machen, Hinrich einen blasen und ihm sogleich meinen Finger verpassen. Blasen wollte ihm Otto einen; ich sollte währenddessen nur das am Hintern machen. Und so geschah es dann auch; ich bestimmte augenblicklich die Stellung, die Hinrich einnehmen sollte. Der hatte sich auf allen Vieren hinzuhocken, aufzubocken, und Otto sollte seinen Kopf unter ihn schieben, damit er gut an Hinrichs Latte rankam, um sie ordentlich mit dem Mund bearbeiten zu können, und ich kniete mich dann hinter den Hinrich, der mir in dieser Stellung bequem seinen Hintern präsentierte. Worauf ich sagte: „Nicht erschrecken, Hinrich, aber bevor ich den Finger nehme, leck’ ich dir erstmal dein Loch weich. Das ist was Normales.“

„Wenn du meinst“ murmelte Hinrich, „wenn du dich davor nicht ekelst, Winni.“

Nein, ich ekelte mich nicht, sagte ich ihm, und Otto begann sogleich, seinem Freund die Eichel zu umzüngeln. Und ich legte los, spreizte Hinrichs Hinterbacken und machte mich daran, die zwischen ihnen freigelegte Rosette zu lecken, meine Zunge ans Loch zu pressen, was Hinrich sehr bald dazu brachte, mit seiner ausladenden Kiste zu wackeln und „schön, Winni, schön“ zu brubbeln. Worauf ich meinen Finger bespeichelte und sehr behutsam durch den Schließmuskelring drückte, wieder zurücknahm, wieder vordrang, weiter vordrang, dann meinen Finger ein wenig in dem sich weitenden Anus kreisen ließ und zugleich Millimeter für Millimeter tiefer geriet, bis ich mit der Fingerkuppe tatsächlich die Drüse erreichte, die sich wallnussartig groß anfühlte und die ich nun sacht betupfte, sacht zu reiben begann. Und unser Hinrich hechelte unausgesetzt sein „schön, Winni, schön“, und Onkel Otto, davon spürbar angetört, lutschte am Freund mit einer Erregung, wie ich das bei Otto schon lange nicht mehr erlebt hatte. Der verschlang Hinrichs Kolben geradezu vor Gier, schmatzte und schmatzte, und währenddessen wichste er wie wild an sich herum. Und da konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich entzog Hinrich den Finger, richtete mich auf, rückte ran an den sorgsam präparierten Hintern, spuckte mir auf den Schwanz, setzte mich an. Und als Hinrich laut aufstöhnte, hatte ich meinen Riemen bereits tief in ihn reingeschoben; ich packte den Mann bei den Hüften und fickte nun los. Und kurz danach röhre der Hinrich auf, was mir anzeigte, dass er sich wieder mal mächtig entlud, alles dem Otto ans Zäpfchen spritzte, und Otto, sah ich, verspritzte sich auch, und ich ließ nicht mehr locker, ich ballerte, bumste, machte auf Tempo, geriet mächtig in Rage und fickte mich Sekunden später im Hinrich mit aller Macht ab.

Schweiß überströmt hielt ich inne. Und Schweiß überströmt hockte vor mir auch Hinrich. Selbst Onkel Otto dampfte. Und als ich mich rauszog, rutschte Hinrich der Länge nach auf den Bauch, japste und japste und wurde sowohl von mir, als auch von Onkel Otto in die Arme genommen und heftig beknutscht. Worauf Hinrich sich auf den Rücken wälzte, glückselig lächelte, staunenden Blicks und zugleich offenen Munds und mit hängender Zunge nach Atem ringend. – „Du, Winni, du, hör mal“, hauchte der Mann, „das machst’ mir jetzt öfter, ja?“

Ich nickte, ich schmuste, und Onkel Otto raunte mir ins Ohr: „Du, wenn du dich erholt hast, Winni, lässt’ mich das auch mal erleben? Fickst du mich auch?“ – Ja, ich fickte Onkel Otto, als ich mich erholt hatte, und ich hatte mich fix erholt, was mit zweiundzwanzig ja auch

kein Wunder war, und hinzu kam die mich geil machende Aussicht, wieder in jemanden eindringen zu können, den vor mir noch nie einer beackert hatte. Auch das, gebe ich zu, war mir von erheblichem Reiz. Also war ich sehr bald bereit. Und ich machte es, wie ich es mit Hinrich gemacht hatte, also in der sogenannten Windhundstellung. Die schien mir für den Anfang am geeignetsten. Auch im Hinblick darauf, dass Hinrich sich so am besten an dem Akt beteiligen konnte. So kam er am leichtesten, während ich Onkel Otto bumste, an Ottos Kolben, ihn sich in den Schlund zu bugsieren. Wobei es diesmal dauerte und dauerte; ich mich vor kurzem schon einmal verspritzt, und Otto und Hinrich ging es nicht anders. Die Entladungen ließen also naturgemäß bei jedem reichlich lange auf sich warten. Was bedeutete, dass ich meinen Onkel wesentlich gründlicher durchnahm, als es zuvor dem Hinrich widerfahren war. Aber mein Otto hielt bemerkenswert ausdauernd stand. Auch wenn er danach ein wenig das Gefühl hatte, „da hinten wie ausgeleiert“ zu sein. Und auch ein bisschen wund. Aber ich rieb ihn mit Vaseline ein, und am anderen Morgen fühlte er nichts mehr vom Wundsein, sondern kam auf die Idee, dass ich ihn und Hinrich doch gleichzeitig ficken könnte, wenn sie sich beide vor mich hinhockten. Immer hier ein paar Stöße, dann da ein paar Stöße. Was mir nicht neu war. Das hatte ich schon mit anderen bei einem Dreier praktiziert. Und da man zu dieser Zeit noch kein Kondom brauchte, war's kein Problem. Also machten wir es, wie Otto es wollte, obwohl ich mir an diesem Morgen lieber wieder einen nach dem anderen vorgenommen hätte. Diesmal jeden, während er auf dem Rücken lag und nachdem ich mir seine Beine über meine Schultern gehievt hatte. In dieser Stellung kann man dem, den man fickt, doch ins Gesicht sehen und beim Ficken ihn küssen. Aber das blieb mir ja immer noch, und später gelang mir auch das. Mit Otto und Hinrichs gab's nichts, was mir nicht gelang. Oder doch, eines erreichte ich nicht: Ich konnte sie nicht dazu animieren, sich auch gegenseitig zu vögeln. Nein, das wollten sie nicht, die nun schon über dreißig Jahre miteinander liiert waren. Nein, dies mochten sie miteinander nicht anstellen. Sich gegenseitig in den Mund ficken jeder Zeit, sich gegenseitig an den Hintern gehen Nein. Es genügte ihnen, wie sie es immer miteinander gehabt hatten. Nur im Verein mit mir sollte es fortan anders sein. Und an besagtem Morgen, nachdem ich die Nacht zuvor beiden nacheinander den Anus willig und Lust verströmend zugerichtet hatte, dem einen wie dem anderen eine kleine Offenbarung, hockten sie sich nun auf allen Vieren vor mich hin, und ichleckte den einen wie den anderen weich, setzte mich erst beim einen an, rammte ihn, drang in ihn vor, gab ihm ein paar kräftige, deftige Stöße an der Prostata vorbei, nahm mir sodann den anderen vor, tat ihm das Gleiche und verließ ihn wieder, um mich erneut dem ersten zu widmen. Und in wem ich gerade steckte, um den griff ich herum, um ihn, während ich ihn fickte, zugleich auch zu wichsen. Die sollten doch nicht leer ausgehen.

Hinrich spritzte als erster ab. Und nun konzentrierte ich mich vollends auf meinen Onkel, auf dass auch er sich verschoss. Und als er so weit war und seine Ladung aufs Laken verschmaddert hatte, ging ich nochmals zum Hinrich über, der treulich in Hündinnenstellung verblieben war. Und nun fickte ich wilder, um ebenfalls zum Abschuss zu kommen. Und endlich, endlich kam es auch mir. Ich verspritzte mich, bebend von Kopf bis Fuß, im ach so lieb mich gewähren lassenden Hinrich. – Welch eine Herrlichkeit, als wir nach diesem Dreier beieinander lagen, ich in der Mitte, und der eine wie der andere umklammerte mich, den viel, viel Jüngeren, und ich hörte links wie rechts, wie sehr sie dies alles genossen hätten. Nicht wieder gehen, nicht wieder abfahren müsste ich können. Bleiben sollt' ich. Aber bleiben konnte ich nun mal nicht, nur wiederkommen. Und von da an war ich noch viel, viel öfter in Ahlbeck. Nicht nur in den Semesterferien (damals studierte ich gerade) oder später im Urlaub (als ich schon als Redakteur tätig war). Ich nutzte auch viele Wochenenden, um auf Usedom zu landen. Und dass die beiden älter und älter wurden, faltiger und faltiger, war mir egal. Im Grunde nahm ich es gar nicht wahr. Schön war es mit ihnen, und Schluss! Auch wenn mich das selbstverständlich nicht davon abgehalten hat, es nebenher mit jedem anderen zu treiben. Aber halt auch immer wieder mit Otto und Hinrich, von denen übrigens niemand auch nur im

Entferntesten ahnte, dass sie schwul waren. Ihre Umgebung hielt sie lediglich für zwei tüchtige Fischer, die ein aufeinander eingeschworenes Freundespaar waren. Wo der eine war, war halt auch der andere. Die hielten eben bei Wind und Wetter zusammen. Wenn sie gemeinsam auf die See hinausfuhren genauso wie auf dem Festland. Das war für norddeutsche Verhältnisse nichts Ungewöhnliches. Da schöpfte niemand auch nur den geringsten Verdacht. Der eine eben ein eingefleischter Junggeselle; so was soll es ja geben. Und der andere – ach Gott, so bannich früh! – ein Witwer und sich eben nie wieder eine Frau ins Haus geholt.

So, nun bin ich beim Schreiben weit abgekommen von meinen frühen sexuellen Erfahrungen. Bin von dem Winni mit zwölf zu dem Winfried mit zweiundzwanzig und älter gesprungen. Aber anders ist die Geschichte von meinem außergewöhnlichen Onkel und seinem ebenso außergewöhnlichen Partner nicht erzählbar, denn ihr darf, was meine frühen Jahre betrifft, in keiner Weise der Geruch sexuellen Missbrauchs anhaften. Da mag man nämlich von den Männern, denen ich als Junge ansonsten so vor die Füße gefallen bin, denken, was man will, aber Otto und Hinrich waren rundum großartige Menschen. Nicht nur im Bett, sondern desgleichen, wenn wir beieinander saßen, wenn wir aßen, tranken, oder wenn sie mir die Natur nahebrachten oder mir den Sternenhimmel erklärten. Oder wenn sie mich zum Fischen mitnahmen und mich wärmten, wenn das rauhe Klima mich mitunter frieren machte, mich Hänfling zwischen zwei Hünen, jeder über einsneunzig und mit einem lange, lange kraftstrotzenden Körper. Ich erinnere mächtige Schenkel, mächtige Arme, gewaltige Pranken, und trotz alledem sanft diese Männer, voller Hingabe, wenn wir beieinander lagen und als ich, nun selbst ein Mann, sie schließlich auch nahm. – Und alles hatte halt begonnen, weil Otto Wilhelm Schlegel mich einst nicht von der Bettkante geschubst hatte; mich, seinen zwölfjährigen Neffen, der damals absolut nicht erbaut davon war, dass er bald wieder zurück nach \*\*\*dingsda musste. Aber was bliebe mir übrig, wenn sich die Weihnachtsferien ihrem Ende zuneigten. Fest stand, dann und dann würden mich Onkel Otto und Hinrich in den Zug setzen müssen.

Doch wie das Leben manchmal so spielt – ich fuhr nicht mit dem Zug, ich fuhr in dem großen Laster samt Anhänger einer Görlitzer Speditionsfirma, die neue Strandkörbe aus einem Lausitzer Betrieb nach Bansin und Ahlbeck befördert hatte. Onkel Otto war nämlich in meinem Beisein auf den betreffenden Kraftfahrer zugegangen, der in Ahlbeck übernachtet und erst am nächsten Tag (meinem geplanten Abfahrtstag) wieder zurückfahren wollte. Also hatte Onkel Otto den Görlitzer gefragt, ob er eventuell über \*\*\*dingsda fahren würde, und wenn ja, ob er mich mitnehmen könnte. Der Fahrer, etwa Mitte 30 der Mann, hatte mich einmal von Kopf bis Fuß gemustert, so als ob er sich vergewissern wollte, dass ich auch kein Rabauke wäre, und hatte dann gesagt: Eigentlich führe er nicht über \*\*\*dingsda, aber er wolle in Rathenow, also kurz vor \*\*\*dingsda, über die Havel und die paar Kilometer Umweg (vierzehn waren es) machten ihm nichts aus und er würde mich mitnehmen, obwohl es gegen die Vorschrift wäre, aber die hätte es umsonst, denn mitkriegen täte es eh keiner. – Alles klar, der „Kleene“ könnt’ mit.

Nun denn, am anderen Morgen fuhr der Mann wie verabredet vor, half mir auf den Beifahrersitz, verstaute mein weniges Gepäck, verstaute zudem, sozusagen als Dankeschön, Stücker zehn ihm von Otto in die Hand gedrückte geräucherte Aale, und ab ging die Fahrt. Wodurch sich mein Onkel das Reisegeld für mich ersparte, und ich fand es zudem mächtig abenteuerlich, in einem LKW heimwärts kutschiert zu werden. Und dem Fahrer schien meine Gesellschaft zuzusagen; der Mann schien mich zu mögen. Der schwatzte mit mir munter drauflos, und ich, nicht auf den Mund gefallen, schwatzte desgleichen, gab auch auf jede seiner Fragen eine erschöpfende Antwort. Schließlich auch auf die, ob ich schon eine Freundin hätte. – Nee, hätte ich nicht, sagte ich, das wäre ja auch viel zu früh, das ginge doch noch gar

nicht, ich wäre doch erst zwölf. – Ja, ja, stimmte schon, in dem Alter hätte er auch noch keine Freundin gehabt, sagte neben mir der Fahrer, sagte zudem, sein Schniepel hätte ihm aber mit zwölf schon oft wie verrückt gestanden. Was mir bestimmt genauso ginge, oder etwa nicht?

Ich ward verlegen, ich ward rot, ich nickte zaghaft. Und der Fahrer lachte, nahm kurz eine Hand vom Steuer, fasste mir kurz, aber mit festem Griff sehr hoch oben auf den Oberschenkel, kam mir dabei fast an die Hoden und sagte, es gäbe keinen Grund, rot zu werden, wir wären doch unter uns und so quasi beides Männer, egal wie alt wir jeweils wären. Jedenfalls hätte er in meinem Alter schon mehr als einmal am Tag an sich Handarbeit betrieben, und mehr als einmal wär's ihm gekommen. „Geht Dir genauso, stimmt's?“ sagte der Mann, nahm wiederum eine Hand vom Steuer, stupste mir leichthin in den Schritt, legte die Hand wieder aufs Steuerrad, sagte: „Weißt' was, jetzt hab' ich 'n Steifen. Ich fahr' mal rechts ran, so kann ich nicht weiter.“

Und der Mann fuhr auf unbelebter Landstraße auf den Sommerweg und hielt an. Und kaum hatte der Fahrer angehalten, da dacht' ich, ich sehe nicht recht: Der Mann machte seinen Hosenschlitz auf, holte raus, was ihm stand, sagte sogleich: „Nicht übel, was? So was hast' noch nicht vorzuweisen, oder?“ Und ohne meine Antwort abzuwarten, zog mich der Mann in der Fahrerkabine an sich, ging mir an den Hosenstall, zerrte ihn so grob auf, dass ein Knopf absprang. – „Entschuldigung, ging nicht besser“, hieß es, „du machst mich rein wahnsinnig, ich brauch' was von dir. Und mach ja keinen Aufstand, Kleener.“

Nein, ich machte keinen Aufstand, ich kroch mit dem Fahrer, wie mir befohlen, in einen kleinen finsternen Verschlag hinter der Fahrerkabine. Ich ließ mir die Hose ausziehen, ich legte mich, weil ich das machen sollte, rücklings lang, und der Fahrer legte sich auf mich rauf, steckte mir seinen Ständer zwischen die Oberschenkel, die ich dann zusammenkneifen sollte, und schon rackerte der Mann zwischen meinen Schenkeln, direkt unterhalb meines Sacks, und krächzte: „Merkst' wie ich deine Schenkelchen beficke!“ und knurrte: „Und wehe, du sagst was!“ und fickte und fickte und keuchte am Ende: „Jetzt, du verdammter Bengel, jetzt!“ Und sogleich (ich spürte es an meinen Schenkeln feucht werden) verströmte er sich. Lag plötzlich noch platter auf mir drauf als zuvor, rang mächtig nach Atem und schnarrte, sich etwas erholt: „Das gibst du mir mindestens noch einmal, bevor ich dich in \*\*\*dingsda rausschmeiße, verstanden?“

Wozu ich Ja sagte, der ich solchen Schenkel-Fick während dieser Fahrt sage und schreibe noch drei Mal über mich ergehen lassen musste. Ich hatte so quasi das Gefühl, wir hielten alle halbe Stunde an. – „Na los, komm nach hinten. Mach schon.“ – Und dann lag ich wieder platt auf dem Rücken auf dem harten Kabinenboden hinter der Fahrerkabine, und an *meinem* Wohlergehen hatte der Mann nicht das geringste Interesse. Auf mir gerackert, sich zwischen meinen Schenkeln verschossen, hieß es: „Hoch mit dir, wir müssen weiter. Na los, beil dich.“ Und dass ich beim letzten Mal trotzdem zur Entladung kam, lag nur daran, dass der Fahrer derart lange auf mir getobt und dadurch meinen Schwanz so ausdauernd kräftig mit seinem Unterkörper gepresst und gerieben hatte, dass ich schließlich auslief. Worauf der Mann, es bemerkt, sogleich fluchte, ich hätte ihm den Pullover versaut, und ich sollte das sauberlecken. Was ich widerstrebend, aber ohne Widerrede tat. Womit ich den Mann amüsierte. Der kicherte vor sich hin, während ich an seinem Pullover zugange war. Der brubbelte auch was von ‚Nachtrinken‘, ich kriegte gleich was zum Nachtrinken. Und ich dachte an Brause, aber damit konnte ich falscher nicht liegen. Ich wurde beim Kopfe gepackt, und den schubste der Mann auf sein erschlafenes Gemächt, das ich in den Mund zu nehmen hatte, worauf ich an lutschen dachte, aber kaum hatte ich den Schwanz zwischen den Lippen, strullte der Mann. „Trinken! Los, trinken! Das ist die Strafe!“ bellte er währenddessen und hatte meinen Kopf derart im Griff, dass ich nicht anders konnte, als die Pisse runterzuschlucken. Und als der Mann sich ausgestrullt hatte, ging die Fahrt endlich weiter, und ein weiteres Mal wurde nicht angehalten. Und mit mir geredet wurde auch nicht mehr. Der anfangs so redselige Fahrer blieb stumm, oder nein, nicht stumm; der pfiß in einem fort vor sich hin. Bester Laune

schien er zu sein, der mich vergessen zu haben schien. Aber der hatte mich nicht vergessen, der steuerte \*\*\*dingsda an, und meine Heimatstadt erreicht, schob er mir einen Fünf-Markschein zu und sagte: „Kauf’ dir was Schönes, Kleener. Hast es verdient. Ist reineweg schade, dass ich dich geh’n lassen muss.“

Na, ich war froh, dass ich abhauen konnte. Ich machte schleunigst, dass ich wegkam. Noch wochenlang fiel mir, wenn ich pinkelte, dieses unappetitliche Erlebnis ein. Und wenn ich dran dachte, wurde mir jedesmal übel. Ich ekelte mich bei dem bloßen Gedanken, dass mir das wieder einmal passieren könnte. Ich von einem Mann den Schwanz im Mund, und anstatt dass der Mann abspritzte, würde er pullern. – Doch von was ab hielt mich das nicht, Marcello. Einmal sexuell aufgewacht, war ich ein Knabe, der an keinem Mann vorbeikam, ohne an das Eine zu denken. Ich war darauf aus wie besessen, der ich andererseits (ein Widerspruch?) Wunder wie brav daherkam. Unsere Nachbarn in der Siedlung oder meine Lehrer nannten mich meiner Mutter gegenüber den „artigsten Jungen weit und breit“. Niemand hätte für möglich gehalten, dass dieser zartgliedrige kleine Bursche, der ich damals war, etwas Verbotenes trieb. Man hielt mich noch für das reinste Kind, da war ich schon siebzehn. Keiner (abgesehen von den Männern, die es auf mich abgesehen hatten) hätte mir zugetraut, dass ich an Sexuelles überhaupt schon dachte. Ich galt nur als guter Schüler und angenehmer Klassenkamerad, und für unsere Nachbarn war ich ein Junge, den sie für „so anständig“ hielten, dass sie sich wünschten, so wie der Winni Hamacher müssten alle Jungs sein. Nicht frech, nicht aufsässig, nicht verstockt, nicht das Geringste von einem Rabauken oder Halbstarcken. Immer nur höflich, freundlich, hilfsbereit. Na noch so richtig ein KIND.

Tja, so kann man sich irren! Als ich knapp vierzehn war, gab es eine Nachbarin, die mich dermaßen mochte, dass sie mir gar nicht genug Süßigkeiten zustecken konnte. Was sie allerdings nicht wusste: Ihr Mann nahm mich viele Male beiseite, schleppte mich irgendwo hin, damit ich ihm in aller Heimlichkeit einen ablutschte. – Doch davon gleich ausführlicher. Genauso wie von all den anderen Männern, die den kleinen Winni damals an sich zogen, mit sich nahmen, um sich von dem „Kleenen“ oder dem „Lütten“, der so „anständig“ war und so verlässlich verschwiegen, schnell mal befriedigen zu lassen: „Na komm, mach, Winni. Machst du doch gern, stimmt’s? Liebst doch ’nen Männerschwengel, oder nicht? Ja, ja, brauchst nix zu sagen, weiß schon Bescheid. Und nun gib mir mal *deinen* Puller her...“ Worauf auch folgen konnte: „Ach herrje, und dein Podex. Was für Äpfelchen. Möcht’ man gradezu reinbeißen, Junge...“

So oder so ähnlich, Marcello. Letztlich lief’s, wie auch immer, darauf hinaus, dass man(n) mittels meiner halben Person befriedigt werden wollte. Es gab sogar irgendwann einen Mann, der hat mich an einen mit ihm befreundeten, ebenfalls auf Bengels stehenden Kerl weitergereicht, und dieser Kerl hat dann auch wieder jemanden gewusst, der auf kleine Jungs stand und zudem gemeinsame Sache mit zweien aus seinem Ringerverein machte. Einer davon ein Bauer, der mich eines Tages auch in sein drei Kilometer von \*\*\*dingsda entferntes Dorf mitnahm, wo er mich zu der Schäferei seines ebenso lüsternen Schwagers zog, der da schon im etwas abseits des Gehöfts stehenden Heuschober auf uns wartete. Mit einer Mohnschnecke und Apfelsaft. Aber beides durfte ich erst genießen, als ich den Magen schon mit was anderem vollgepumpt gekriegt hatte. Erst vom Schäfer, dann vom Bauern, und dann nochmals vom Schäfer. Und als ich mal wieder bei diesem Schäfer landete, war da (mit heruntergelassenen Hosen) bereits ein anderer Junge, ähnlich alt wie ich. Wolfram hieß der Knabe, wurde „Wölfchen“ genannt. Und Wölfchen war, wie sich herausstellte, des Schäfers Stiefsohn, der, während ich seinen Ziehvater leer nuckelte, den Bauer befriedigte. Und als das vollbracht war, hieß es: „Und jetzt ihr, Jungs. Einer beim andern.“ Was so auch stattfand und was die Männer derart erfreute, dass anschließend ich den Bauern, Wölfchen seinen Stiefvater oral zu bedienen hatte. – Ja, ja, \*\*\*dingsda und Umgebung Ende der 50er Jahre. Wo doch nach außen hin alles einen durch und durch „manierlichen“ Eindruck machte. Trautes Heim, lupenreines Familienleben. Adrett, adrett, furchtbar nett.

Übrigens sah dieser Wolfgang, das ‚Wölfchen‘, nicht gerade aus, wie man sich vorstellt, dass einer auszusehen hat, wenn er vom Lande kommt. Der Junge war genauso ein spackes Kerlchen wie ich, nichts auf den Rippen. Aber solches hat so manchen Mann vermutlich besonders gereizt. So empfand ich das jedenfalls, mich betreffend. Was mir einmal mehr als lieb, mir ein anderes Mal alles andere als lieb war. Nur wie sollte ich wissen, wie es mir bekam, bevor ich mich mit einem Mann eingelassen hatte? – Nimmersatts Risiko bei Nimmersatts Marathon!

\*

So, nun weißt Du schon mächtig viel von mir, Marcello. Ein „saftiges“ Detail nach dem anderen. Aber wenn ich im Ungefähren bleiben wollte, hätte ich mit dem Schreiben gar nicht erst anzufangen brauchen. Wobei ich zugebe, dass mir mehrmals heftig der Schwanz gestanden hat, während ich meine Erinnerungen „rausgekramt“ und für Dich notiert habe. Ich sah die Begebenheiten plötzlich so plastisch vor mir, dass sie mich, von ihnen berichtend, schwer erregten. Nimm es mir nicht übel, aber ich habe zweimal innegehalten und mir einen von der Palme gewedelt. Regelrecht hastig, so war ich auf einmal angetörnt. Meine Hand flatterte wie wahnsinnig an mir, bis ich mir den Stau genommen, also kräftig abgespritzt hatte. Dann erst konnte ich an Dich weiterschreiben. Was so nicht abgelaufen wäre, wären meine Eheleute im Haus gewesen, aber Hannes nahm in der Uni Prüfungen ab (was ihn gerade etwas missmutig nach Hause kommen ließ; Politologiestudierende wären auch nicht mehr das, was sie mal waren), und Julia war zu Außenaufnahmen (Krimi) in einer schäbigen Straßenflucht im Wedding (bei sengender Hitze; 34 Grad). Und der Mann, der neuerdings unseren Garten besorgt, ein Exil-Iraner, ein mächtig hübscher Bursche, uns eine prächtige Hilfe, ist leider bei aller Toleranz, die er uns entgegenbringt, eine parentiefe Hete und zudem mit seinen gerade mal 29 Jahren für mich nun wahrhaftig zu jung. Und das ist das Ausschlaggebende. Hete allein war mir noch nie ein Hinderungsgrund. – Morgen weiter, Marcello. Meine Eheleute verlangen nach mir...

*12 Stunden später*

Und nun zu dem Kerl, den ich im Stadtpark kennengelernt hatte und der am Tag darauf nicht zur stillgelegten Steingutfabrik gekommen war. Aber in \*\*\*dingsda traf man irgendwann jeden wieder, war nur eine Frage der Zeit. Also konnte nicht ausbleiben, dass mir auch der Postangestellte mal wieder über den Weg lief. Und ein knappes halbes Jahr später war es so weit. Vor Hotel GERMANIAS frisch eröffneter Eisbude, Frühling inzwischen, tippte mir jemand auf die Schulter, sprach mich von hinten an: „Wie geht’s denn, Junge? Appetit auf’n Eis?“

Na so was, der Mann von der Post! Und *was* wollte der? Der wollte mir ein *Eis* spendieren? Ja, wollte er, und dies in die Tat umgesetzt (drei Kugeln!), schlenderte er mit mir durch die Bahnhofstraße, durch die Wilhelmstraße und über den Marktplatz, und am Marktplatz, in dem Haus, in dem sich im Erdgeschoss eine Apotheke befand, da wohnte der Mann. Und als der mich fragte, ob ich mit hochkäme, ganz nach oben, so quasi unters Dach, herrliche Aussicht, da sagte ich nicht Nein. Wobei mich nicht die „herrliche Aussicht“ interessierte, sondern das, was ich mit dem Mann schon mal hatte, im Park hinterm Baum, Ende des Sommers des Jahres zuvor. *Solches* erhoffte ich mir, als wir die vielen Treppen aufwärts stiegen, bis hin zum Dachboden, wo der Mann seine Kammer hatte; Kammer und Küche, hatte der Postangestellte im Treppenhaus gesagt, und in der Kammer, ich dachte, ich sehe nicht recht, als ich da reinkam (hinter mir ward die Tür laut und vernehmlich zugesperrt), da lag auf dem Bett,

glotzte mich an, Schweinsäuglein, Bulldoggengesicht, ein überaus verfetteter Kerl, vor dem ich keine Angst haben müsste, sagte der Postmensch, Egon wär' das, der wär' zu Besuch. „Na los, geh ran, Junge, sag Egon Guten Tag.“ – „Ja, ja, komm mal her, lass dich mal anschau'n“, ließ sich dieser Egon vernehmen und grapschte nach mir, ich drei Schritte vorwärts gemacht. „Ach Gott, bist du niedlich und die reinste Unschuld vom Lande, was? Wo hast'nd den aufgegebelt, Wolfgang? – Na, komm schon, Junge, gib mir 'n Kuss, nun mal her mit der Schnut. Ja, ja, nicht zappeln. Ja, so is' gut, schön liegenbleiben. – Komm her, Wolfgang, zieh mal der Schnecke die Hosen aus.“

Tja, und damit nahm alles seinen grauslichen Lauf, Marcello. Ich lag auf des Mannes wabbeligen Bauch und mir an den Lippen ein sabbernder, schlabbernder Mund und am Körper mich betatschende, mich klammrig begrapschende Hände, und der Postmensch zog mir die Hosen vom Hintern, und die vom Egon, die zerrte er ebenfalls runter, und unten am Egon war was Hartes zu spüren; keine Frage, der hatte einen Ständer, auch wenn es für einen Ständer, so wie das Harte mich drückte, eigentlich zu klobig-klotzig war, eher, als wenn es ein Arm wäre, jedenfalls ungewohnt massig. Aber es *war* vom Egon der Schwanz, was sollte denn sonst mich da drücken, der ich plötzlich herumgerissen wurde und eins fix drei auf dem Rücken lag, und über mir, auf mir eine den Atem mir nehmende Last. Ich schnappte nach Luft, merkte zugleich, irgendwie, ein Gegrapsche mir an den Beinen, ein Ziehen, ein Zerren, ein Stoßen, ein Schubsen... und auf schrie ich Kerlchen und hörte im Schreien, im Jaulen, im Jammer: „Halt still, mach keene Mätzchen, sonst schneiden wir den Pimmel ab! Das geht ganz schnell. Wir nehmen 'ne Schere, und ruckzuck is'er weg –“

Und das war das Letzte, was ich noch mitbekam. Als nächstes spürte ich fahrige Ohrfeigen, und als ich die Augen aufmachte, sah ich den Postangestellten, den Wolfgang, der da schnarrte: „Na bestens. Ich dacht' schon, du wolltest hier ewig schlafen. Hast du gemerkt, dass du eingeschlafen bist? Hast was Hübsches geträumt?“ – Ich: „Wo is'n der *Mann*?“ – Antwort: „Was denn für'n Mann?“ – „Na der von eben. Der Egon.“ – „Hier war kein Egon. Na nun komm mal zu dir, na komm. Hast was Schlechtes geträumt, ja? Hat dir im Traum einer was tun woll'n? Hat dir was weh getan?“

Ich nickte und langte zugleich an mir abwärts, aber die Hosen, die waren mir wieder an Ort und Stelle, da wo sie hingehörten. – „Na los, steh auf“, sagte dieser Wolfgang, „na komm, geh' nach Haus. Hast mich genug Zeit gekostet. Und sag ja nicht, wo du warst. Das gloobt dir sowieso keener. Da kommst' in die Klapsmühle. Weeßt, was 'ne Klapsmühle is'? Nee? Na da, wo die Verrückten sind. Das Ding mit den Gummizellen. Da kommst du hin, wenn du irgend'n Schwachsinn erzählst. Und dann lassen sie dich verrecken. Bei Wasser und Brot. Das nimm dir zu Herzen, wenn du noch leben willst.“

Und gleich darauf machte ich mich auf den Heimweg, wenn es auch brannte und stach beim Gehen. Jeder Schritt eine Qual. Aber zwischendurch ausruhen, mich setzen, ging nicht. Fuhr wieder hoch von der Bank, die am Schillerplatz stand. – Nein, es half alles nichts, ich musste es bis nach Hause schaffen und dort ankommen, bevor meine Mutter kommen würde. Die Unterhose befeuchtete sich; die galt es heimlich zu wechseln, aus mir lief hinten was raus oder es blutete. – Beides, Marcello. Und weh tat's mir dahinten entsetzlich.

Also eines war klar: Diesen Egon, den *musste* es gegeben haben. Das hatte ich nie und nimmer nur geträumt. Nein, den Egon, den gab's, und der hatte mir sein riesiges Ding statt in' Mund, wie ich solches gewohnt war, in den Po gesteckt. – Ach *so einer* war das! *Das* also war ein „Arschficker“; einen Ausdruck, den ich schon zwei- oder dreimal auf dem Schulhof von welchen aus der achten Klasse aufgeschnappt hatte. Hatte nur nicht gewusst, wie das gemeint war, außer dass es ein schlimmes Schimpfwort sein musste, das hatte ich schon begriffen, denn einmal hatte sich einer mit einem anderen ob dieser Benennung gekloppt. Aber wie! Hatte auf dem Schulhof einen regelrechten Auflauf gegeben; der Aufsicht habende Lehrer



hatte Mühe gehabt, die beiden zu trennen. Den Rohloff aus der 8a und den Siechelkamm aus der 8b. Das war der, der so was sein sollte: ein „Arschficker“. Was er aber nicht sein konnte, der Siechelkamm war doch noch ein Junge, wenn auch schon ein mächtig großer, aber für mich aus der Sechsten und daselbst der Kleinste der Klasse waren doch alle Jungs aus der Achten schon mächtig groß. Und trotzdem waren es JUNGS, keine MÄNNER wie dieser Egon ein MANN gewesen war, und was der mit mir gemacht hatte, machte doch der Siechelkamm nicht, dachte ich, während ich notdürftig meine arg befleckte Unterhose ausspülte, und dachte ich nochmals, als ich mit meiner Mutter beim Abendessen saß und trotz der Mühe, die mir das Sitzen machte, meine Mine tapfer im Zaume hielt, während ich Mutters Frage beantwortete:

- „Wo warst’n heut Nachmittag?“
- „Zu Hause. Hab’ gelesen.“
- „Was für die Schule?“
- „Ja auch, aber nicht nur.“
- „Was hast’n gelesen?“
- „Huckleberry Finns Abenteuer.“
- „Hast’ das nicht neulich erst gelesen?“
- „Nee das war *Tom Sawyers* Abenteuer. Das war der erste Band.“
- „Ach so.“

Nun ja, so war das, Marcello. So geschah mir Ahnungslosem der erste, der ganz und gar unerwartete und mich ob seiner Brutalität in die Bewusstlosigkeit „bombardierende“ Fick. Im Frühjahr ’56, ich zwölf Jahre neun Monate alt und erst einmal schlimm ramponiert. Und was folgte daraus? Nichts Wesentliches, Marcello. Der „kleene Winni“ blieb triebhaft. Das schreckliche Erlebnis machte mich zwar etwas vorsichtiger, was die Männer anging, die ein Aug’ auf mich warfen, aber wirklich misstrauisch und damit weniger zugänglich ward ich nicht, sobald mir ein Mann über den Weg lief. Die Wunde vernarbt, war mir der Schrecken, obschon erinnerlich, in soweit versackt, das er dem Trieb keine Hürde bot. Nur der Postangestellte, der brachte mich kein weiteres Mal in seine Dachkammer. Der brachte mich nirgendwo hin. Auch nicht auf den Tennisplatz, auf den er mich schleppen wollte, als er mich eines Tages in den Wiesen hinter unserer Siedlung traf, mir sagte, auf dem Tennisplatz gäbe es so gewisse Ecken, da würde er mich samt meines „Pullers“ mal so richtig verwöhnen. Da störte uns niemand. Da wäre allenfalls der Melzer, der Platzwart. Aber auch der würde Bengels lieben wie wahnsinnig. Und ein Ding hätte der Melzer, so einen Mordsschwengel hätte ich garantiert noch nie gesehen. – Nee, gesehen nicht, aber zu spüren gekriegt. Was ich dem Postmenschen jetzt nicht sagte, aber mit ging ich nicht. Ich verkrümelte mich stattdessen und traf, die Wiesen gerade hinter mir gelassen, auf den Peter Borsikow. Der war ein Jahr jünger als ich und wohnte uns schräg gegenüber. Ein Junge, der alle naselang einen anderen „Papa“ hatte.

„He, Winni!“ krächte das Kerlchen, als es mich sah, „kommst mit? Ich will zum Tennisplatz?“

„Und wenn dich der Melzer erwischt?“

Der Melzer? Vor dem brauchte ich keine Angst zu haben, meinte Peter, den Melzer, den würde er kennen. Mit dem ginge sein neuer Papa manchmal Skat spielen. Das wäre doch dessen Cousin.

Schon möglich, aber ich ließ mich trotzdem nicht drauf ein, und das war auch mehr als gut so. Ich wäre da garantiert wieder fällig gewesen. Denn Peter hat mir damals was verschwiegen, was er mir erst neun oder zehn Jahre später kundtat, wir uns rein zufällig in Berlin spätabends auf einer „Klappe“ begegnet; ich inzwischen Student, er Kellner, und wir beide schwul, was vorher keiner vom anderen geahnt hatte. Und jetzt hörte ich, als wir nach einer

hübschen Suhlerei und kräftigem Abspritzen (er mir in den Rachen, ich ihm in den Hintern gefickt) in Peters Bude ins Schwatzen kamen, dass Peter damals, als er elf war, bereits seit einiger Zeit sowohl von seinem gerade aktuellen Stiefvater als auch von dessen Cousin, dem Tennisplatzwart Melzer, immer mal wieder gebumst worden war. Und den Wolfgang, den Postangestellten, über den ich Peter gegenüber jetzt kein Wort verlor, den hatte der Junge desgleichen kennengelernt. Und vom Wolfgang einen Onkel, den Herrn Banzer, Besitzer des Hauses, in dem dieser Wolfgang wohnte; das Haus am Markt, das mit der Apotheke, die vor ihrer Verstaatlichung ebenfalls diesem Onkel gehört hatte. Und dann war da drei- oder viermal noch ein Freund von diesem Wolfgang, „so'n Bulliger, du der hatte 'n Schwanz wie'n Unterarm“. Egon hätte der Mann geheißt, hätte aber nicht aus \*\*\*dingsda gestammt, sondern aus... „weiß ich nicht mehr genau, ich glaube Pritzwalk, kann aber auch Prenzlau gewesen sein. Jedenfalls der hat mich auch.“

So war denn beim Peter ein Fick zum anderen gekommen. Aber den ersten, den hatte der Junge von diesem Stiefvater verpasst gekriegt. Im Keller vor der Kartoffelkiste, von hinten im Stehen. Und auf dem Tennisplatz war der Melzer mit dem Bengel immer in den Duschaum gegangen. Und da hatte es Peter halt eines Tages auch mit diesem Wolfgang und dessen Onkel zu tun gekriegt, und ohne viel Federlesen war der Junge doppelt und dreifach fällig gewesen. „Aber den Größten, den hatte wirklich dieser Egon. Winni, du machst dir keinen Begriff, was das für'n Pfahl war. Aber ausgehalten hab' ich ihn trotzdem. Auch wenn mir beim ersten Mal regelrecht die Luft weggeblieben ist.“

„Bist ohnmächtig geworden?“

„Nee, nee, ohnmächtig nicht gerade, dazu hatt' ich doch schon viel zu viel durch. Aber von Pappe war's nicht, so wie der mich aufgerissen hat. War danach fix und fertig. Aber genützt hat's mir nix.“

„Wieso?“

„Na weil dieser Wolfgang dabei war. Der wollt' doch nicht leer ausgehen. Also musst' ich gleich noch mal herhalten. Wer A sagt, muss auch B sagen, hat es geheißt. Und dann hat der Egon mich festgehalten und Wolfgang hat sich reingeballert. War nicht hübsch, so wie dieser Egon mich schon zugerichtet hatte, aber andererseits –“

Andererseits war der Peter als Junge halt von anderem Zuschnitt als ich. „Verdammt gewiebelt“ hätt's auch ihn jedesmal, und trotzdem hätte ihm das Gevögeltwerden von Anfang „auch was gegeben. Ich weiß nicht was, aber irgendwas hatte es. Vielleicht das Unterwerfen“, sagte Peter, als wir da in Berlin auf seinem Bett rumlagen, wo er dann auch kundtat, dass er so ab dreizehn regelrecht „süchtig“ danach gewesen wäre, sich „zu unterwerfen“. Hätte vor allem seinen Stiefvater, den es ungewöhnlich lange in Mutters Haushalt gegeben hätte, immer wieder zum Zugreifen animiert und außerdem den Technischen Direktor aus der Werkzeugmaschinenfabrik, einen Tennissarr, der dazugekommen war, als sich der Melzer gerade mal wieder am Peter verlustiert, aber zuvor die Tür zum Duschaum zuzuriegeln vergessen hatte. Melzer von den Socken, Peter von den Socken, als der Mann plötzlich dastand. Aber das Erschrecken hätte sich als unbegründet erwiesen, erzählte Peter. Der Mann hätte ihn nur rangewinkt, hätte gesagt, wäre alles halb so schlimm, „zieh mal die Hosen hoch, Junge, und dann kommst du mit, geh'n wir woanders hin. Hier is'es mir zu unsicher.“ Und dann haben sie den Melzer stehen lassen, und der Mann hat den Peter mit aufs Fahrrad genommen und ist mit ihm in eine nahe Gartenanlage. Und dort hatte im Garten des Mannes eine massive Laube gestanden. Und in der Laube stand eine Couch. Und auf der lag Peter dann viele, viele Male. So bis er fünfzehn war, da hatte der Mann eines Tages gemeint, jetzt wäre Peter zu alt für ihn. Würde es nicht mehr so richtig Spaß machen, ihn durchzunehmen. Jungs, die schon Haare überm Schwanz kriegten, wären ihm nicht das Rechte. Aber er wüsste einen Mann, dem machte so was nichts aus, dem würde er Peter vorstellen. Was denn auch bald darauf geschah, worauf Peter von einem Tag auf den anderen einen neuen Ficker fand, einen vierschrötigen

Kerl aus der Gießerei der Werkzeugmaschinenfabrik. Nach Peters Aussage war der Mann nicht mehr ganz jung, schon Anfang 50 und bereits Großvater. Aber das hatte Peter nicht gestört. Der ließ sich von diesem Mann nun ständig in dessen Bootshaus mitnehmen, das an der \*\*\*itz stand, einem kleinen Flüsschen, das bei \*\*\*dingsda in die Havel mündet. In diesem Bootshaus angekommen, wurde der Junge umgehend kräftig durchgefickt, ruckzuck ging's, und dann ging's zurück in die Stadt; nächstes Mal dann und dann, eine Verabredung nach der anderen. Doch damit hatte es für Peter, was Männer betraf, nicht sein Bewenden, denn bei ihm zu Hause kam nicht nur sein Stiefvater, war Mutter nicht da, sondern von dem auch ein Saufkumpan immer mal wieder beim Jungen zur Sache. Ein Herr Wedemeyer aus den Ölwerken, mit dem ich auch mal kurz Bekanntschaft gemacht habe; in der zur Korbflechtereigehörenden Weidenplantage hinter der Kläranlage, die Havel ein Stück aufwärts. Aber gefickt hat er mich nicht.. Mir hat er ihn nur in den Mund gerammelt, was mir aber irgendwie nicht gefallen haben muss. Bin dem Herrn Wedemeyer jedenfalls nie wieder hinterhergegangen. Peter dagegen hat sich mit dem Mann „noch und nöcher“ eingelassen. Wie mit manch anderem Mann. Nur mit dem Melzer, da war bald nichts mehr; der erlitt einen Schlaganfall. Und mit dem Postangestellten war bald auch nichts mehr; dem sind sie eines Tages auf die Schliche gekommen. Was nicht die Kinderschändungen betraf, sondern weil der Mann auf der Post jede Menge aus dem Westen angekommene Päckchen und Pakete geklaut hatte. Weg war er aus \*\*\*dingsda. Was ich jetzt nicht erst durch Peter erfuhr. Das war damals Stadtgespräch, und ich erinnere mich noch sehr genau, dass ich froh war, dass mir der Kerl nun nicht mehr über den Weg laufen konnte. Vor diesem Wolfgang hatte ich regelrecht Schiss, seit dessen Freund (oder was dieser Egon dem Wolfgang auch immer war) derart brutal über mich hergefallen war, dass ich dachte, bevor ich gar nichts mehr denken konnte, jetzt würde ich abgemurkst. Aber das betraf ledig diesen Egon, diesen Wolfgang. Ansonsten hatte ich, was Männer anging, auch weiterhin tatsächlich keine grundsätzlichen Berührungängste. Im Gegenteil. Wo auch immer ich einen Mann sah, versuchte ich, ihn auf mich aufmerksam zu machen. Ich wurde (warum das nicht zugeben!) immer dreister, als ich so auf dreizehn zuing. Und da ging es ja auch, ich im Juni Geburtstag, auf meinen nächsten schwulen Sommer zu. Und so oft ich nur konnte, lief ich von nun an zum ‚Baggerpfuhl‘, von dem es bei mir zu Hause heißen hatte, dass sie da neuerdings unschicklicherweise nackt badeten und dass ich da ja nicht hingehen sollte, ich sollte nur noch in die ‚Badeanstalt‘, also ins Städtische Freibad gehen, was ich auch treulich zu befolgen versprochen hatte. Aber versprechen konnte man ja viel, ohne sich dran halten zu müssen. Ich hielt mich absolut nicht daran; ich lief nun erst recht an den Baggerpfuhl, wenn auch nicht, um mich an dieser wilden Badestelle ausgiebig im Wasser zu tummeln. Vielmehr glotzte ich auf die Männer, die da neuerdings tatsächlich nackt badeten, Frauen und Kinder desgleichen, aber die interessierten mich nicht; ich war auf die Männer aus, und wenn einer von denen hinter die Büsche pinkeln gingen, schlich ich flugs hinterher; hatte mitunter auch Glück, wurde angequatscht und ein Stück weiter auf das unübersichtlich Kraut-und-Rüben-Gelände um den Baggerpfuhl gezogen. Und lange brauchte es nicht, da war es um den Mann geschehen, spritze er ab. Und dann aber weg, mich stehen lassen. – „Mach's gut, Kleener!“

Anonymer und flüchtiger ging's nimmer. Und ich selbst kam selten ans Ende. Ward zwar betatscht, wenn an dem Mann ich zugange war, aber wenn dessen Gier die Sträucher befleckt hatte, war das Interesse an dem Jungen erloschen, der sich da emsig betätigt, seine Hand am Mann heftig hatte flattern lassen oder willig das Mündchen geboten. – Also aufgepasst, wenn wieder einer pinkeln ging. Vielleicht geriet ich, bevor ich nach Hause musste, ja nochmals an jemanden, der nicht abgeneigt war, sich mit mir einzulassen.

Ja, ja, mitunter, aber mitunter auch nicht. Es gab zunächst auch so manchen Tag, an dem ich überhaupt nicht fündig wurde, und als ich später, zum Hochsommer hin, pro Tag bisweilen gar mehrmals Glück hatte, lag's erstens daran, dass da an der weit und breit einzigen, zwar offiziell nicht genehmigten, aber stillschweigend geduldeten FKK-Badestelle immer mehr

Betrieb war, und lag's zweitens am Gang der Dinge, die da hießen, ich war einigen Männern inzwischen so was wie der „Bengel vom Dienst“ geworden, wurde von dem einen oder anderen Mann sogar schon ungeniert angesprochen: „Na, wie is'et, Kleener, kommst' wieder mit? Geh'n wir zusammen schiffen?“ – Aber ja doch, was sonst! Schon tippelte Winni mit oder (wenn's gewünscht worden war) im unverdächtigen Abstand hinterher. Rein in die Büsche! Hinlangen, wichsen, und irgendwann hieß es dann zum ersten Mal: „Hast an so'm Pimmel schon mal gezutscht?“ – „Gezutscht?“ – „Kennst du nicht, was? Na, dann versuch's mal, geh mal ran mit'm Mund. Is' schön, du. Ja, wirklich, kannst du mir glauben. Aber aufpassen, nich' mit'n Zähnen rankommen.“ – Tja, und dann hab' ich, der ich mich mal wieder als unbeleckt ausgegeben hatte, munter drauflos genuckelt, und mich dabei „gar nicht doof angestellt“, wie es hieß. Dafür, dass ich „so was“ noch nie macht hätte, wär' es „große Klasse“ gewesen. „Hat ja auch geschmeckt, was? Besser als Lebertran, wie? Musst' zu Haus Lebertran einnehmen?“

Ja, musste ich. Wer von uns Kindern musste dieses Zeug damals nicht über sich ergehen lassen. Sollte uns stärken und nochmals stärken. Schmeckte abscheulich; aber dass Sperma dagegen die blanke Sahne war, konnte ich auch nicht gerade behaupten. Was ich aber für mich behielt, der man mich immer häufiger „zutschen“, „lecken“, „nuckeln“, „lutschen“, „abkauen“ und „mal dran kosten“ hieß. – Keine Frage, es hatte sich rumgesprochen, was der „Kleene“ so kann, den man da am Baggerpfuhl so häufig antraf und der so hübsch anständig war. – Ja, war ich. Freute mich über jeden, der mich da seitab der Badestelle was sehen, was anfassen und was in den Mund nehmen ließ. Und hin und wieder ward mir auch einer abgewichst. Wenn auch solches Ausnahmen blieben. In aller Regel wurde ich lediglich ausgenutzt, von heut aus gesehen; damals sah ich das selbstverständlich nicht so. Da war klar, dass der Erwachsene das Sagen hatte, bestimmte, wo's lang ging. Denn Verbotenes hin, Verbotenes her – die strikte, keinen Zweifel zulassende Autoritätsgläubigkeit, die uns Elternhaus und Schule und Staat(!) einzutrichtern nicht müde wurden, verging einem nicht, nur weil ein Mann vor einem die Hosen rutschen ließ. Ein Erwachsener blieb er trotzdem. Und man selbst blieb Kind. Und ein Kind... „Winni, wenn ein Erwachsener dich was fragt, hast du Rede und Antwort zu stehen. Und gefälligst immer im ganzen Satz. Aber nicht vorlaut sein, hörst du. Und einem Erwachsenen schon ja nicht ins Wort fallen“, belehrte mich meine Mutter ein um das andere Mal, sagte: „Ich möchte mich nicht für dich schämen müssen. Nicht dass es mal heißt, du hättest keine ordentlich Kinderstube. Das hätte mir grad noch gefehlt, dass die Leute sagen, das merkt man, dass dieser Winfried Hamacher keinen Vater mehr hat. Bei dem Jungen wird zu Hause nicht kräftig genug durchgegriffen. Der weiß nicht, wie man sich einem Erwachsenen gegenüber benimmt. Aber ich hoffe, du weißt, was du einem Erwachsenen schuldig bist, und du handelst auch danach. Auch wenn ich nicht dabei bin. Auch dann bist du hoffentlich folgsam. So wie es sich für ein Kind gehört.“

Ja, Marcello, ich war so folgsam, wie es sich angeblich für ein Kind gehörte. Und wenn ich's mal nicht war, dann mittels einer Lüge, auf dass es so aussah, als wäre mir dem Erwachsenen zu folgen nicht möglich, weil mich bereits ein anderer Erwachsener in die Pflicht genommen hätte. Damit kam man am besten durch. So wie beispielsweise da auf den Wiesen, als ich dem Postangestellten begegnet war. Ich hatte nicht gesagt, ich wollte nicht mit ihm mit auf den Tennisplatz kommen, ich hatte gesagt, ich könnte nicht, ich müsste nach Hause, ich müsste noch Schularbeiten machen. Die müssten fertig sein, wenn meine Mutter von der Arbeit käme, sonst setzte es was. – Hätte es wohl auch, hätte ich für die Schule abends um sechs nicht erledigt gehabt, was es zu erledigen gegeben. Aber es gab an diesem betreffenden Tag nichts zu erledigen; daran kann ich mich sehr deutlich erinnern. Das mit den Schularbeiten war eine Lüge, oder richtiger eine *Notlüge*. Anders konnte ich mich als Kind vor der Übermacht der Erwachsenen an keinem Ort und zu keiner Zeit schützen. Aber das hatte ja damals buchstäblich jedes Kind zu lernen: Ohne zu lügen war schwer zu überleben. Wobei ich frühzeitig mitkriegte, dass es Erwachsenen mit Erwachsenen nicht anders ging. Die Lüge regierte

die Welt, jedenfalls die, in der ich mich in den 50er Jahren bewegte. In \*\*\*\*dingsda in der sogenannten Märchensiedlung, Rapunzelsteg, Schneewittchenweg, Am Feengraben... Ein überschaubares Biotop, wo einer auf den anderen achtete und es dennoch kraft Lug und Trug Geheimnisse gab, die nicht ans Licht kamen. So das Treiben des verheirateten Fuhrunternehmers Silgenhaupt, um die Fünzig der Mann, der mich, den Dreizehn-, irgendwann Vierzehnjährigen, in den warmen Monaten immer mal wieder mit meiner Mutter wohlgefälliger Erlaubnis(!) zum Angeln mit an die Havel nahm – weit draußen vor der Stadt, wo die Weidenbüsche dicht an dicht wucherten und kein Hahn nach uns krächte, wenn der Mann mit mir im Gesträuch verschwand. Oder er fuhr mit mir in der kalten Jahreszeit mit seiner Zugmaschine ein Stück über Land, bog in den Wald ein, hielt dort nach einigen Metern, etwa dort, wo ich schon mal mit dem Polizisten gelandet war, und drückte daselbst und in der Fahrerkabine mein Köpfchen sich in den Schoß, um mir mundgerecht sein Gemächt zu verabreichen.

Mitunter nahm an den Ausflügen an die Havel oder in den Wald auch ein Skatbruder von Herrn Silgenhaupt teil. Der Herr Neumann. Der war beträchtlich jünger, vielleicht Ende dreißig. Der Mann, ebenfalls verheiratet, wohnte auch in unserer Siedlung und hatte zwei halbwüchsige Jungs, die oft mit mir auf der Straße spielten und von den außerehelichen sexuellen Aktionen ihres Vaters nichts ahnten. Na, von den ehelichen gewiss auch nichts, es sei denn, sie hatten schon mal durchs Schlüsselloch ins elterliche Schlafzimmer gelinst. – Mein Gott, wurden wir alle „klein“ gehalten! Waren ja auch entsprechend „blöd“, hatten von nichts den blassesten Schimmer. Und wenn einem Jungen doch mal was dämmerte, dann kam es womöglich mit Erlebnissen daher, wie sie mir u.a. Silgenhaupt & Co bescherten.

Tja, Silgenhaupt & Co. – Ich hatte weder gegen den einen, noch gegen den anderen Mann etwas einzuwenden, aber, an der Havel oder im Wald angekommen, beiden hintereinander weg mehr als einmal einen zu blasen war mir mitunter denn doch arg viel der Zuwendungen. Jedenfalls fand ich es, obwohl ich's längst gewöhnt war, jemanden einen abzukauen, bisweilen ziemlich beschwerlich, mich derart ausführlich als dienstbar zu erweisen. Aber da ich Bange hatte, die Männer würden mich nie wieder mitnehmen, sich stattdessen einem anderen Jungen zuwenden, wenn ich mich nicht tapfer genug aufführte, tat ich ihnen jedweden Gefallen, selbst dann, wenn sich der eine, von mir schon zweimal bedient worden und nun zugehaut, wie ich den anderen das zweite Mal bedient, wieder ‚in Stimmung‘ gebracht hatte. – „Na los, Winni, noch mal! Macht dir doch Spaß, oder?“

Zum Antworten blieb mir a) keine Luft, und b) hätte ich, wie gesagt, Nein zu sagen mich nicht getraut. Verderben wollte ich es nicht mit den Männern. Das denn doch nicht! Also ließ ich mich ab und an lieber ein wenig überfordern. Denn eigentlich gefiel es mir ja, wenn nur das allzu viele Runterwürgen nicht gewesen wäre. Vor allem der Herr Neumann war überdurchschnittlich potent, entsprechend emsig im Sperma produzieren, und zudem war der Mann etwas arg üppig ausgestattet, was ihn nicht davon abhielt, mir alles reinzustopfen, was ihm gewachsen war. Und wenn ich japsend röchelte, hörte ich es über mir japsend auflachen, und wenn das Auflachen ins blubbernde Gurgeln überging, wusste ich, dass ich gleich zu schlucken hatte, was mich angeblich stark und irgendwann zum ‚Mann‘ machte, wenn man mich nur genug damit ‚fütterte‘, wie Herr Silgenhaupt sich ausgedrückt hatte, als mir, was ihm entströmte, zum ersten Mal über die Zunge geflossen war. – Warme Kuhmilch, frisch aus dem Euter, wäre rein nichts dagegen. „Das jetzt, das von *eben*, Winni, das ist das Wahre. Aber ja nix Mutti davon sagen. Von so was verstehen die Frauen nix. Das wissen nur Männer. Das würde dein Vati Dir auch erklär'n, aber den hast' ja nun mal nicht mehr. Na was hilft es, siehst ja, ich helf' dir. Ich lass dich nicht darben.“

So etwa Herrn Silgenhaupts Rede, da im Weidengestrüpp an der Havel, ich zum ersten Mal mit ihm beim Angeln. Und als er irgendwann Herrn Neumann mitbrachte, hieß es, ich brauchte keine Angst zu haben, „nee, wirklich nicht, Winni, lass Adolf mal fummeln. Musst

dich vor mir nicht schämen, das ist doch mein Freund. Und guck mal, was der für'n Apparat hat. Na los, mach mal, was du bei mir immer machst. Keene Hemmungen, Adolfs Schwengel, der beißt nicht.“

Ja, der biss nicht, der entlud sich nur, da war Herrn Silgenhaupts Ladung nichts dagegen, aber andererseits waren die Männer ‚nett‘ zu mir. Und ihre zwischendurch geangelten Fische, mit einem Taschenmesser aufgeschlitzt, dann mit einem Griff ausgenommen, dann mit Salz und Pfeffer betreut und auf einem Spirituskocher gebraten, die schmeckten mir vorzüglich; ich beim Essen mal dem einen, dem anderen Mann im Arm, bis einer von ihnen sagte, ich glaube, das war stets der Herr Neumann: „Komm mal, Winni, jetzt legen wir 'ne Verdauungspause ein. So'n Fisch muss schwimmen. Ich hab' die Sahne dazu. Na los, rin in die Büsche. Hier hast' nix zu befürchten. Dass hier eener langkommt, passiert nich'.“

Nein, das passierte nicht, nicht an der Havel und nicht im Wald Richtung \*\*\*quede, einem Dorf nahe der Stadt. Und kamen wir zurück, sagte Herr Silgenhaupt regelmäßig: „Komm mal mit rein. Meine Frau hat bestimmt 'n Stück Schokolade für dich.“

Und dem war auch so. Eine Tochter im Westen, die schickte Pakete. Und Frau Silgenhaupt brach eine Tafel ‚Sarotti‘ in handliche Stückchen und meinte ein jedes Mal fast gleichlautend wortwörtlich: „Na, nicht bloß eins, Junge, so'n Ausflug macht doch hungrig. Lang mal zu. Gibt's doch nicht alle Tage. Die hier im Osten gönnen uns doch nix.“ – Und ich nickte und ich naschte. Und Frau Silgenhaupt lobte mal wieder ihren Mann, weil er mir, wo ich doch keinen Vater hätte, „ein bisschen was zeigt von der Welt, was 'ne Mutter, so ganz alleinstehend, nun mal nicht kann.“ Aber eine gute Mutter hätte ich, eine wirklich gute Mutter, die wirklich nicht jeder hätte, „und leicht hat's die Mutti ja nicht, wo ihr der Krieg den Mann genommen hat, aber wie sie trotzdem für dich sorgt, das macht ihr so schnell keiner nach“, pries Frau Silgenhaupt meine Mutter und sah mir zweitmütterlich aufmunternd in die Augen: „Aber nun lang' mal noch mal zu, Junge, das is' Sarotti. Du, das war schon was zu Friedenszeiten, das hat nicht etwa Adolf erfunden, den wir heutzutage nicht mehr im Munde führ'n dürfen. Nee, nee, das is' schon viel älter. Sarotti war schon immer was Gutes.“

Tja, die 50er Jahre, Marcello... Lang, lang ist's her. Herr und Frau Silgenhaupt schon viele Jahre tot und Herr Neumann, wenn er noch lebt, steinalt und gewisslich bar jener Potenz, die mir, ich noch ein Junge, mitunter ziemlich zu schaffen gemacht hat, wenn sie denn gar zu wild daherkam und mir auf Deubel komm raus den Rachen flutete. Aber andererseits war's nicht weiter gefährlich, tat ja nicht weh. Mehr als mir ihre Prügel in den Mund stopfen, wollten die Männer nicht. Das war nicht wie mit dem Hausmeister von meiner Schule, dem Herrn Kroschwald, der erst ganz lieb getan hatte, und auf einmal war ich fällig; ich wusste gar nicht, wie mir geschah. 13 ½ war ich, da hat er mich durchgebumst. Geschmerzt hat's und schier kein Ende wollt's nehmen, was mir da nun zum zweiten Mal in meinem Leben geschah. Das kam so plötzlich wie unerwartet, dass es mich wie außer Kraft gesetzt hat. Mich nicht gewehrt, nicht gejamert, nur ein klein wenig gewimmert, aber das nahm der Herr Kroschwald vermutlich für Lustempfinden. – „Ja, ja, det is' schön, stimmt's, det is' schön?“ hat er mir jedenfalls immerfort entgegengebrabbelt, und ich Dussel hab' auch noch Ja gepiepst, obwohl ich nur darauf gewartet habe, dass es ein Ende hatte, und ein nächstes Mal hab' ich mich von dem Kroschwald nicht wieder greifen lassen, obwohl er mich noch ein paar Mal nach dem Unterricht abgepasst hat. Sollte wieder mit auf den Dachboden kommen, wo er in einer mehr als bescheidenen Dienstwohnung hauste: Zimmer, Kammer, Küche, und in der Kammer nichts als ein Ehebett, aber die dazu gehörige Ehefrau war dem Mann schon weggestorben, da war ich in der dritten oder vierten Klasse, und als mich der Mann ergatterte, da war ich in der siebenten und hatte zunächst absolut nichts dagegen, das mir der Zufall eines Nachmittags eine Begegnung der intimeren Art bescherte. War noch einmal zur Schule zurückgelaufen, hatte dort mal wieder meine Pudelmütze vergessen. Aber an den Garderobenhaken vor unserem Klassenraum hing sie nicht mehr. – ‚Au weia, o weh, wenn die weg is', da

gibt's aber zu Hause gewaltigen Ärger', dachte ich gerade, da kam der Hausmeister den Flur entlang. – „Na, was is' denn, hast was vergessen? Suchst Deine Mütze? So'ne gestrickte, so'ne blaue?“, wurde ich gefragt und sogleich auch beruhigt: „Na dann komm mal mit, die hab' ich in Verwahrung genommen. Die liegt bei mir unten in der Küche.“ Wo sie auch tatsächlich lag; mehr als ein Stein fiel mir vom Herzen, denn von Muttern hätte es garantiert was gesetzt, wäre mir die Mütze abhanden gekommen. Aber da lag das scheußliche Stück, das ich eigentlich hasste und nun dennoch aufatmend an mich nahm. Und gleich sagte ich Danke, wollte nun gehen. Aber gehen sollte ich nicht. – „Hast' Appetit auf 'ne Streuselschnecke? Hab' ich mir grad geholt, drüben vom Bäcker Schilken. Willst' eine abhaben? Na los, setzt Dich schon hin, hast doch noch Zeit, oder wartet Mutti auf dich?“

Nein, die wartete nicht, die arbeitete doch in dieser Staatlichen Versicherung, und einmal in der Woche in deren Außenstelle in \*\*\*minen. War, wenn der Mittwoch ran war, bei Wind und Wetter mit dem Fahrrad unterwegs. Und an einem solchen Tag war es, als der Hausmeister mitten beim Kuchenessen an mir ins Tatschen kam. Es war ein Mittwoch, und mittwochs kam meine Mutter nicht gegen sechs nach Hause, sondern war vor halb acht, acht am Abend nicht zu erwarten. Zeit hatte ich also massenhaft, und dass der Herr Kroschwald nun an mir rumhantierte, dagegen war nichts einzuwenden, obwohl der Mann nicht mehr der Jüngste war, Mitte fünfzig vielleicht, und zudem roch er nach Kautabak. Aber das hielt mich nicht ab und ich folgte dem Mann, als es hieß: „Hör mal auf mit'm Essen. Den Rest kannst du nachher verdrücken. Jetzt legen wir uns erstmal ins Bett.“

Tja, und was dann kam – siehe oben: Ruckzuck ging's. Kaum die Klamotten vom Leib, lag ich quer überm Bett, und kaum lag ich quer überm Bett, hatte Herr Kroschwald mich auch schon beim Hintern, klatschte mir Schmierseife drauf – weiß der Himmel, wo er die plötzlich her hatte –, und ehe mir deren Sinn aufging, war ich fällig. Das bummerte mächtig, und außerdem hatte ich das gruselige Empfinden, ich würde dem Mann jeden Moment auf den Schwanz kacken. Aber dem war nicht so. Und als ich den Fick überstanden hatte und wieder bekleidet war, drückte der Hausmeister mir den Rest der Streuselschnecke in die Hand. – „Iss die mal unterwegs weiter. Länger kann ich mich nicht aufhalten, ich hab' noch zu tun.“

Was mir mehr als recht war, denn ich dachte an Herrn Silgenhaupt und an Herrn Neumann, die so oft mehrmals hintereinander zu was fähig waren, und darauf legte ich, was den Hausmeister anging, nun wahrhaftig keinen Wert. Was nicht bedeutete, dass ich sonderlich klüger wurde. In eine Falle, wie in die von dem Kroschwald, bin ich immer mal wieder getappt, der ich es einfach nicht zuwege brachte, den Männern aus dem Wege zu gehen. Und unser Städtchen samt seinem ländlichen Umfeld strotzte vor Herren, die gern mal einen Bengel befummelten etc. Jedenfalls kommt es mir im Nachhinein so vor. Was natürlich so nicht stimmt, aber wenige waren es wirklich nicht, die mir damals an die Hose gingen. Meist ehrenwerte Bürger, die sonntags mit Frau und Kindern spazieren gingen. Hat sogar mal einer an mir genestelt, während ich beim Gottesdienst neben ihm saß. Ackerbürger Kutschbaum.

Meine Mutter weit ab. Die stand auf der Orgelempore und jubilierte mit sieben oder acht anderen Gemeindemitgliedern, einschließlich des Ackerbürgers Gattin, im Kirchenchor: „AUF, AUF, MEIN HERZ, MIT FREUDEN NIMM WAHR, WAS HEUT GESCHIEHT...“

Na, viel geschah nicht; das hatte erst einmal zu warten. Aber bevor Mutter und Frau Kutschbaum nach dem Gottesdienst von der Orgelempore stiegen, die eine den Sohn, die andere den Mann abzuholen, raunte Herr Kutschbaum mir zu, dass eine seiner drei Kühe zur Zeit ein allerliebstes Kälbchen hätte; ob ich mir das in den nächsten Tagen nicht mal ansehen wollte. „Wie wäre es Dienstag- oder Donnerstagabend? So kurz nach acht. Da hast du doch Zeit, und bei mir ist auch keiner zu Hause.“

Richtig, dienstags war ‚Frauenhilfe‘ und donnerstags Kirchenchorprobe. Sowohl Mutter als auch Frau Kutschbaum an beiden Abenden im Gemeindehaus zugange. Was stand dem Bauer und mir da im Wege, währenddessen im Kuhstall zugange zu sein? – „AUF, AUF, MEIN HERZ MIT FREUDEN NIMM WAHR, WAS HEUT GESCHIEHT...“

Und im Stall geschah nun wirklich was. Dem Herrn Kutschbaum durch mich, mir durch Herrn Kutschbaum. Wobei ich nicht verriet, dass ich solches schon kannte. Also wurde mir zum soundsovielten Male erklärt, dass nichts dabei wäre, sich des anderen Pimmel in den Mund zu stecken. „Ist was Schönes, kannst du mir glauben. Pass mal auf, ich mach’s dir mal vor.“ – Und ich machte es nach. Und von nun an machten wir’s immer mal wieder. Und das Besondere daran, dass Herr Kutschbaum auch mir stets und ständig einen ablutschte. Von Onkel Otto und Hinrich abgesehen, hatte ich bisher noch keinen Mann kennengelernt, der mir, dem Knaben, einen geblasen hatte. Bisher war es den Männern immer nur um sich gegangen. Allenfalls hatten sie mir am Schluss noch fix einen abgewichst, aber letztlich waren die Männer vor allem darauf aus gewesen, dass ich sie bediente. Und mit Herrn Kutschbaum erlebte ich nun, was mir bisher nur in Ahlbeck widerfahren war: Der Mann machte mich, den Jungen, beim Sex zu einem Gleichberechtigten. Was ich ihm Gutes tun sollte, tat er mir im Gegenzug desgleichen. Meist ließ er sich von mir sogar erst Erleichterung verschaffen, nachdem er mich ausgesaugt hatte.

Das war Herr Kutschbaum, der so gern einen Sohn gehabt hätte, sagte: „Der hätte es dann genauso gut wie du, Winni. Den würde ich auch immer abschlecken. Ihm den Puller verwöhnen. Aber meine Frau kriegt keine Kinder. Na, nun is’ es ja sowieso zu spät, nun is’ sie schon achtunddreißig. Und kein Jahr mehr, und ich bin vierzig. Da sollt’ man mit Kindern nicht mehr anfangen, selbst wenn es noch ginge.“ – Ja, ja, der Herr Kutschbaum, bei dem es am Ende immer hieß: „Kommst’ nächste Woche wieder? Ja, was?“ Und eines Tages hieß es: „Du, sag mal, hast Du keinen Schulfreund, dem das auch gefallen würde? Hängst doch immer mit dem Jungen von Vierecks zusammen. Mit dem Werner. Willst’ den nicht mal mitbringen? – Nee, traust dich nicht? Schade. Wär’ doch mal ’ne Abwechslung. Muss ja auch nicht abends sein, ginge auch mal nachmittags. Nehm’ ich euch mit hintern Erlengrund. Da wo ich das Rapsfeld habe. Einer von euch steht Schmiere, und mit dem andern bleib’ ich auf’m Trecker. Meinst nicht, dass das ginge?“

Nee, das glaubte ich nicht, dass das ginge. Der Werner Viereck war prima, aber so was von artig! Wenn wir beide im Freien spielten und er musste pinkeln, dann ging er stets und ständig weit von mir ab und drehte mir sorgsam den Rücken zu. Und wenn *ich* zum Pinkeln meinen Schwanz rausholte, dabei einfach stehen blieb, wo wir standen, dann guckte der Werner weg. Und als er einmal nach dem Pinkeln vergessen hatte, seinen Hosenstall zuzuknöpfen und ich ihn darauf aufmerksam machte, hatte er „entschuldige“ gemurmelt und sich sogar von mir abgewandt, um seine Hose ordnungsgemäß zu schließen. – Nee, nee, mit dem Werner war nichts zu machen!

„Na gut, was nich’ is’, das is’ nich’. Aber schön wär’ es schon“, sagte Herr Kutschbaum immer mal wieder. Bis sie ihn irgendwann eingelocht haben. Werner Vierecks wegen, an den sich der Mann eines Tages auch ohne mich rangemacht hatte. Was ihm aber nicht bekommen ist. Rausgekommen ist es stattdessen. Vierecks waren katholisch, und Werner war so brav oder naiv, sein Erlebnis mit Kutschbaum im Beichtstuhl auszulaudern. Nachmittags um vier, und zwei Stunden später war des Priesters Verschwiegenheit, auf die der Junge vertraut hatte, schon keinen Pfifferling mehr wert. Der Mann lief zu Werners Eltern, und die liefen zur Polizei. So geschehen im Herbst ’57. Und im Frühjahr ’60 erschien Herr Kutschbaum dann wieder auf der Bildfläche. Aber zurande kam er wohl nicht, denn kein halbes Jahr später erhängte er sich.

Tja, Marcello, so war das in \*\*\*dingsda und ich mittendrin, jieprig nach Leben, giervoll auf Suche. Und das ließ nicht nach, das nahm stattdessen immer mehr zu. Wenn ich auf einen Mann traf, und die Gegend war eine einsame und der Mann war allein, ergab bald nicht nur ein Wort das andere, er mich oder ich ihn angesprochen. Nein, ich fummelte auch irgendwann, mit dem Mann im Gespräch, vorn an meiner Hose rum. Nicht sonderlich auffällig, aber für jemanden, der dafür einen Blick hatte, auffällig genug. Und zugleich blinzelte ich meinem



Gegenüber mehr oder weniger platt auf den Hosenschlitz. Zum Beispiel am Rande des Stadtförstes dem Waldarbeiter aus einem Potsdamer Forstbetrieb. Der Mann, ich schätzte ihn so auf fünf-, sechszwanzig, der schloss gerade, als ich hinzukam, seine Unterkunft ab; einen Wohnwagen, wie ich ihn vom Zirkus her kannte und auch bei den Leuten gesehen hatte, die da mal, als ich noch kleiner war, für ein paar Tage hinter unserer Siedlung am Müllplatz kampiert hatten und in deren Nähe ich nicht hatte spielen sollen, denn das wären ‚Zigeuner‘ und die hätten nichts Besseres vor, als mich zu beklaunen. – Ja, so ähnlich wie ein Zirkus- oder damals der Zigeunerwagen sah das Gefährt aus, das da am Forstrain stand, und ich fragte den Waldarbeiter: „Wohnen Sie hier ganz allein?“.

Nein, wohnte er nicht. Der Mann erklärte mir, seine Kollegen, drei an der Zahl, wären zu ihren Familien auf Wochenendurlaub unterwegs. Aber er hätte keine Familie und bliebe deshalb übers Wochenende in \*\*\*dingsda und ginge jetzt nach Blaubeeren gucken. – „Willst mitkommen, Kleener?“

„Nee, eigentlich nicht, ich mag keine Blaubeeren.“

„Nee?“

„Nee. Aber ich würd’ mir gern mal angucken, wie das in so’m Wohnwagen aussieht.“

„Kannst du haben“, sagte der Waldarbeiter mit Blick auf meine Hand, mit der ich vorn an meiner Hose zupfte, und mir war, als leuchtete dem Mann um die Augen herum ein verhuschtes Grien; und dann ward die Wagentür wieder aufgeschlossen. – „Na los, komm rein.“

Was ich mir nicht zweimal sagen ließ, schnurstracks war ich drin, und der Waldarbeiter zog hinter uns die Tür zu; im Wagen ward’s schummrig. Und ich sah links und rechts je ein Doppelstockbett, sah weiter hinten einen Propangaskocher und ein Geschirrschränkchen und einen kleinen Tisch und vier Hocker. Und auf allen vier Betten lagen Klamotten rum.

„Na, findst’ es gemütlich?“, ward ich gefragt, der ich daraufhin nickte, fragte: „Und welches ist Ihr Bett?“.

„Das hier“, antwortete der Mann und zeigte nach links unten, „willst du mal Probe liegen?“ – Ich: „Ja, aber dann müsst’ ich mir die Schuh auszieh’n.“ – Der Mann: „Na klar, zieh sie aus, pack dich hin.“

Worauf ich meine Schuhe aufschnürte, sie von mir stieß und mich sodann auf besagtem Bett lang machte, während ich unausgesetzt dorthin glotzte, wo dem Mann vorn die Hose beulte. Und das war eine bemerkenswerte Beule; ich ahnte was Prächtiges unter dem Stoff, und ich wurde gefragt: „Möchst’, dass ich mich zu dir lege?“

Ich nickte, und der Mann entledigte sich der Stiefel und kroch zu mir aufs Lager, wo er mich sogleich umarmte, und ich umarmte ihn auch, gab ihm zudem, half alles nichts, einen Kuss auf die Wange. Worauf der Mann wohligh grunzte, mich an sich presste, mir einen Kuss auf die Lippen gab, wovon sich meine Lippen sofort öffneten, und schon hatte ich des Waldarbeiters Zunge am Gaumen. Und begrapscht wurde ich auch. Und mein Hosenstall wurde entknöpft, und an mir war eine Hand gleich auch unter der Unterhose, fasste ohne Umschweife an das unbedeutende Gemächt eines gerade mal Vierzehnjährigen. Und keine zwei Minuten später war ich nackt, war auch der Waldarbeiter nackt, der sich auf meine Brust hockte, mir den Kopf an hob, und des Mannes Prügel, steif wie sonstwas, tatsächlich auch prächtig, geriet mir zwischen die Lippen, fickte wie selbstverständlich munter drauf los. Ich nur damit beschäftigt, die hin und her sich schiebende Latte in meinem Mund derart zu dirigieren, dass sie mir nicht andauernd den Rachen rammt. Denn es würgte mich sehr, wenn der Waldarbeiter sich tief in meinen Schlund ballerte, was er von Sekunde zu Sekunde emsiger tat. Hockte auf mir drauf und hämmerte mir unausgesetzt in den Mund. – „Fein, was? So hast’ es gewollt, stimmt’s?“

Wie da antworten, wo mir doch mein Mundwerk, mich zu artikulieren, nicht zur Verfügung stand. Jetzt nicht und einen Moment später schon gar nicht; da spritzte mir der Mann zwischen die Kiemen, was er, ächzend, krächzend, Schub auf Schub mit Karacho verschoss.

Und ich würgte, ich schluckte. Und als das vollbracht war, schmiss der Mann sich neben mich, „rück mal –“... und schlief abrupt ein. Begann gleich auch zu schnarchen. – Na so was! War das wirklich schon alles? Ja, das war alles. Neben mir Nacktem der Nackte lag bäuchlings da wie ein Brett, schnorchelte, schnarchte, und ich war vergessen. – Aber schön sah er aus, der da schlief. Braungebrannt bis zur Hüfte; herrlicher Rücken. War versucht, ihn zu streicheln, aber ich streichelte ihn nicht, ich streichelte mich und ich wichste mir einen ab, was der Mann nicht mitbekam, der auch nicht mitbekam, dass ich über ihn rüber und aus dem Bett stieg, mich anzog, aus dem Wagen verschwand.

Das war an einem Freitag, am späten Nachmittag, und am nächsten Tag, am Samstag, war ich nachmittags wieder zur Stelle. Und als der Mann, saß am Waldrand im Gras, mich kommen sah, lief er mir entgegen, packte mich, trug mich in den Wohnwagen, rupfte mir die Klamotten vom Leib, entblößte sich desgleichen in Windeseile, und schon hatte er umgehend die Stellung vom Tag zuvor inne. Hockte mir auf der Brust, befickte meinen Mund, drosch sich rein, haste, was kannst. Aber diesmal schlief er nicht ein, sich verspritzt, mir alles zum Wegschlucken verpasst. Diesmal kraulte er mich. Und sein Riemen erschlaffte nicht wirklich. War nicht richtig hart, aber war auch nicht richtig schlapp. Und während der Mann mich mit einer Hand unausgesetzt kraulte, reinweg überall, wichste er mir mit der anderen einen ab. Und als es mir kam, sah ich, dass des Mannes ansehnlicher Riemen neuerlich prallhart geworden war. Und mir wurde ins Ohr geraunt: „Hast’ mich lieb? Lässt du den Onkel mal alles machen?... (ja, ja, er sagte ‚Onkel‘, sagte:) ...hältst einfach nur still? Darf dich der Onkel mal so ganz richtig lieben?“

Mir schwante, was der Mann damit meinte, aber ich war von dem ungestümen Berammeln meines Mundes, dann vom eigenen Abgang noch derart benommen, erschöpft, dass ich nicht widersprach, sondern kurzatmig dalag, schwach nickte. Worauf der Mann unters Bett langte, eine Dose Hautcreme hervorholte, öffnete.

„Dreh dich mal auf die Seite“, sagte der Mann, und ich, wie betäubt, tat sogleich, was er wollte, und schon kam mir was Kühles, die Creme, an den Hintern und in dessen Spalte und dort auch ans Loch. Worauf der Mann, sich auf den Rücken gepackt, mich auf seinen Bauch zog, mich hochstemmte, so dass ich auf seinem Leib zu sitzen kam. Ich glotzte dem Mann angstvoll entgegen, der mir aber zulächelte, murmelte: „Alles wird gut. Lass den Onkel mal machen.“

Und was machte der „Onkel“? Der schob mich hin zu seinem Unterbauch, hob mich etwas an und senkte mich behutsam wieder ab. Und in mich rein schob sich allmählich des Waldarbeiters beträchtlicher Bolzen. – Mein Gott, tat das weh! Ich zitterte am ganzen Körper, ich wusste schier nicht, wohin mit mir, der ich da aufgespießt wurde. Ich japste, ich jaulte... aber der Mann zwängte mich, ohne auch nur einen Moment nachzulassen, unbeirrt auf sich rauf und griente mir dabei unausgesetzt entgegen. Und dann saß ich dem Mann fest auf den Lenden, sein Pfahl mir im Hintern, wo es mir vorkam, als wäre ich da hinten sonstwie weit auf. Aber so richtig schmerzen tat’s nicht mehr, denn der Mann gab jetzt Ruhe, ließ mich zu Atem kommen, begrabbelte mir die Brust, dann die Hüften, die Flanken, worauf er raunte: „Und jetzt schön stillhalten. Ich pass auf, dass du nicht runterkippst.“

Nein, ich kippte nicht runter; der Mann hielt mich gepackt, hielt mich grobgriffig fest und brachte mich nach und nach auf sich zum Wippen. Ich spürte den Pfahl, auf dem ich saß, in mir schabend hin und her sich schieben. Zuerst sehr behutsam bedachtsam, dann kräftiger, noch kräftiger, aber der Schmerz war irgendwie auszuhalten, obwohl ich den Mund weit auf-riss, das Empfinden hatte, gleich müsste ich schreien. Doch ich schrie nicht, ich glotzte stummstarr dem Mann entgegen, der da lächelte, griente, dabei tiefstimmig, kehlstimmig brummte, schnurrte: „Herrlich, Kleener, herrlich“, während er mich wippte und wippte, und allmählich verging ihm das Lächeln, das Grien, sein Blick wurde stier, seine Lippen verpressten sich. Auf stöhnte der Mann, japste und jappte, und aus war’s mit dem Wippen. Ich

saß dem Mann wieder still auf den Lenden, spürte in mir was Heißes, und dem Mann kam das Lächeln, das Grienen zurück. Ich hörte: „Herrlich, Kleener, einfach herrlich“, und ward kurz darauf hochgehoben, ward von dem Pfahl befreit, ward in die Arme genommen, sanft beschmust, sachte gestreichelt. – „War schön, stimmt’s? War schön –“, ward mir ins Ohr geraunt. Und so sehr mich der Fick auch geschmerzt hatte, jetzt fühlte ich mich regelrecht geborgen. Und der Waldarbeiter hatte auch keine Eile und der schlief auch nicht ein. Der fragte mich jetzt, wann ich zu Hause sein müsste. Und als ich antwortete, halb sieben zum Abendbrotessen, da sagte der Mann, dass wir dann ja noch eine Menge Zeit hätten, „wollen wir ’ne Partie MENSCH ÄRGERE DICH NICHT spielen?“

Ja, wir spielten die Partie, nachdem wir uns angezogen hatten. Wir setzten uns nach draußen neben den Wohnwagen und ins Moos. Der Mann trank Bier, ich kriegte eine Brause. Die war lauwarm, aber vom Mann das Bier war auch nicht gekühlt. Das kleine Eisschränkchen, das sie im Wagen hätten, wäre schon vor Tagen abgetaut, hieß es. Aber mir schmeckte die Brause trotzdem, und dem Mann, vom ich jetzt hörte, dass er Klas hieße, schmeckte das Bier, von dem er während des Spiels, das ich gewann, drei Flaschen runterkippte. Und als die Partie entschieden war, war es kurz vor halb sechs, und Klas rutschte an mich heran und fragte, ob ich morgen wiederkäme. Nein, sagte ich, sonntags dürfte ich draußen nicht spielen. Das würde meine Mutter nicht erlauben. Und Klas meinte daraufhin, dass wir uns dann erst wieder Freitag Nachmittag sehen könnten, wenn seine Kollegen nach Hause abgerauscht wären. Aber bis dahin wäre das ja noch so mächtig lange hin. „Wollen wir noch mal reingehen? Lässt dich schnell noch mal lieben? Ich mach’s auch ganz vorsichtig.“

Na ja, übermäßig vorsichtig war er nicht gerade, der mich diesmal in Missionarsstellung bumste, am Ende tüchtig ins Rackern kam, aber zuvor hatte er mir die Rosette und sich seinen Prügel kräftig eingecremt. Das Gefickwerden ließ sich also... na irgendwie, wie soll ich sagen... na, sagen wir: es ließ sich überstehen. Und anschließend wurde ich wieder in die Arme genommen, lieb geküsst, rundum beschmust. Bis es mehr als Zeit wurde, nach Hause zu laufen. Kam nur mit Hasten und Jagen halbwegs pünktlich an. Obwohl es nicht weit war bis zu unserer Siedlung. Ich war aber dennoch außer Luft und Atem, als ich den Weg hinter mir hatte. Und Mutter meckerte, weil ich so verschwitzt ankam, sagte sodann, dass ich nach dem Essen allein bleiben müsste, sie ginge zu um acht mit Omi und Opa ins Kino. Und spätestens um neun sollte ich mich schlafen legen und vorher ja nicht noch mal draußen rumtigern. Wenn ich frische Luft schnappen wollte, sollte ich in unseren Garten gehen, der gleich hinterm Haus gelegen war. Da gäbe es schon wieder mächtig viel Unkraut zu zupfen. – Und ich sagte Ja, Ja, und ich dachte an Klas. Wenn ich, sobald Mutter gegangen war, diesmal mein Fahrrad nähme, würde ich in etwa acht Minuten am Waldrand und an dem Wohnwagen sein. Ob Klas sich freuen würde?

Ich habe es nicht rausgekriegt, ob er sich gefreut hätte. Ich fuhr zwar hin, aber die Tür zum Wohnwagen war abgeschlossen, Klas war ausgegangen, wahrscheinlich irgendwo zum Tanz. Und am darauffolgenden Freitag stand da kein Wohnwagen mehr. Man war wohl mit der Arbeit im Wald schneller fertig geworden als vorgesehen. Jedenfalls kam ich zu spät. Sah im grasigen Moos, wo der Wohnwagen gestanden hatte, nur noch die Abdrücke der Gummireifen. Und ein Stück seitlich lagen zwei leere Bierflaschen, eine zu Bruch gegangenen Tasse und nicht weit davon mehrere zerknautschte ‚Frommse‘, wie Rainer, ein Klassenkamerad, Präservative nannte. Der hatte mir und ein paar Anderen in der Pause auf dem Schulhof, ganz hinten in der Ecke, vor kurzem mal so ein Ding gezeigt, das er zu Hause seinem Vater aus dem Nachtschrank geklaut hatte. Und so was, nur nicht so manierlich glatt, wie das, was Rainer vorzuzeigen gehabt hatte, das lag da nun am Waldrand rum. Aber vom Klas stammten die Dinger wohl nicht, und wenn doch, dann hatten sie nichts getaugt. Ich sah Klas nämlich ein gutes halbes Jahr später wieder. Aber nicht meinetwegen und auch nicht des Waldes wegen

war er nach \*\*\*dingsda gekommen. *Klas musste heiraten*, wie man das damals nannte. Der Bursche hatte die Tochter eines \*\*\*dingsdaer Bäckermeisters „angebunzt“, sprich: geschwängert. Also ließ er den Wald Wald sein und lernte nun um, wurde Bäcker, arbeitete künftig bei seinem Schwiegervater, den er denn auch Mitte der 70er Jahre beerbt hat.

Seiner Frau treu war der Klas nicht, wie nicht wenige Leute in \*\*\*dingsda hinter vorgehaltener Hand zu tratschen pflegten. Einmal sollte es eine Krankenschwester gewesen sein, mit der es Klas fremdgehend trieb, dann eine Verkäuferin, dann die Frau vom Zweiten Bürgermeister usw. usw. Worüber die Leute allerdings nicht tratschten, weil sie auf so was gar nicht kamen: Klas und ich trafen uns regelmäßig. Meist wenn er mit dem Kleinlaster seines Schwiegervaters für die Bäckerei zu irgendeinem Großeinkauf nach Rathenow musste. Dann spielte ich meiner Mutter morgens vor, ich wäre krank, könnte nicht zur Schule gehen. Und wenn sie dann zur Arbeit aufgebrochen war, lief ich aus dem Haus, fuhr mit in die Kreisstadt. Dort hatte Klas einen guten Kumpel wohnen, mal irgendwann in einer Kneipe kennengelernt. Jürgen hieß der Mann, und in dessen Wohnung verkrochen wir uns jedesmal für ein Stündchen. Wobei mir das Geficktwerden nach wie vor mächtig weh tat, aber mit Klas war ein Beisammensein trotzdem schön. Das war noch schön als ich schon siebzehn war. Aber bis dahin dauerte es noch seine Zeit. Als ich zum ersten Mal in Rathenow in Jürgens Wohnung landete, war ich noch immer vierzehn.

Diesen Jürgen lernte ich übrigens erst nach drei, vier Monaten kennen. Bis dahin hatte der Wohnungsschlüssel stets unter der Fußmatte gelegen. Aber eines Tages lag er dort nicht. Klas klingelte und Jürgen öffnete uns. Einen dermaßen kompakten Kerl, so um die 30, hatte ich noch nie gesehen. Der war nicht nur ein Riese, sondern zudem ein irrsinniger Muskelberg, tatsächlich alles nur Muskeln, kein Fett, und über allem thronte ein wahnsinnig klotziger Kopf. – Jürgen war Möbelträger und sah aus, als könnte er ein Klavier mühelos unter den Arm klemmen und damit sonstwohin abziehen. Aber so sehr er auch nach einem Herkules aussah, der Mann war sanfter denn sanft. Der wollte auch nicht ficken. Mit mir schmusen Ja, sich von mir einen blasen lassen auch, aber mir an den Hintern gehen Nein. Jürgen war auf anderes aus und das widerfuhr ihm dann auch; Klas ging ihm, mich vernascht, sich erholt, an die prall ausladende Kiste. Und Jürgen wollte, dass ich ihn währenddessen unausgesetzt küsste, was er auch mir hatte angedeihen lassen, als ich fällig gewesen war. – Keine üble Begegnung, fand ich sogleich beim ersten Mal, und seit diesem ersten Mal war Jürgen, wenn er es arbeitsmäßig einrichten konnte, öfter mal zugegen, wenn Klas und ich seine Wohnung brauchten. Und immer lief es genauso ab. Klas fickte uns beide nacheinander durch, und wer von uns gerade dran war, wurde von dem, der das Gerammeltwerden schon hinter sich oder noch vor sich hatte, geil-gierig beknutscht. Und hatte die Bumserei ein Ende, wichste mir Klas einen ab, während ich Jürgen aussaugte.

Jürgen lebt nicht mehr. Den hat ein verschleppter Leistenbruch im Verein mit einem Darmverschluss mit etwa 55 niedergestreckt. Klas ist 75 und noch ordentlich wohlauf. Wir haben uns nie aus den Augen verloren; bisweilen telefonieren wir miteinander. Klas hat nach dem ungewollten Kind (damals im nächtlichen Wald neben dem Wohnwagen produziert; im Wagen bumste derweil ein Kollege) noch zwei weitere Kinder mit der Bäckerstochter gemacht. Heutzutage ist er vielfacher Großvater und schon zweimaliger Urgroßvater. Den Schwanz kriegt er jetzt nicht mehr hoch, sagt er. Aber immer wieder schwärmt er von den alten Zeiten und davon, dass es herrlich gewesen wäre, als er mir, dem „unschuldigen Kerlchen“, den ersten Fick meines Lebens verpasst hätte. Und ich habe Klas auch stets in dem Glauben gelassen, dass er der Erste war, der sich über meinen Hintern hergemacht hat. Er ist doch so stolz darauf, dass er es war, der mir gezeigt hat, wie sich Männer „so ganz richtig lieben“. Dagegen wäre das mit einer Frau doch nur „weil es eben auch mal sein muss“, sagt

Klas, obwohl er massenhaft auch Frauen gebumst hat. Aber halt auch Männer und nach der Zeit mit mir noch so manch anderen Bengel. Zumeist der Bäckerei Lehrlinge. Wäre am leichtesten ranzukommen gewesen.

Tja der Klas. Ein Mann, dem ich verfallen war, obwohl, obgleich, obschon... na ja, so quasi trotz alledem! Und zugegebenermaßen, so problematisch es auch gewesen ist: Grob war der Mann nicht, nur leidenschaftlich, halt mächtig Rage. Und ein Fick ist nun mal kein laues Lüftchen. Wenn's stürmt, dann stürmt's. Und dann ist halt ein Hasten, ein Jagen. Und dass ich solch Beficktwerden nie sonderlich gut vertragen habe, darauf gab letztlich sowieso niemand was. Auch keiner, der es eigentlich gut mit mir meinte, und dass Klas mich mochte, steht außer Frage. Dennoch lässt sich nicht leugnen, gibt es nichts drum herum zu reden: Lässt man sich als Halbwüchsiger sexuell mit Männern ein – die Regie führt in jedem Falle der MANN, niemals der Junge, der sich mit dem Mann eingelassen hat. Wenn der Junge Glück hat, bringt es ihm trotzdem Erfüllung; wenn der Junge Pech hat, bringt es ihm lediglich Leid. Aber wie dem auch sei, ob ich Glück oder Pech hatte, es diktierte grundsätzlich der Erwachsene, wo es lang zu gehen hatte. Und dennoch: Wenn einer gierig nach mir war, war mir die Welt weit mehr im Lot als bei jeder Eins, die ich in der Schule bekam. Und ich war ein guter Schüler, in der Grundschule wie in der Oberschule. Aber wenn mir jemand nachmittags die Hosen runterziehen wollte, vergaß ich total, dass ich vormittags für den letzten Aufsatz oder für die letzte Mathe-Arbeit ein „Sehr gut“ eingefahren hatte. Was war die Eins in der Schule gegen das Wichsen oder Blasen oder (meinetwegen auch) Geficktwerden, wenn mir dadurch ein Mann gewogen war?! Was waren Schulerfolge gegen einen männlichen Körper, der sich zu meinem schwächlichen Jungskörperchen gedrängt fühlte? Na nichts, absolut nichts. Das Lob eines Lehrers verblasste mir zur Nichtigkeit, wenn ein Mann mich umschlang. *Dann* fühlte ich mich als „Star“, nicht in dem Moment, wo es hieß, ich wäre der Klassenbeste. Letzteres erfreute nur meine Mutter, meine Großeltern; mich erfreute, wenn ein Mann mich körperlich begehrte, wenn er mir nachlief oder auf mich zukam: „Na, Winni, willst' mitkommen. Ich fahr' in' Garten, Johannisbeeren pflücken.“ – So lotste Herr Schuster mich mit. Der war Berufsschullehrer und wohnte unserem Garten hinterm Haus schräg gegenüber; was hieß: Der Mann kannte mich von klein auf, schon aus Zeiten, da ich noch Windeln trug, was nun allerdings eine lange Weile her war in diesem späteren Sommer des Jahres '57 und an einem Sonntag, wo ich sonntags eigentlich von zu Hause nicht weg durfte. Aber für Herrn Schuster, den Nachbarn von unserem Garten schräg gegenüber, machte meine Mutter eine Ausnahme, als er sie fragte, ob er Ihren Winni mitnehmen dürfte in seinen Schrebergarten, Havelberger Weg. Die Johannisbeeren wären reif, und wenn Winni, wo wir doch selbst keine hätten, sich welche pflücken wollte, könnte er mit nach Hause nehmen, wie viel auch immer; die Sträucher hingen voll.

Und so landete ich, sonntäglich Mittag gegessen, auf dem Fahrrad des Herrn Schuster, vorn auf der Stange und zwischen Herrn Schusters Armen, die zum Lenker ausgestreckt waren und mein sommerlich leicht bekleidetes Körperchen schubberten. Und ich neigte mein Köpfchen seitwärts, Herrn Schuster entgegen, und Herr Schuster hauchte mir ins Haar, worauf ich noch dichter an den Mann anrückte, dem ich ohnehin schon dicht auf der Pelle saß, und der Herr Schuster haucht mir, während er sich und mich radelte, wiederum ins Haar, wie wenn er es flüchtig küsste, und seine Arme (und was für starke Arme!) schubberten mich nun erst recht, drängten sich an mich, zwängten mich ein und mir ward kehlig glucksend ins Ohr gekichert: „Falle. Sitzt in der Falle, Winni. Jetzt wirst' entführt. Freust du dich, Winni?“ – „Ja.“ – „Ich mich auch, Winni. Jetzt machen wir uns 'n ganz gemütlichen Nachmittag. Und was für'n gemütlichen.“

In Herrn Schusters Garten angekommen, stellte der Herr Schuster das Rad flugs beiseite, fasste mich bei der Hand, sagte: „Lass mal die Johannisbeeren, die pflücken wir später. Komm erst mal mit, ich zeig’ dir die Laube.“ Und in die Gartenlaube gelangt, warf Herr Schuster deren Tür zu, schlang seine Arme um mich, schob mich zu dem zerschissenen Sofa, das da zwischen allerlei Gerümpel stand, und ich fiel rücklings aufs Polster, und Herr Schuster fiel hinterher. Und schon ward ich geküsst, sprachlos war ich und sprachlos blieb ich, da ward ich begrabscht und ward auch (*eijejei, na so was!*) in Windeseile meine Klamotten los, und Herr Schuster (*o ja, schön!*) zerrte sich seine desgleichen vom Körper. So geriet ich umgehend mit diesem Mann nackt auf nackt, und ich wurde gefragt: „Hatteste so was schon mal, Winni?“ – Worauf ich log, also Nein sagte. Und das brachte Herrn Schuster erst recht in Fahrt. „Dann bring’ ich dir jetzt was bei, wenn du’s nicht weitersagst, Winni“, schnaubte der Mann, ließ mich nicht antworten, japste: „Guck dir mal meinen Bolzen an, gib ihm mal ’nen Kuss. Traust du dich das?“ – Und ob ich mich das traute! Ich küsste Herrn Schusters Eichel, und Herr Schuster nicht faul, faste mich beim Kopfe, griff mir reichlich unsanft an Kinn, auf dass mein Mund sich öffneten, und schob mir seine Eichel und gleich auch den Schaft zwischen die Lippen. Und nun kicherte Herr Schuster, während er meinen Kopf auf sein Gemächt gedrückt hielt. Kicherte, fragte: „Na, Winni, schmeckt dir mein Willi?“ – Was ich nicht beantworten konnte, der ich den Mund voll hatte. Aber das störte Herrn Schuster nicht. Der gab mir nun Unterweisungen, wie ich mit seinem „Willi“ zwischen meinen Lippen umzugehen hätte, und ich tat so, als hätte ich diese Unterweisungen nötig, Und kurz darauf lobte mich Herr Schuster, dass ich das mit dem Blasen so schnell begriffen hätte. Andere Bengels stellten sich da manchmal wunder wie blöd an. – ‚Aha!‘ dachte ich, während ich leckte und lutschte, ‚der macht das nicht nur mit mir, der macht das wahrscheinlich mit allen.‘ Was mich irgendwie ankratzte, dass ich wohl nicht der einzige Junge war, der an Herrn Schuster so was machen durfte. Aber groß drüber nachdenken konnte ich nicht, schon lief mir Sperma über die Zunge, und ich hatte zu würgen. Worüber Herr Schuster kein Wort verlor, der entzog mir sein Ding, als ihm nichts mehr kam, und sagte: „Na, dann wollen wir uns mal anziehen. Gibt ja noch was zu tun.“ – Ja, gab es, und die nächste Stunde pflückten wir denn also Johannisbeeren, und Herr Schuster quatschte von allen möglichen Sachen, aber das, was zuvor in der Gartenlaube abgelaufen war, erwähnte er mit keiner Silbe. Und das blieb auch so. Jeder ein kleines Eimerchen voll gepflückt, ging es mir nichts, dir nichts nach Hause. Dort angekommen, hieß es nur noch: Wenn das Wetter so bliebe, müssten in zwei, drei Wochen die Sauerkirschen runter. Wenn ich wollte, könnte ich wieder mitkommen. – Das war alles, und das fand ich schon etwas sonderbar. Schließlich hatte ich doch ganz brav stillgehalten und weggeschluckt, was Herr Schuster abgespritzt hatte. Da hätte er mir doch wenigstens zeigen können, dass er sich drüber gefreut hat. Aber das hat er mir nicht gezeigt. Hat mir vor unserer Haustür das von mir voll gepflückte Eimerchen in die Hand gedrückt, keine Miene weiter verzogen und ist abgehauen. Also bin ich reingegangen, und Mutter hat die Johannisbeeren in ein anderes Gefäß geschüttet und mich zu Schusters geschickt, das Eimerchen, das uns nicht gehörte, zurückzugeben. Was ich auch machte. Ich gab es Herrn Schusters Frau, weil die mir öffnete, als ich dort klingelte. Und ich wurde gefragt, ob mir das in ihrem Garten gefallen hätte. Ich sagte Ja, bekam daraufhin noch ein paar Klaräpfel in die Hand gedrückt und zog wieder ab und war mir absolut nicht sicher, ob ich in zwei oder drei Wochen nochmals mit Herrn Schuster mitfahren würde. Ich fand sein Verhalten irgendwie blöd. Der hatte erst wunder wie getan, wunder, was ich ihm wert wäre, und als es ihm gekommen war, da war ich ihm irgendwie schnuppe. Jedenfalls schien er es als erledigt abgehakt zu haben, dass ich ihm einen abgekaut hatte. Und von *meinem* Ständer hatte Herr Schuster überhaupt keine Notiz genommen. Den hatte ich nichts als zu verpacken, als ich ihm seinen schlapp gelutscht hatte. Und wahrscheinlich würde das beim nächsten Mal genauso ablaufen; ich erst der Größte, ich dann rein nichts. Nur noch dazu da, dass der Mann beim Obsternten einen zum Vollquatschen hatte. Und außerdem: den Schwanz von Herrn Schuster, den kannt’ ich ja nun, das war ja nun

keine Überraschung mehr, wenn der Mann sich das nächste Mal ausziehen würde. Zumal er ja auch nicht sonderlich viel zu bieten hatte. Zwar einen kräftigen Körper, das ja, aber unten nicht viel dran, nee, wirklich nicht. Da hatte ich schon mächtig was anderes gesehen. – Also eigentlich war mir Herr Schuster schnuppe.

Mit solchen Gedanken kam ich wieder zu Hause an, legte die Klaräpfel auf den Küchentisch und verschwand erst einmal in der Toilette, wo ich mir einen abwichste. Und als das vollbracht war, war mir Herr Schuster erst recht nix als schnuppe. Dem aber ich nicht schnuppe war, der tat mit mir protzen, wie ich drei oder vier Tage später erfuhr, und was mir zunächst einen höllischen Schreck einjagte. Nicht weit von unserer Siedlung. Auf den Kuhwiesen. Warum die so hießen, weiß ich nicht. Ich habe da nie 'ne Kuh gesehen, aber viel Klee, und davon sollte ich dort mal wieder welchen rupfen, und zwar für meine Großeltern, die Karnickel hatten. Also wurden mir zwei Beutel in die Hand gedrückt, und ich zog ab zu den sogenannten Kuhwiesen, durch die ein schmaler Graben floß, den an einigen Stellen dichte Büsche säumten, und hinter einen dieser Büsche setzte ich mich erst einmal hin; Klee konnte ich immer noch rupfen. Ich zog die Schuhe aus, die Socken aus und hielt die Füße ins Wasser. Und wie ich da so saß, kam auf der anderen Seite des Grabens ein Mann entlang, den ich kannte; es war der Herr Strassner, der Betreiber der Siedlungskneipe, am Ende unserer Straße gelegen, wo der Mann aber nicht wohnte. Soweit ich wusste, hatte er ein Haus weiter stadtauswärts, da wo es nicht mehr ‚Märchensiedlung‘ hieß, sondern schon ‚Vogelkolonie‘... Sperberweg, Rabensteig, Habichtsfurt... eine Gegend, in der ich mich nur selten rumtrieb.

„Hallo, Winfried! Na, brauchst' 'ne Abkühlung?“, rief jetzt der Mann, so etwas auf meiner Höhe angekommen, und dann sprang er über den Graben, hin auf meine Seite, und schon hockte er sich neben mich, meinte, ein Fußbad könnte ihm bei der Hitze jetzt auch nicht schaden. Was ich plausibel fand, und an Weiterreichenderes dachte ich nicht, obwohl ich ja sehr bald immer an was Weiterreichenderes dachte, wenn mir in einsamer Gegend ein MANN begegnete. Aber wenn ich mich recht erinnere, dachte ich daran wirklich noch nicht, als es sich der Kneipier neben mir bequem gemacht, gleich mir Füße im Wasser, und als ich plötzlich von ihm vernahm, er hätte Sonntag Abend vom Lehrer Schuster gehört, dass ich ein fleißiger Junge gewesen wäre, und das nicht nur beim Johannisbeeren-Pflücken. Ich könnte auch „kräftig was wegschlucken“. Ich wäre „ganz gierig nach was Speziellem“, hätte der Lehrer gemeint. Tüchtig „ins Zeug gelegt“ hätte ich mich.

Starr ward ich vor Schreck. Spürte, dass ich rot wurde bis an den Haaransatz, und ich glotzte stur geradeaus. Worauf der Mann neben mir sagte, eine Hand mir plötzlich auf dem Schenkel: „Was hast'n, Junge? Stimmt das nicht, hat der Schuster geflunkert? Hat sich das Schweinchen vor mir bloß dicke tun wollen?“ – Und als ich kein Wort rauskriegte, während die Hand mir hartgriffig den Schenkel walkte, hieß es: „Na, sag schon, muss ich den Schuster zu Rede stellen? Hat er mich angesponnen? *Hast'* ihm gar keinen abgekaut?“

„Ich?“

„Ja, du. – Na, sag schon. Warum sagste denn nix?“ fragte der Mann, der von meinem Schenkel nicht abließ, „na was is', machst' so was gerne, du Sau? Ich meine, was schlucken? Is' das für dich was Schönes?“ – Ich druckste herum, ich glühte vor Verlegenheit, ich hörte: „Na, wenn du's nicht sagen willst, dann muss ich mal zu deiner Mutter geh'n, ihr reinen Wein einschenken.“ – „Nee, machen Sie das nicht!“, japste ich auf, „bitte nicht... ich will ja auch alles zugeben.“ Worauf der Kneipier sagte, dass „zugeben“ nicht reichte. Ich sollte jetzt mal mit „mang die Büsche“ kommen und da sollte ich ihm mal hübsch vormachen, wie ich mich Sonntag an Schuster vergriffen hätte. – „Na los, steh' schon uff, du Schweinchen.“

Der Mann zog seine Füße aus dem Wasser, ich zog meine Füße aus dem Wasser. Schuhe und Strümpfe sollte ich liegen lassen, so wie er seine Sachen auch liegen ließe. „Los, los, komm schon! Und wehe, du machst das nicht richtig. Dann geh' ich zu deiner Mutter.“

Worauf wir uns barfüßig in den Busch hinter uns zwängten, und rundum von Blattwerk umgeben, sollte ich mich vor dem Mann hinhocken, und knapp dass ich hockte, stakste dem Mann sein Prügel aus dem Hosenschlitz, und ich wurde derb beim Kopfe gepackt, ran an den Prügel bugsiert, den ich mir in den Mund stoßen ließ. Und der Mann griff mir in die Haare, damit ihm mein Kopf nicht entging, und dann fickte der Mann pur drauflos, und dass ich würgte, krächzte, war dem Kerl egal, rein stieß er sich, halb raus zog er sich, ballerte mir an den Gaumen, bummerte mir in den Rachen, und herrschte mich an: „Press deinen Lippen zusammen, du Sau! Ich werd' dir helfen, Männern an' Schwanz zu gehen. Das wirst du jetzt büßen, aber feste –“

Und der Mann ließ nicht ab, mir wie wild in den Schlund zu hämmern, der mir trockener und trockener wurde, bis er mir ekelhaft glitschig ward, und der Mann stöhnte und stöhnte und schubste mich weg. Und ich verlor das Gleichgewicht, sackte zur Seite, sah: der Mann zog seinen Schwanz ein, spukte saftig aus, stampfte aus dem Gebüsch, ließ mich liegen, wo ich lag. Und auf rappelte ich mich, verließ ebenfalls das Gebüsch, und am Graben saß der Kneipier, Füße im Wasser, drehte er sich nach mir um, sagte: „Na komm, setz dich her. Jetzt sollten wir Freunde werden.“ Sagte zudem: Seine Wut auf mich wäre verraucht. Aber nur, wenn ich nicht noch mal zu dem Lehrer ginge. Von dem sollte ich die Finger lassen. „Ab sofort kommst du nur noch zu mir, wenn du so was brauchst, haste verstanden?“

Ja, hatte ich, der ich nun hörte, ich sollte aber nicht in seine Kneipe kommen, immer zu ihm nach Hause sollte ich mich bemühen, er würde Meisensteg Nummer soundso wohnen. Und er würde dort allein wohnen. Und wenigstens jede Woche einmal sollte ich ihn besuchen, am besten montags, da hätte die Kneipe Ruhetag. Und wehe, ich käme nicht. Dann kriegte er wieder Wut, und wenn er Wut kriegte, könnte er für nichts garantieren. Würde er meiner Mutter womöglich doch irgendwann stecken, was sie für ein „Früchtchen“ zum Sohn hätte. Aber nur dann, nur wenn ich nicht käme, wenn ich „nicht artig“ wäre. Ansonsten nicht. Ansonsten würde er die Klappe halten. – „Was kriegst'n in der Woche an Taschengeld?“ Nichts, sagte ich wahrheitsgemäß. – Na, das wäre ja noch weniger als wenig. Aber das würde sich ändern. Ich kriegte von ihm jede Woche 'ne Mark, jedesmal wenn ich seine Brühe intus hätte. So wie eben. Und jetzt kriegte ich die erste, hieß es. Worauf Strassner sein Portemonnaie zückte, mir tatsächlich eine Mark in die Hand drückte. „Das hättest du nicht gedacht, was?“, sagte der Mann und zog mich an sich, schnurrte: „Ja, ja, Winni, wenn du mich immer brav machen lässt, wirst' bald 'n stinkreicher Junge. Ich lass mich nicht lumpen.“ Und dann wurde ich gefragt, was ich mit den beiden Beuteln wollte, die neben mir lagen. Na Klee müsste ich rupfen, für die Karninchen von Omi und Opa. – „Gut, dann wollen wir mal loslegen“, antwortete der Kneipier, „jeder einen Beutel. Mal sehen, wer seinen zuerst voll hat.“

Wir ließen die Schuhe und Strümpfe am Graben, gingen auf die Wiese und zupften um die Wette; Strassner seinen Beutel weit vor mir randvoll. Da half er mir, dass auch ich fertig würde. Und dann gingen wir wieder an den Graben, und ich wurde daselbst in den Arm genommen und ich hörte: „Du, wie is'es, Winnichen, willst' dir gleich noch 'ne Mark verdienen? Geh'n wir noch mal mang die Büsche?“

Ja, wir gingen noch mal „mang die Büsche“; ich hätte mich gar nicht getraut, Nein zu sagen. Und „mang die Büsche“ war ich, mich hingehockt, mächtig verduzt. Diesmal ging alles ganz ruhig ab. Der Mann nicht grob, nicht haste, was kannste und ohne Rücksicht auf Verluste. Nur ziemlich lange brauchte der Mann, bis es ihm kam, und nach dem, was ich auf der Zunge spürte, war es auch nicht gerade viel, was ihm entströmte. Ich merkte kaum, dass ich was schlucken musste. Und diesmal wurde ich auch nicht beiseite geschubst, sondern in den Stand bugsiert, und der Mann ging mir an die Hose, fasste in den Hosenschlitz, zog meinen Pimmel raus, rieb ihn mir steif und wichste an mir. Wortlos. Und als er mich zur Entla-



dung gebracht hatte, hieß es: „Na siehste, so geht es zu unter Freunden. Und das kann noch viel schöner zugehen. Aber geh' ja nicht wieder mit Schuster, der is' nix für dich. Ab heute gehörte mir, verstanden? Ich geb' dir auch alles, was du brauchst. Ja, ja, wart mal ab, wenn ich dich erst in'ner Koje hab'. Da geht's aber los, sag' ich dir.“ Und darauf sollte ich mich jetzt schon freuen, meinte Strassner, meinen erschläfften Pimmel befummelnd, der mir aus dem Hosenstall hing. – „Hübsch, hübsch“, fand der Mann, für den ich jetzt mal fix die Hosen runterziehen sollte, damit er sehen könnte, ob untenrum alles an mir so hübsch wäre. Und also zog ich die Hosen runter, und Strassner begrapschte mir den Sack, begrapschte mir die Schenkel, begrapschte mir auch den Hintern, währenddessen er „prima, prima“ brubbelte, wär' alles, wie es für ihn richtig wäre. Ich wär' wie geschaffen, ihn heiß zu machen. „Und wenn ich erst so richtig heiß bin, Winni... na ja, wart mal ab, dir steht noch viel Schönes bevor.“ Aber ich sollte ja nicht noch mal, wurde ich nochmals belehrt. den Lehrer an mich ranlassen. Der sollte sich mit sonstwem tummeln, hätte sich sowieso schon viel zu viele Bengels unter den Nagel gerissen, mich brauchte der nicht auch noch. „Nicht, dass der Kerl noch vor mir zum Zuge kommt. Wenn dir einer 'n Stempel aufdrückt, dann bin ich das“, brubbelte Strassner. Und ich konnte mir auf das Gebrubbel keinen rechten Reim machte, denn Herr Schuster *war* doch vor ihm bei mir zum Zuge gekommen, oder was meinte der Mann mit Stempel aufdrücken, meinte der etwa... nein, das meinte er gewiss nicht, der jetzt sagte, dass er Erwin hieße, wie ich ihn aber nur anreden dürfte, wenn wir unter uns wären, ansonsten hieße es ‚Herr Strassner‘. – Ja, ja, was sonst? Na klar würde ich ansonsten ‚Herr Strassner‘ sagen, von dem mir jetzt einfiel, dass Mutter in meinem Beisein vor längerer Zeit auf der Straße dessen Frau getroffen hatte, und die Frau hatte meiner Mutter erzählt, dass sie nun endlich geschieden wäre, drei Jahre hätt's gebraucht, und nun sollte ihr Ex-Mann mal sehen, wie er ohne sie mit der Kneipe fertigt würde. Und nebenbei mit Haus und Garten und allem Drum und Dran. Denn sobald sie eine Wohnung kriegte, zöge sie aus. Mit diesem Mann keine Minute länger als nötig unter ein und demselben Dach. Aber das wäre leider noch Zukunftsmusik; die auf dem Rathaus hätten gesagt, das mit der Wohnung, das könnte dauern, also mit zwei, drei Jahren müsste sie schon rechnen, eh man ihr was anbieten könnte. Und wählerisch dürfte sie dann auch nicht sein, sonst kriegte sie ewig nichts –

„Also wie is'es, Winfried, kommst du Montag? Lässt mich auch nicht sitzen?“

„Nee, mach ich nicht. Aber wohnst du wirklich allein?“ fragte ich Herrn Strassner, als ich mir die Hosen wieder hochzog, „kann ich da ohne weiteres bei dir klingeln?“

Aber ja doch, was sonst, war die Antwort, die da weiterhin lautete: Seine „Olle“ hätt' sich „verpisst“. „Is' ausgerissen das Aas, und weißt du, warum? Hat mir nicht alles geben wollen, was 'n Mann nun mal braucht“, sagte Herr Strassner, als wir das Gebüsch verließen; sagte, Hand mir am Hintern: Aber das wäre ja jetzt Jacke wie Hose, dass ihm „die Kuh“ nicht ihre „Kiste“ hätte herzeigen wollen, und so appetitlich wie meine wäre die ohnehin nicht gewesen. Viel zu viel Fett. Was *ich* da hätte, wäre viel hübscher. „Hast Backen wie zwei Knupperkirschen, Junge. Wehe, die zeigst du noch mal dem Schuster. Der kriegt es fertig und schnappt sie mir weg. Du machst dir ja keine Vorstellung, was der Schuster für eener is'. Na ja, musst du auch nich'. – Wart mal, du kriegst noch 'ne Mark. Und wenn du Montag kommst, kriegst du wieder eene. Ich füll' dich ab und bei dir klingelt die Kasse. Und den Schuster vergisst du, verstanden? Von jetzt ab immer nur ich. Denk dran, was sonst deine Mutter zu hören kriegt.“

Ja, daran dacht' ich, Marcello. Und ob ich daran dachte; mir meine Mutter durch diesen Herr Strassner ein „Damoklesschwert“, und mein Blick auf dasselbe, wie wenn ein Kaninchen auf die Schlange starrt. Strassners Drohung im Ohr, war ich dem Strassner blindlings ergeben. Und dass ich inzwischen Männern in die Falle gegangen war und dadurch sehr wohl erfahren hatte, wie mir solches bekam, nämlich nicht sonderlich gut, nein, nun wahrhaftig nicht, das ließ mich jetzt trotzdem nicht aufhorchen. Ich hätte doch, mir Strassners Hand am Hintern,

durchaus was Läuten hören müssen, aber in mir läutete nichts; Winni blockiert. Der Groschen fiel nicht einmal pfennigweise, der blieb in mir sozusagen auf halbem Wege stecken. Mir ging nicht auf, was dieser Mann mit „Backen wie zwei Knupperkirschen“ und mit: der Lehrer kriegte es fertig und schnappte sie ihm weg, letztlich meinte und worauf er hinaus wollte, dass es ihm durch mich nun Jacke wie Hose wäre, dass ihm seine Frau, als er noch eine hatte, nicht ihren Hintern hätte herzeigen wollen, wo doch ‚herzeigen‘, so folgerte ich verschwommen, benommen, nur ‚vorzeigen‘ hieß, oder wie? – Also mitunter schwante mir schon was, als ich schließlich mit den Beuteln voller Klee und mit zwei Mark in der Hosentasche über die Kuhwiesen hinweg meiner Wege ging, aber letztlich fiel mir der Groschen nicht, Damoklesschwert über mir baumelnd, mir Mutter im Nacken. Letztlich kam ich erst am darauffolgenden Montag dahinter, worauf Strassner es wirklich anlegte, mich in seine „Koje“ verfrachtet. Und in der kriegte ich denn auch mit... na, was wohl?... der Mann war felsenfest davon überzeugt, er wäre diesbezüglich bei mir der Erste. Erwin war regelrecht aus dem Häuschen, als er es seiner Meinung nach vollbracht hatte, mich zu entjungfern. „Mit Volldampf“, was nun mal nicht hätte abgehen können, ohne dass ich hätt’ jammern müssen. Das wäre normal, und dafür ließ nun der Strassner sage und schreibe nicht eine, sondern gleich drei Mark springen. Einmalig. So wie der vermeintliche „Offenbarungsakt“ ja schließlich auch nur einmal vollzogen werden konnte, und diesen mir verabreicht, gab’s Montag für Montag fürs Gbumstwerden (vom Blasenmüssen war nie mehr die Rede) lediglich *eine* Münze. Und ging ich mit zweien nach Hause, hatte ich auch zweimal herhalten müssen. Aber auf drei Mark kam ich nie wieder; was ich auch angesichts der Umstände, die mir eine dritte Münze eingebracht hätten, niemals bedauerte. Obwohl ich schließlich, Herrn Strassner begegnet zu sein, alles in allem, ehrlich gesagt, absolut nicht bedauerte. Was nichts mit dem Geld zu tun hatte (mir endlich Taschengeld!), sondern mit der Person zusammenhing. Der Erwin erwies sich nämlich, wer hätte das gedacht, als ein Meister des Vorspiels, ein Meister des Nachspiels, das mitunter, war es das erste, in ein neuerliches Vorspiel mündete, und dann war mir, wie gesagt, irgendwann die zweite Mark sicher. Doch nie ging es holterdiepolter, lag ich beim Erwin. Auch nicht beim ersten Besuch, obwohl mir da denn doch sehr bald aufging, was es am Ende wohl auszuhalten galt. Aber überfallartig, wie ich das kennengelernt hatte, ging er mir nicht ans „Zentrum“. Und von Mal zu Mal wurde ich ausgiebiger „erwärmt“, man könnte auch sagen: umgarnt. Geradezu wirr ward mir im Kopfe; ich reinweg meschugge, und wenn mir dämmerte: **Jetzt!**, war nichts mit Jetzt. Und wenn ich dann schier vergessen hatte, dass es passieren musste, ward ich erobert. – „Winni!“ grölte der Erwin, übergrölte den Wehlaut, der mir entfuhr. „Winni!“ blökte der Mann, überblökte mein Ächzen. Und kam er nach heftigstem Holzen und Bolzen, ich heftigst gejammert, ins Ziel, bläkte er: „Winni, jetzt wirst du gedeckt!“ Und dies vollbracht, keuchte... und keuchte... und keuchte der Mann... und ward wieder sanft.

„Gleich, Winni, gleich“, hauchte der Erwin, „gleich melk’ ich dich ab.“ Was hieß, dass er mir gleich einen abwischen würde, doch das nicht fix fix, nicht obenhin, gerade mal so, sondern dass es mir durch und durch ging. Der Mann machte mich zappeln, indem er mich schier ewig in der Schwebe hielt. Wiederum wirr mir der Kopf, ich reinweg meschugge. Und wenn es mir schließlich kam, kam es nicht selten vor, dass ich, geschah es mir erstmals an so einem Nachmittag, derart plemplem war, dass ich wie in Trance die Beine anzog, den Hintern hob; nur zufassen musste der Erwin, sich nur ansetzen musste der Erwin... „Winni!“ japste der Erwin; ich lallte: „Ja, ja –“... „Winni!“ schnaubte der Erwin; ich lallte: „Ja, wat denn? Wat is’ denn?“... „Winni. Mensch, Winni!“ krakelte der Erwin, und mein Lallen entriet mir *nun* erst, nun *doch* ins kläglich klagende Ach, ins kläglich klagende Weh, das mir *nun* erst, nun *doch*, und das nicht zu knapp, der Schmerz auferlegte, den Erwins kräftig aufschäumende Lust mir stets und ständig bescherte. – „Winni!... Gleich, Winni!... Jetzt, Winni!“ – Und Winni, nun nicht mehr in Trance, wach nun bis dorthinaus, ward nochmals berammelt, dann nochmals „gedeckt“.

„Mensch, Winni...Du, Winni –“, schnaubte mir Erwin ins Ohr; der Mann fix und fertig, ich auch, der ich dann hörte: „Mein Gott, Winni. Ach Winni... sei froh du, der Schuster bleibt dir erspart.“

Ja, das blieb er mir. Der Lehrer nahm mich kein zweites Mal mit. Der brachte meiner Mutter und mir aus seinem Garten zwar hin und wieder dies und das an, was unser Gärtlein hinterm Haus zu ernten nicht hergab (solches auszugleichen war unter Nachbarn allgemein üblich), aber mir selber was pflücken sollte ich nichts mehr. Und ich wusste, warum: Strassner dem Schuster triumphierend gestochen, dass mich nicht mehr ausmachte, was ein Bengel für Herrn Schuster auszumachen hatte. – „Was glaubst du, wie der Schuster geguckt hat, Winni, als er gehört hat, nix mehr mit Knacken. Das hätteste hinter dir. Das hätt' *ich* dir besorgt. Du, dem Scheißer ist das Wasser im Mund zusammengelaufen, als er gehört hat, wie das mit dir war. Ich hab' ihm das so richtig ausgemalt, so mit allem Drum und Dran, wie du dich dabei angestellt hast, als ich es dir verpasst hab'. Du von nix keine Ahnung, und ich knack' dich auf. Du, der war vielleicht von den Socken, sag' ich dir. Der hat gestunken vor Neid, dass ich ihm zuvorgekommen bin. Und nun bist'n los. Der wollt' dich doch nix als aufbumsen. Mehr will er doch nie. Erstfick, verstehst du. Am liebsten einen Bengel nach'm andern. Was glaubst du, wie viele der schon beim Wickel hatte. Aber immer nur, bis er sie hin hat, wo er sie hin haben will. Danach is' aus, da hat sich das für ihn erledigt. Schuster is' nich' wie unsereiner, für den das von Mal zu Mal schöner is'. Kommst an, und dann weiß ich, jetzt braucht er das wieder. Schön ausgiebig, damit er auch ja was von hat. Und genau das kriegst' nicht von Schuster. Der will nur das Eene, und ist das passiert, bist' für ihn Neese. Rennt er dem nächsten Bengel nach. Das is' immer dasselbe. Das geht schon jahrelang so. Aber das braucht nun dich nicht mehr zu kümmern. Den Kerl biste los. Für den bist du uninteressant. Durch mich, Winni, hast' alles mir zu verdanken. Und nun komm mal ran, lass dich verwöhnen. Jetzt melk' ich dich ab...“

So viel zum Erwin, dessen körperlichen und finanziellen Zuwendungen mir nicht sonderlich lange zuteil wurden. Kurz vor Weihnachten '57 wurde Gastwirt Strassner festgenommen, eingelocht. Delikt: Schwere Körperverletzung. War mit dem Liebhaber seiner Ex-Frau konfrontiert worden, hatte mordsmörderisch auf ihn eingestochen. Es hieß: Um ein Haar wäre der Mann verblutet, zu dem die geschiedene Frau Strassner gezogen war, als das \*\*\*dingsdaer Wohnungsamt sie von Monat zu Monat vertröstet hatte. Da war sie eines Tages, die Schnauze randvoll und einen Mann aus Rathenow kennengelernt, aus \*\*\*dingsda verschwunden, und das leider nur mit dem Nötigsten, worauf es sie so etwa nach einem Dreivierteljahr gereut hat, dass sie in dem Haus in der Vogelkolonie so mächtig viel zurückgelassen, als sie ihrem Ex-Mann so quasi fluchtartig den Rücken gekehrt. – „Kein Beinbruch“, soll ihr Liebhaber gesagt haben, „ich fahr' da vor. Ich hol' dir raus, worauf du Anspruch hast. Und wetten, dass sich dein Ex-Mann nicht muckst.“

Falsch! Erwin muckste sich sehr wohl, mit dem sind sie durchgegangen, der zückte ein Messer, und weg für (wenn ich mich recht erinnere) viereinhalb Jahre war dieser Erwin, der nach seinem ersten, zunächst nicht gerade vertrauenerweckend barschen Auftritt am Kuhwiesen-Graben nichts als unerbittlich auf mich versessen dahergekommen war und der mir, sich meiner sicher, auch nicht mehr mit meiner Mutter gedroht hatte. Nein, nichts mehr davon. Was nicht hieß, dass ich das „Damoklesschwert“ damit los war. Strassner es abgehängt, hängte es ein Herr Kniesinger um ein Vielfaches bedrohlicher wieder über mir auf.

Ludwig Kniesinger, Versicherungsangestellter, unmittelbarer Arbeitskollege meiner Mutter; sein Schreibtisch dem ihren gegenüber. Ein Mann, der von seiner Frau getrennt lebte. Schon ziemlich lange sogar. Die Frau, ein Nervenwrack, wie es hieß, ward von einer psychiatrischen Klinik in Potsdam beherbergt. Kein Ende abzusehen, wie es ebenfalls hieß. Das wusste unsere ganze Siedlung; Herr Kniesinger wohnte nämlich auch in derselben. In einem

niedrigen schmalen Ein-Familienhaus, so niedrig und schmal wie nahezu alle Häuser in unserer Gegend; in den 30er Jahren gebaut, kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs. Material wohl schon knapp, jedenfalls ließen die Häuschen, was die Zahl der Quadratmeter und den Komfort betraf, sehr zu wünschen übrig. Aber jeder hatte seins, und das war in dem ansonsten grauen Industriestädtchen, lauter schäbige Mietshäuser, schon eine Menge wert, sagten alle, und daran war auch nichts Falsches.

Aber zurück zum Ludwig Kniesinger, der vermutlich eine Weile der Liebhaber meiner Mutter war, aber das kann ich wirklich nur vermuten; gesagt wurde mir nichts. Und danach zu fragen, wäre mir nicht in den Sinn gekommen, auch nicht, als meine Mutter eine Zeitlang Herrn Kniesingers Wäsche mitwusch. Ab irgendwann, wo es mir gegenüber hieß, dem Mann wüchse der Haushalt über den Kopf, der schaffte es einfach nicht allein. Und ab irgendwann nicht mehr, und nun ohne, dass Mutter darüber ein Wort zu verlor. Ich sah nur wenig später und immer mal wieder auf der Wäscheleine im Garten der Frau Sulzmann, auch eine Kriegswitwe, allerhand Männersachen baumeln, die mir bekannt vorkamen. Nicht nur, weil solche allem Anschein nach schon mal in *unserem* Garten die Wäscheleine „geschmückt“ hatten, sondern weil ich Ludwig Kniesingers Kleidung inzwischen auch ansonsten reichlich gut kannte. Von sehr nahe, von viel zu nahe, weil neben oder vor Kniesingers und dessen abwesender Ehefrau Bett hurtig abgelegt. Auf Ordnung nicht geachtet, Hauptsache, weg damit, und meine desgleichen; Herr Kniesinger, den ich übrigens nie duzte, es ward mir auch nie angeboten, hatte es jedes Mal eilig. Vom ersten Mal an. – Oder nee, vom zweiten Mal an. Na jedenfalls nachdem er mich eingefangen, festgezurret hatte. Im Stadtforst am Friedensteich, der im sogenannten Volksmund rundum „Franzosensteich“ hieß, weil ihn während des ersten Weltkriegs französische Kriegsgefangene hatten ausheben müssen. So wie es auch einen von Russen zwangsangelegten „Russenteich“ gab, der offiziell Schwanenteich hieß, ohne dass es da noch einen Schwan gab. Schwanenteich wie Friedensteich waren inzwischen ähnlich verschilft, verqueckt, verludert, verlottert, aber am Friedensteich gab es wenigstens noch allerhand Getier; Frösche, Unken, Blindschleichen, Ringelnattern und ein halb Dutzend Stockenten. Und solches zu beobachten machte Spaß. Also pirschte ich da mitunter rum, und eines sonnigen Nachmittags war da noch jemand auf Pirsch: der Herr Kniesinger. Frei hatte der Herr Kniesinger, Überstunden bummelte er ab, der Herr Kniesinger, und was zu Ohren gekommen war dem Herrn Kniesinger: „Ach, Winni. Na guck mal an, wen man so alles trifft. Warum treibst’n dich hier rum? Bist’ auf was aus? So wie am Baggerpfuhl? Du, da hat mir ’n Freund von mir ja was Schlimmes von dir erzählt. Auweia, wenn das deine Mutti wüsste. Hab’ schon hin und her überlegt: Sagst es ihr oder lässt’ es bleiben? Ist gar nicht so einfach zu entscheiden, Winni. Du weißt doch, ich sitze der Mutti jeden Tag acht Stunden gegenüber. Da gibt ein Wort das andre, und auf einmal, nicht dass man’s will, aber wenn man nicht aufpasst, schon ist es raus. Es sei denn... du pass mal auf, ich mach dir einen Vorschlag, Winni... ja, ja, guck mal nicht so, als wär’n dir schon alle Felle weggeschwommen. Ist doch noch gar nix passiert. Also hör’ mal zu, wir gehen jetzt mal ’n Stück weiter in’ Wald rein, und dann zeigst du mir mal, was du da an der Badestelle mit den Männern so alles anstellst. Da in den Büschen, mein’ ich. Aber nichts auslassen, hörst du? Ich weiß eh alles. – Na los, komm mal. Sei mal so lieb zu mir, dass ich nicht mehr auf den Gedanken komme, ich müsste deiner Mutti unter Umständen doch mal klaren Wein einschenken. So von Kollege zu Kollegin. Gehört sich ja eigentlich, musst du zugeben.“

Worauf ich nickte, und also trabte ich mit und mit hinein in eine Schonung. Die war mächtig struppig, weil mächtig dicht, und wir uns da zehn, zwölf Meter durch die knapp mannshohe Kiefernanzpflanzung gezwängt, hieß es: „Na nun mal los, Winni, nun mach mal. Fass mich mal an, wie du die Männer da am Baggerpfuhl auch immer anfasst. Na los, mach mir den Hosenstall auf, hol ihn mir raus. Und dann genau das machen, was du schon so oft gemacht hast, zum Beispiel mit meinem Freund. Mit dem Klaus, dem neuen Rettungs-

schwimmer von der Badeanstalt, diesem Krauskopf. Du weißt schon, der mit der Tätowierung auf'm rechten Arm. So'n Herz mit'm Pfeil durch. Das sagt dir doch was, oder?“

Ja, das sagte mir was. Ich wusste zwar nicht, dass einer der Männer, die mich am Baggerpfuhl immer mal mit hinter die Büsche nahmen, Klaus hieß, auch nicht, dass einer von diesen Männern im Freibad, wo ich nicht mehr hinging, der neue Rettungsschwimmer war, aber Krauskopf und Tätowierung auf dem rechten Arm, Herz, von einem Pfeil durchbohrt, das waren mir Anhaltspunkte genug. Und was ich mit diesem Krauskopf da am Baggerpfuhl immer anstellen sollte... na ja, nicht bloß wichsen, oder überhaupt nicht mehr wichsen, ihm nur noch einen abkauen und aufpassen, dass mir sein Ding ja nicht zwischendurch rausrutschte; und beeilen sollte ich mich jedesmal, aber feste, damit's ihm auch ja schnell kam... also solches geschah durch mich nun auch dem Herrn Kniesinger, nachdem ich ihm, wie verlangt, den Hosenstall geöffnet und zum Vorschein gebracht hatte, was an dem Mann schon mächtig steif strotzte. Und mich in die Hocke gesetzt, schmatzte ich los. Und mich tapfer gemüht, verströmte sich der Herr Kniesinger, dem solches aber nicht ausreichte, um meiner Mutter gegenüber den Mund zu halten; der sagte stattdessen, ich aus der Hocke gekommen, er sich verpackt: „Ab Mittwoch nächster Woche hab' ich zwei Wochen Urlaub, da kommst' zu mir rum. Gleich Mittwoch. Sagen wir um drei? Und dann wollen wir mal sehen, wie du dich anstellst, Winni. Wenn du schön folgsam bist, halt' ich die Klappe. Gibst mir dein Ehrenwort, dass du kommst?“

Ja, ich gab ihm mein Ehrenwort, und das brach ich auch nicht. Die Woche darauf, mittwochs, drei Uhr nachmittags, schellte ich an Herrn Kniesingers Haustür. Und auf ging die Tür, und vor mir stand der Herr Kniesinger im Bademantel, griff mich am Arm, zog mich in den Flur, sperrte hinter mir wieder zu, schob mich voran, durch die Küche, durch die Wohnstube, rein in die Schlafstube, wo das Ehebett stand. Und der Mann fauchte vor Gier. Riss mir meine Klamotten vom Leib, schmiss seinen Bademantel von sich, drückte mich in die Hocke, stopfte mir seinen Prügel in die Mund, japste: „Sabbern, tüchtig besabbern. Los, Winni, leck ihn mir saftig.“ – Mit anderen Worten: Herr Kniesinger fickte mir nicht in den Mund; ich sollte sein Ding lediglich bespeicheln, bespucken; mir schwante, ich ahnte, das ginge nicht gut aus, und das ging es auch nicht, denn abrupt zerrte der Mann mich in den Stand, riss mich herum, schubste mich bäuchlings über die Bettkante, und hinter mir stehend, griff er mir an die Flanken, wuchtete meinen Unterkörper zu sich hoch, meinen Hintern sich entgegen, presste ihn an sich – und meine Rosette, die krachte, und mit Macht schob sich Kniesinges Pfahl in ihr vorwärts, da half kein Jaulen, kein Jammern; ich hörte es hinter mir fauchen: „Sei still, du, oder ich lass deine Mutter aus allen Wolken fallen.“ Und mit dem Kopf, mit der Stirn auf dem Bett, mit den Unterarmen desgleichen, und den Leib in der Luft, Hintern erst recht, wurde ich nunmehr a tempo befickt. Weh tat's entsetzlich, entsetzlich weh tat's ja meist, aber ich jaulte nicht mehr, ich jammerte nicht mehr; ich dachte ans Damoklesschwert und biss meine Zähnen zusammen, und das eine schlimme Weile lang. Es schien mir eine Ewigkeit zu dauern, bis der Mann sich entlud. Worauf er meinen Unterkörper fahren ließ, als würde er ihn wegwerfen. – „So, Schluss für heute. Morgen kommst wieder, hast du gehört? So wie heute, Punkt drei. Sonst kannst dich bei deiner Mutter auf was gefasst machen. Ich pack aus, darauf kannst' dich verlassen. Hast' das kapiert?“

Ja, das hatte ich. Ich war mal wieder derart eingeschüchtert, dass ich alles für bare Münze nahm, mich also entsprechend fügte. Wiederum griff der absolut blinde Gehorsam bei absolut blinder Autoritätsgläubigkeit, worauf wir Kinder rund um die Uhr gedrillt wurden und worauf Herr Kniesinger wie einige andere skrupellose Männer felsenfest setzten, dass wir darauf gedrillt waren, und womit sie auch kaum einmal Schiffbruch erlitten. Ja, ja, vor kam es schon, dass sie mal fehl gingen in der Annahme, sie könnten schier alles wagen, aber ich war es

nicht, der solche Männer zu Fall brachte; die konnten sich meiner absolut sicher sein. Zumal ich mitgekriegt hatte, das war im Schuljahr zuvor, dass man einem Kind ohnehin kaum mal glaubte. Da hatte ein Junge aus unserer Parallelklasse behauptet, Lehrer soundso hätte mit ihm, ihn nachmittags irgendwo getroffen, irgendwas „angestellt“. Was „selbstverständlich aus der Luft gegriffen“ war; „krank“ der Junge, der solche „Phantasien“ entwickelte. „Sich selbst eine Gefahr“, der Junge, der denn auch an unserer Schule und in \*\*\*dingsda nicht mehr gesehen ward. In die „Klappmühle“ (mit der mir schon mal dieser Postmensch, der Wolfgang, gedroht hatte) hätte man ihn einweisen müssen; weit weg, nach Rostock wär’ er verbracht worden. Und schon „schlimm, richtiggehend tragisch“, so hieß es in \*\*\*dingsda, dass sich der Herr soundso, dieser Lehrer von dem Jungen, mit solch „hässlichen Anschuldigungen“ hatte herumschlagen müssen. Wie konnte ein Dreizehnjähriger einen „unbescholtenen Mann“ derart „verunglimpfen“?

Langer Rede, kurzer Sinn, Marcello: Für mich stand außer Zweifel, dass ich Herrn Kniesinger tags darauf wiederum aufsuchen musste. Punkt drei. Obwohl meine Großmutter mitunter zu sagen pflegte: „Pünktlichkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“ Worauf ich aber nun nicht setzte, zumal meine Mutter, wenn sie Großmutter in meiner Gegenwart so reden hörte, jedesmal einschrift, sagte: „Komm, Mutti, bring dem Jungen nicht so’n Unsinn bei. Der kriegt’s fertig und glaubt daran.“

Nein, ich glaubte nicht daran, jedenfalls nicht, als es um Herrn Kniesinger ging. Bei dem war ich Punktum! Und der Mann, wieder im Bademantel, nun nicht allein. Rettungsschwimmer Klaus zugegen; fläzte mit rein nichts am Körper auf Herrn Kniesingers Ehebett und schaute mir ungeniert breit grinsend entgegen. – „Damit hast’ nicht gerechnet, was, Junge?“

Nee, ehrlich gesagt, nicht. Aber so gefährlich schien mir solches nun auch wieder nicht. Der Klaus hatte sich am Baggerpfuhl doch immer nur einen abluschten lassen. Und wenn’s lediglich das war, was nun noch hinzukam, war es mir keine mich ängstigende Hürde.

Ja, von wegen! Auf Herrn Kniesingers Ehebett potenzierten sich des Rettungsschwimmers Gelüste. Was mir denn auch ein doppeltes Geficktwerden bescherte, und das in der Stellung wie tags zuvor. Zunächst vom Hausherrn, dann von seinem inzwischen mächtig angetörnten Gast, und solches umstandslos verschnaufpausenlos; fließenden Übergangs, „damit alles hübsch saftig bleibt, Junge“. Wobei ich von dem Klaus nicht mehr arg viel gespürt, so weit aufgestoßen hatte mich Kniesinger, der einen erheblichen Bolzen hatte, den in diesen Abmaßen der Rettungsschwimmer nicht aufzuweisen hatte. Der hatte nur den irgendwie schöneren Schwanz, farblich und so. Und den Rettungsschwimmer eignete zudem noch etwas Wichtigeres. Von dem genommen zu werden, war nicht wirklich ein „Dran-Glauben-Müssen“. Der Mann drosch sich nicht rein und der Mann verkeilte sich nicht. A tempo ging’s schließlich auch, aber nicht, indem er dabei meinen Hintern schleudern machte. Es war nicht wie rohe Gewalt. Was auch Herr Kniesinger mitbekam, den ich da brubbeln hörte: „Mensch, sei nicht so zaghaft, der Junge verträgt ’n Stiebel.“ Und den Klaus hörte ich antworten: „Ja, ja, schon möglich, aber ich mach’s, wie es mir guttut.“ Wodurch es auch mir... na nicht gerade gut tat, aber die Engel im Himmel hörte ich wenigstens nicht gleich allzu laut singen, und das war doch schon viel! Und noch etwas anderes war mächtig viel: Der Klaus ins Ziel gekommen, ließ mich nicht fallen, warf mich nicht beiseite, sondern senkte meinen Unterkörper behutsam ab auf die Bettkante, wälzte mich ebenso behutsam aufs Lager, streckte sich neben mir aus, nahm mich in seine kräftigen Rettungsschwimmerarme, und Herr Kniesinger bekam die Anweisung: „Verzieh dich mal für ’ne Stunde, Ludwig. Ich will mit dem Jungen allein sein. Einfach nur pennen“ – „Na gut, ich geh’ nach nebenan“, knarrte Herr Kiesinger, „aber wenn’s noch mal losgeht, dann rufst du mich, hörst du?“ – „Ja, ja, hau schon ab“, gab der Klaus zur Antwort, bekuschelt mich, bebrabbelte mich: „Mensch, Junge, bist schon ’ne Wucht. Das verträgt ja nich’ mal meine Olle. Die hat danach immer Kopfschmerzen, oder die kriegt mittendrin ’n Wadenkrampf. Und dann vergeht es mir regelmäßig... Du, heut nich’

mehr, aber morgen, ja... da kommst' wieder her und dann fick ich dich wieder, ja?... Du, ich würd' auch gern mal allein mit dir irgendwo hingehen, aber ich weiß nicht wohin... Und jetzt penn mal neben mir als wärste 'ne Frau, die so was wie mich zu schätzen weiß. Liegst ganz still und läßt dich befummeln. Und um Ludwig mach dir mal keine Sorgen. Noch mal haste heute nicht herzuhalten. Das kann er sich abschminken. Den hab' ich in der Hand, wenn du weißt, was das heißt. Der kuschelt, wenn ich 'n Machtwort spreche.“

Warum, wieso, weshalb dieser Klaus den Herrn Kniesinger „in der Hand“ hatte, auf dass er ihm gegenüber ein „Machtwort“ sprechen konnte, habe ich nicht herausgefunden. Davon war auch nie wieder die Rede. Aber weniger grob ging's künftig zu, wenn Herr Kniesinger zum Zuge kam. Denn kam der ins Keilen, hieß es: „Schluss, Ludwig. Denk dran, was wir ausgemacht haben –“ Und umgehend stieß Herr Kniesinger, „ja, ja, schon gut“ gejaipst, nicht mehr ganz so rabiat zu. Und an besagtem Nachmittag, ich eingeschlafen, nach etwa andert-halb Stunden wieder aufgewacht, hieß es: „Nix da, Ludwig. Jetzt wird der Junge sich an-zieh'n. – Oder nee, bleib mal noch liegen, Junge. Lass mal an dir nuckeln. Aber wenn du merkst, das kommt dir, dann ziehst'n raus, ja. Mir nicht den Schmadder in' Mund spritzen.“

Wenn ich mich recht erinnere, gab es noch sieben oder acht solcher Nachmittage; dann war Herrn Kniesingers Urlaub aufgebraucht und der Mann hatte nachmittags so gut wie keine Zeit mehr. Die hatte fast nur noch Klaus, der für die Stadt im Sommer im Freibad, ab Herbst, und es war inzwischen Herbst, im Wasserwerk arbeitete, bei Frühschicht bis mittags um zwei, und hatte er Frühschicht, hatte er auch von Herrn Kniesinger für dessen Haus einen Zweit-schlüssel, so dass sich dem Klaus eine Woche um die andere eine Zeitlang, wenn er und ich es einrichten konnten, endlich erfüllte, wonach er sich herzlich gesehnt hatte: wir beide allein. Was mir, diesen und jenen Schmerz hin oder her, ausnehmend gut gefiel. Nichts mit Gewalt, nichts mit auf Deubel komm raus. Nur einmal geriet der Klaus etwas sehr außer Rand und Band, war auch nicht mehr ganz nüchtern, und ich hörte: „Junge, ich bin zum dritten Mal Vater geworden. Und wieder 'n Sohn. Komm her, das muss gefeiert werden. Lass dich vernaschen!“ Was darauf hinauslief, dass er vergaß, mich und sich zu präparieren. Ich schrie auf, er schrie auf. Mir platzte der Hintern, ihn verletzte es die Vorhaut. Aber locker ließ er in seinem Vaterschaftsfreudentaumel und mit soundso viel pro mille im Blut mitnichten. Also auf mir ein Toben, in mir ein Tosen. Und hinterher ein Wundenlecken und jedem dick Vaseline. Und Klaus wusste: „Das heilt wieder, Junge. Das ist nur oberflächlich. Hat auch bloß damit zu tun, dass ich zum dritten Mal Vater geworden bin. Du, wenn ich wüsste, das Nächste wird wieder 'n Junge, würd' ich gleich noch eins ansetzen.“

Diese Szene spielte sich übrigens an jenem Nachmittag ab, an dem ich unterm Stuhl neben dem Bett des Herrn Kniesinger ein Taschentuch liegen sah. Monogramm: **GH**. Wie **Gertrud Hamacher**? Nun ja, nicht, dass ich alle Taschentücher meiner Mutter an Farbe und sonstiger Beschaffenheit vor meinem inneren Auge präsent hatte, aber GH konnte Gertrud Hamacher heißen, und so sahen auch all die Monogramme aus, die Mutter in ihre Wäsche stickte. Was selbstverständlich nichts besagte, zumal das Taschentuch da garantiert noch nicht lange lag; Herr Kniesinger war ordentlich, seiner Wohnung anzusehen, dass er wohl täglich aufräumte. Aber wahrscheinlich nicht morgens, da hatte er es wahrscheinlich immer genauso eilig, wie es Mutter vor dem Dienst immer eilig hatte. Ordnung gemacht ward bei uns stets und ständig nach Feierabend, was Mutter stoßseufzend ihre „zweite Schicht“ nannte, und eine solche absolvierte der Herr Kniesinger, keine Frau im Haus, gewisslich desgleichen tagtäglich werktätlich. Was mich folgern ließ, dass das Taschentuch erst tags zuvor am späteren Abend oder letzte Nacht unter den Stuhl gefallen sein musste. Und damit war GH mit Gertrud Hamacher eigentlich nicht zusammen zu bringen, denn tags zuvor hatte Mutter mal wieder ziemlich lange Überstunden machen müssen. Nicht direkt am angestammten Arbeitsplatz, sondern bei

einem Geschäftsmann; man machte von der Versicherung aus neuerdings Hausbesuche. – „Da kann es wieder spät werden, Winni. So wie vorige Woche Donnerstag. Kann sein, ich bin nicht vor elf, halb zwölf zu Hause. Nur dass du Bescheid weißt. Und wenn es Zeit für dich wird, gehst du ins Bett, hast du hört? Nicht, dass du mir im Dunkeln noch draußen rumlungerst, hast du mich verstanden?“ – Ja, ja, hatte ich: sowohl gehört, als auch verstanden, jedenfalls hatte ich brav im Bett gelegen, als Mutter so kurz vor zwölf angekommen war, was mir mal wieder unsere ewig knarrende Wohnungstür offenbart hatte; ich noch wach, weil wieder einmal wider alle Verbote lange gelesen.

Na jedenfalls: Das Taschentuch, das ich da bei Herrn Kniesinger im Schlafzimmer rumliegen sah... also meiner Mutter könnte es eigentlich nicht gehören, ging mir so durch den Kopf. Was mich allerdings nicht davon abhielt, es dennoch einzustecken, und zu Hause warf ich es in die Wäschetruhe, nachdem ich festgestellt hatte, dass Mutter Taschentücher dieser Sorte desgleichen im Schrank hatte. Und anscheinend fiel meiner Mutter sowohl während der nächsten Wäsche, als auch nach der nächsten Wäsche nichts auf. Also auch nicht beim Bügeln und beim anschließenden Wegräumen des Gebügelten. Hätte ja sein können, dass sie nun ein Taschentuch mehr als das übliche halbe Dutzend der selben Beschaffenheit im Schranke hatte. Was vielleicht auch der Fall war; vielleicht hatte sie nur nicht nachgezählt. Ich jedenfalls zählte nicht nach; so tiefschürfende Gedanken machte ich mir nun auch wieder nicht. Genauso wenig, wie ich mir einige Wochen später keine sonderlich tiefschürfenden Gedanken machte, als bei uns zu Hause das Wäsche-Mitwaschen für Herrn Kniesinger stillschweigend ein Ende hatte und die Versicherung anscheinend von ihren Angestellten keine Überstunden mehr verlangte...

Pause, Marcello. Morgen geht's weiter.

*Zwei Tage später*

Guten Morgen, Marcello! Gestern wurde es nichts mit dem Schreiben; mich gerade an den Laptop gesetzt, kam mir Besuch ins Haus: David Isaakzehl. Erinnerst Du Dich? Der hübsche Musiker aus Haifa, der Klarinettist, der '98 in Kopenhagen mit Jehudas Klezmer-Formation zu Bojes Fünzigsten aufgespielt hat und gegen Morgen mit Graham, dem Schotten, abgezogen ist, auf den auch Du ein begehrt Aug' geworfen hattest, und was für eins. – Tja, nichts zu machen; *weg* war der Herkules. Ich mich amüsiert, du gebrubbelt: „Weißt du, dass so was schon so manchen zum Antisemiten gemacht hat.“ Ja, wusst' ich, genauso wie ich wusste, dass Du dagegen resistent bist. Was Du ja auch keine halbe Stunde später unter Beweis gestellt hast: Davids Errungenschaft dir schnuppe; bist stattdessen hoch „motiviert“ für die nächsten zwei Tage mit dem Mann mit der Fiedel verschwunden. Wie hieß er? Joshua?

Nun ja, dies nur am Rande, Marcello. Und damit zurück in meine schwulen Lehrjahre, und das beträchtliche Sümmchen Lehrgeld eingeschlossen, das ich mitunter zu zahlen hatte. So wie ich es Dir vorgestern beschrieben habe, als es um Herrn Kniesinger ging, meinen Damoklesschwert-Aufhänger Nummer zwei, und um diesen Klaus, dem ich mich zwar durchaus freiwillig wieder und wieder ergab, aber von Nutzen war es auch ihm, dass mich Kniesinger fest an der Angel hatte. Denn gesetzt den Fall, ich hätte vom Klaus genug gehabt, hätte mich ihm eines Tages verweigern wollen, hätte ein Wort vom Kniesinger genügt, mich zur „Räson“ zu bringen, dessen bin ich mir sicher, und in diesem Sinne war ich letztlich dem einen wie anderen Mann ausgeliefert – von heute aus betrachtet; damals kamen mir solche Gedanken mitnichten. Ich fürchtete mich lediglich vor Herrn Kniesinger, solange der mir blieb. Bis Mitte März '58, dann wurde ich ihn los, wodurch ich allerdings auch des Rettungsschwimmers und Wasserwerkers verlustig ging, denn Herrn Kniesingers Häuschen stand uns nun



nicht mehr zur Verfügung. Mutters Kollege fiel beruflich eine oder anderthalb Stufen aufwärts und ward Leiter der Versicherungsfiliale in Potsdam-Babelsberg oder Potsdam-Rehbrücke. So genau weiß ich es nicht mehr. Aber Herr Kniesinger zog jedenfalls weg aus \*\*\*dingsda und vermietete sein Haus an ein Rentnerhepaar, ihm zugewiesen vom \*\*\*dingsdaer Wohnungsamt, das rundweg alles im Griff hatte, was in \*\*\*dingsda irgendwie, und war es auch nur ein Dachkämmerlein, nach Wohnraum aussah, egal, ob Privat- oder kommunaler Besitz, das machte keinen Unterschied, und was Herrn Kniesingers Besitz anging, machte man keine Ausnahme, obwohl der Mann sich darum bemüht hatte, sein Häuschen an einen mit ihm befreundeten Segelklub-Kameraden, einen gewissen Herrn Kämmerer, vermieten zu dürfen. Das war ein Mann, der in „sittlicher Hinsicht“ nicht kleinlich war, wie ich unterhalb der Gürtellinie schon mal flüchtig, aber durchaus eindeutig im Schuppen hinterm Vereinsheim des Segelklubs erfahren hatte, und hätte man diesem Mann die Wohnung zugesprochen, wäre alles „beim Alten“ geblieben, was den Klaus und mich betraf. Aber dem war nicht so. Nicht der Herr Kämmerer, sondern das Rentnerhepaar machte das Rennen, so dass mein Rettungsschwimmer und Wasserwerker für mich und sich keine Bleibe mehr hatte, mich mit sich zu begatten. – Du Marcello, ob du’s glaubst oder nicht, das kam mir im ersten Moment vor, wie wenn mir was verloren gegangen wäre. Ich vermisste den Klaus. Denn der Schmerz war mir aushaltbar gewesen und alles andere war mir von Mal zu Mal beglückender vorgekommen. Hatte schon was, wenn es hieß: „Komm her, Junge, komm’ mir in’ Arm, lass dich verwöhnen. Und mir nicht übel nehmen, dass ich’s dir immer wieder verpassen muss. Das muss einfach sein, kannst’ das versteh’n?“

Ja, das konnte ich. Ich war eben nach Männern wie versessen; die zogen mich magisch an, und was die dann brauchten... na da hatte ich wohl still zu halten. Und es war ja auch, hatte mich Klaus gegriffen, keine rohe Gewalt im Sinne einer VERGEWALTIGUNG, nein solches war es mitnichten. Solches erlebte ich erst wieder Ende April, Anfang Mai ’58, ich immer noch vierzehn und in der 8.Klasse. Da stand ich als Statist auf einer Bühne. Die „bevölkerte“ das Brandenburger Theater. Opernensemble. Abstecherbetrieb. Ich agierte in Lortzings „Wildschütz“, wo es eine „Schuljugend“ gibt, die zum Ende hin sogar ein Liedchen zu trällern hat. Und da man nun Kinder nicht Abend für Abend von Brandenburg nach \*\*\*dingsda karren wollte, lieferte die \*\*\*dingsdaer Grundschule für die elf Vorstellungen in unserer Stadt (und in einem Gasthaussaal) zwei Schülerinnen, zwei Schüler (einer war ich), um diese Schuljugend abzudecken. Eine Musiklehrerin paukte uns das Lortzing’sche Liedchen ein, und eine halbe Stunde vor der ersten Vorstellung wurde uns von den Theaterleuten erklärt, wann und wie wir uns auf der Bühne zu bewegen hatten.

Du, Marcello, ich war Feuer und Flamme. Und während die drei anderen Kinder, wenn wir nicht auf der Bühne zu sein hatten, hinter der Szene Haschen spielten oder irgendwelchen Schabernack trieben, saß ich wie gebannt in den Kulissen und verfolgte das Bühnengeschehen. Während der dritten oder vierten Vorstellung hörte ich hinter mir eine Solistin zur anderen raunen: „Guck mal, da sitzt er wieder.“ – Ja, was denn sonst, da saß ich wieder! Abend für Abend, elf Mal. Und ich konnte die Oper bereits nach dem dritten oder vierten Mal von vorn bis hinten auswendig. Ich trällerte, wo ich ging und stand, nur noch Lortzing. – Mensch, war ich selig! Und wenn ich nach der Vorstellung, so gegen elf, nach Hause lief, dann war ich noch mitten im „Wildschütz“, und dass es nächtlich finster war, eigentlich zum Fürchten, nahm ich nicht wahr. Ich lief, weil es den Heimweg abkürzte, obwohl es mir meine Mutter verboten hatte, sogar quer über den Alten Friedhof zwischen der Rathenower Straße und der Lehmbruchstraße. Und da war es damals nun wirklich stockfinster zwischen alten Gräbern und mannshohem Buschwerk. Was ich aber nicht bemerkte, ich sang mit meinem Knabensopran die gerade erlebte Oper rauf und runter; ich war wie in Trance. Ich dachte, während ich den Friedhof durchquerte, nicht an Geister, nicht an Gespenster, nicht an üble Halunken, ich segelte in Lortzings Musik wie auf einem fliegenden Teppich weltvergessen dahin. – Was ich lieber nicht hätte tun sollen. Nach der fünften oder sechsten Vorstellung war ich auf meinem

Nachhauseweg knapp in den Friedhof eingetaucht, da rief mich jemand barsch an. Ich stockte und auf mich zu kam, dicht an mich ran kam, das erkannt' ich trotz Finsternis, ein Polizist. Und ich sagte daraufhin artig, wo ich herkäme (Gasthaus Ländt, Theatervorstellung, Lortzing, Wildschütz, Schuljugend) und wo ich hinwollte (Mächensiedlung, Drosselbartweg, da würde ich mit meiner Mutter wohnen, einen Vater hätte ich nicht mehr, der wäre im Krieg geblieben.).

„Na, dann werd' ich dich mal nach Hause bringen“, sagte der Uniformierte, dessen Alter ich nicht mehr rekonstruieren kann; vielleicht war er dreißig, vielleicht war er auch schon vierzig, und der sagte: „Lass dich mal lieber begleiten. Ist besser so, Junge. Nicht, dass dir noch was passiert.“

Nein, an diesem späten Abend passierte mir tatsächlich nichts. Der Polizist, den Arm um mich, mich lieb an sich drückend, brachte mich lediglich heimwärts. Ließ sich dabei erzählen, was ich so zu erzählen hatte, und ich hatte immer was zu erzählen. Und als wir den Drosselbartweg erreicht hatten, sagte der Mann, bis zu unserer Haustür könnte ich alleine gehen, da könnte mir nun wirklich nichts mehr passieren. Und dass ich nach Hause gebracht worden wäre, sollte ich zu Hause nicht erzählen. Nicht, dass meine Mutter dächte, der Weg wäre am späten Abend für einen Jungen allein zu gefährlich, und das dächte sie bestimmt, wenn sie hörte, ein Polizist hätte es für richtig gehalten, ihrem Sohn Geleitschutz zu geben. „Deshalb lass das mal deine Mutti nicht wissen. Sonst darfst du im Theater bestimmt nicht mehr mitmachen.“

Na, das hatte gesessen! Was dürfte ich womöglich nicht mehr? Im Theater nicht mehr mitmachen? Um Gotteswillen! Ich hütete mich, zu Hause von dem lieben Polizisten auch nur ein Sterbenswörtchen rauszulassen, und auch sonst verriet ich niemandem, dass da zwei Abende später, also nach der nächsten Vorstellung, am Friedhofseingang gegenüber der Köhlstraße/Ecke Rathenowerstraße ein Mann auf mich warten würde, so gegen elf, um mich wieder sicher nach Hause zu geleiten.

Tja, Marcello, mir war ja schon mehrmals heftig Gewalt angetan worden, aber was mir da im April oder Mai 1958 auf dem \*\*\*dingsdaer Alten Friedhof zwischen hoch aufgeschossenen Rhododendron-Büschen, verkommenen Grabstellen und verwilderten Buchsbaumhecken spät abends gegen elf, Viertel zwölf geschah – dagegen war der bisher an mir praktizierte Analverkehr zwar alles andere als eine Lappalie, aber jetzt bekam ich mit, dass es wohl nichts Brutales gibt, das sich nicht noch steigern ließe. Eine Lektion, die mir der Polizist bescherte, nachdem er am zweiten Abend wie verabredet auf mich gewartet hatte. Und mitten auf dem Friedhof blieb er mit mir stehen, zog mich an sich, umschlang mich, beknutschte, betatschte mich, ließ meine Hosen abwärts rutschen, was ich zunächst natürlich alles herrlich fand, ich mochte doch Männer! Und ich *zeigte* dem Mann, dass ich das mochte; ich schmiegte mich an ihn, ich seufzte glücklich, ich stammelte: „Nicht aufhör'n... nicht aufhör'n...“, und ich kriegte zur Antwort, während der Mann überall wild an mir fummelte, mich überall schnaufend beschmatzte: „Siehst du, das wusst' ich, so einer bist du. Willst einfach alles, ja? Stimmt's, du brauchst alles?“ Und in all meiner Erregung (erst Lortzing, dann das jetzt!), hauchte ich also mein „Ja“ und mein „Ja“ – und schrie plötzlich gellend ein „N e i n!“ und ein „N e i n!“ . Ich kreischte, ich plärrte, ich japste, ich jaulte, was mir aber alles nicht half, denn nachts zwanzig nach elf war auf dem Alten Friedhof niemand unterwegs, den das hätte kümmern können. Und diesem Mann, der sich mit brachialer Gewalt in mich reingedroschen hatte (ohne mich vorher weich zu machen, mich irgendwie vorzubereiten), dem kam es schier ewig nicht, mich fest im Griff. Der Mann bolzte und ballerte, mich bäuchlings gegen einen Grabstein geschleudert, gepresst. Ich jammerte, flennte, und der Kerl ließ nicht locker, der nagelte mich in immer wüsterem Tempo, und als er sich endlich, endlich verschossen hatte, nahm er mich in die Arme, plapperte, so müsste das sein, so wäre das richtig, und nun sollte

ich mal aufhören zu heulen, und jetzt brächt' er mich schleunigst nach Hause. Und wann wäre die nächste Vorstellung? „Morgen“, sagte ich wahrheitsgetreu. – Gut, dann würde er morgen wieder auf mich warten, sagte der Mann, und mit ihm auf der Lehmbruchstraße gelandet, gegenüber vom Stadtpark, da hieß es: „Du, jetzt gehen wir nicht durch die Franzenstraße, so wie gestern. Uns muss doch keener seh'n. Jetzt gehen wir durch den Promenadenweg“, der am Stadtpark entlang führte und wo mich der Mann keine zweihundert Schritte später in die Anlagen bugsierte, mir nochmals die Hosen vom Hintern zog. Ich glaube, da hörte ich zum ersten Mal die Redensart: „Auf einem Bein kann man nicht steh'n.“ Und ich hörte noch manch anderes, z.B., dass ich ins Gefängnis käme, wenn ich nicht still hielte, und dass ich erst recht ins Gefängnis käme, wenn ich das nicht für mich behielte, es irgendwem auf die Nase binden würde. Dann sperrten sie mich ein. Solche Jungs kämen hinter Schloss und Riegel. Mit mir Sau machten sie kurzen Prozess. – Was ich dem Polizisten glaubte. Ich nahm jedes seiner Worte für bare Münze. Ich heulte nicht mehr, ich zappelte nicht mehr, ich biss die Zähne zusammen. Meine Angst vor dem Eingesperrtwerden schlimmer als aller Schmerz, so schlimm der auch war. Rabiater Mann, der schnaubte hinter mir wie ein Walross, so als wäre er in heller Wut, während er rammelte, rackerte, ruderte. Rein und raus und gleich wieder rein, platzte mir die Rosette immer aufs Neue auf, und jedesmal bis zum Anschlag ward mir der Prügel verpasst. Und schließlich raste der Mann, tobte wie wild, jachtete, wummerte, und das kleine Bäumchen, an das ich mich klammerte, schwankte, knackte; hielt aber genauso stand, wie ich tapfer standhielt. Und am Ende hieß es: „So, nun geh man. Den Rest kannst du allein geh'n. Hier tut dir keiner mehr was.“

Nein, mir tat keiner mehr was, mir begegnete auch keiner auf dem „Rest“ meines Wegs, den ich mit schlotternden Knien absolvierte. Und zu Hause angekommen, meine Mutter schon im Bett, aber noch wach, gab ich fix kund, wie toll das im Theater wieder alles gewesen wäre, und alle hätten mich wieder ganz lieb gehabt, und überhaupt: auf der Bühne wäre es phantastisch! Was ja auch die Wahrheit war. Es war phantastisch, auch am nächsten Abend; die Musik hob an, das Bühnengeschehen kam in Gang, und ich war wieder hin und weg. Polizist passé, Friedhof und Stadtpark passé. Solches fiel mir erst wieder ein, als auf der Bühne die Lichter ausgingen. – Aber: Naiv mocht' ich sein, mannstoll nicht weniger, doch doof war ich nicht. Ich nahm eine andere Route, um nach Hause zu kommen, und beim nächsten Mal nahm ich wieder eine andere. Hurtigen Fußes, wachen Blicks. Was mich vor weiteren Erlebnissen der verbrecherischen Art bewahrte. blieb auch am letzten Abend, also nach der elften Vorstellung, davon verschont, obwohl mir da vor Aufführungsbeginn zunächst das Herz in die Hose gerutscht war. Und das kam so: Der Vorhang der Bühne des Gasthauses, in dem die Vorstellungen stattfanden, hatte ein Guckloch, durch das man vor der Vorstellung oder in der Pause unbemerkt in den Zuschauerraum äugen konnte. Für mich Knirps war dieses Loch zwar etwas zu weit oben, aber irgendwer aus dem Ensemble oder von den Technikern hob ich immer mal hoch, damit auch ich durchgucken konnte. Und da sah ich denn an diesem letzten Abend in der dritten Reihe, ziemlich mittig, meinen Polizisten hocken, zwar in Zivil der Mann, aber dass es der Kerl war, dem zu begegnen ich kein Bedürfnis mehr verspürte, war unzweifelhaft. Wodurch mich umgehend die Frage drückte, wie ich nach der Vorstellung unbehelligt wegkäme. Was machen, wenn der Mann vor dem Gasthaus auf mich wartete, mich abpasste? – Aber ich hatte Glück. In der Pause kam ein mir wohlbekanntes Ehepaar hinter die Bühne, Herr und Frau Kardemann, Taxiunternehmer, Nachbarn, wohnhaft ebenfalls im Droselbartweg. Und Kardemanns sagten, sie wollten mir nur Bescheid sagen: Ich brauchte nach der Vorstellung nicht zu laufen, sie würden mich mitnehmen. – Mein Gott, das war die Rettung! Und das war sie tatsächlich. Als ich nach der Vorstellung aus dem Gasthaus kam, sprang ich erleichtert auf Kardemanns Vorkriegsmercedes zu, sah aber beim Einsteigen: An der Ecke schräg gegenüber, vor dem Lokal „Deutsches Haus“, da stand wahrhaftig der Mann, dem ich wahrhaftig nicht begegnen wollte. Und ich begegnete ihm auch nie wieder, jedenfalls nicht im Dunkeln. Im Hellen sah ich ihn ab und an. Aber da tat er so, als würde er mich nicht

kennen. Was nichts Besonderes war; so mancher Mann, der sich mal mit mir abgegeben hatte oder gar immer noch mit mir abgab, übersah mich am hellichten Tag, ließ sich jedenfalls, traf er mich in der Stadt, absolut nichts anmerken. Schlossermeister Woksch zum Beispiel, dessen Frau nicht nur der Schlosserei Buchhaltung führte, sondern darüber hinaus halbtags in der Versicherung arbeitete, also eine Kollegin meiner Mutter war. Und Herr Woksch fuhr immer mit, wenn die Angestellten der Versicherung einen Betriebsausflug machten. Und ich fuhr desgleichen jedesmal mit. Das wollten alle so, und meiner Mutter war es mehr als recht, dass sie mich an einem solchen Sonntag, wo man mit einem Bus auf Fahrt ging, nicht missen musste. Und eine dieser Fahrten, ich gerade vierzehn geworden, ging nach Brandenburg an den Beetzsee. Und dort angekommen, fragte Herr Woksch meine Mutter, ob er mit ihrem Jungen mal ein Stück mit einem Ruderboot rausfahren dürfte. – Aber ja doch. Meine Mutter nichts dagegen, und ich hell begeistert. Also lieh Herr Woksch, ein Mann so um die 50, ein Boot aus und ruderte mich (die anderen waren allesamt Kaffeetrinken gegangen) gemächlich dahin. Und als wir in eine kleine Bucht kamen, viel Schilf, ließ Herr Woksch das Rundern sein, rutschte vom Sitz, setzte sich nach unten auf die Planken, sagte, das sollte ich ihm nachmachen, mich neben ihn setzen. Und als es ihm nachgemacht hatte und ihm also zur Seite saß, wurde ich in den Arm genommen und ganz, ganz lieb bekuschelt. Was mir natürlich gefiel. Und als Herr Woksch merkte, wie sehr mir das gefiel, fing er an, mich zu streicheln. Kam mir mit der Hand bis in die Leistenbeuge, fragte, ob ich da kitzlig wäre – „oder bist du erst *hier* kitzlig, Winni?“, schnurrte der Mann, mir seine Hand auf dem Hosenschlitz gelegt. Und ich wisperte: „Nee, so bin ich nicht kitzlig. Nur wenn die Hose auf is’, dann schon.“

„Und? Hast du das gern?“ fragte Woksch, seine Hand mir noch immer an besagter Stelle, „soll ich mal aufmachen, reinfassen?“

„Ja“, hauchte ich umgehend, war jedoch ziemlich verlegen, was ich aber nicht zu sein bräuchte, wäre doch keiner da, auch Mutti nicht, auch seine Frau nicht, meinte Herr Woksch und knöpfte mir den Hosenstall auf, fummelt sich durch den Eingriff meiner Unterhose, ging mir sanft an den Puller, der mir denn auch im Nu steif wurde. Was den Herrn Woksch freute, der fragte, ob ich auch mal *seinen* anfassen wollte; der wäre genauso steif. Worauf ich nickte, und schon machte sich der Mann seine Hose auf und zog heraus, was an ihm steif geworden war. Und sogleich wichste einer ganz sachte am andern. Und irgendwann beschmadderten wir die Planken des Ruderboots. Und dann ging es zurück zum Bootsverleih, womit das kleine Abenteuer zu Ende war. Und es gab auch nie eine Wiederholung. Aus Mangel an Gelegenheiten, oder weil es Herrn Woksch womöglich zu brenzlich war. Jedenfalls blieb es bei dem einen Mal. Was mir aber nichts ausmachte. Lieber einmal als keinmal! Und ich hatte wenigstens mal gesehen, was Herr Woksch für einen Schwanz hatte; einen eher bescheidenen, wenn ich mich recht erinnere. Wobei mir das damals egal war, Hauptsache Männerpimmel, und anfassen dürfen und angefasst werden. Ich träumte Tag und Nacht davon, und ich wichste auf diese Träume, vom Trieb wie besessen, wenn sie mal eine Weile keine Erfüllung fanden oder auch nur nicht ausreichend genug in Erfüllung gingen. Aber beides war eher selten. Schon weniger selten, dass sich mir erheblich zu üppig erfüllte, was ich ersehnt hatte. Dann kippte die Lust in die Last. Höllisch ward, was ich mir himmlisch gedacht. Winni in die nächste Falle getappt. Und solches ging fix; eins fix drei saß ich drin. – Na wie es einem halt so gehen kann, wenn einen die Triebe treiben, man aber in der Welt noch kein Wörtchen mitzureden hat, wie ich mal wieder im Juli 1958 erlebte, ich gerade fünfzehn geworden und in den Ferien von der achten zur neunten Klasse, also die Grundschulzeit hinter mich gebracht und nun in Erwartung meiner Oberschuljahre. Wobei ich die nicht gerade händeringend erwartete, obwohl mir die damals in der DDR rare Vergünstigung zuerkannt worden war, das Abitur machen zu dürfen, auch wenn ich kein Arbeiter- oder Bauernkind war. – Ja, ja, das war schon eine Vergünstigung, aber trotzdem: Im Juli ’58 war mir Kindsgemüt das Hemd mal wieder näher als der Rock, und dieses Hemd hieß Sommerferien, acht lange Wochen lang, die ich

diesmal komplett nicht in \*\*\*dingsda verbringen sollte; und zunächst fuhr ich in den Thüringer Wald.

Da ich körperlich noch immer ein überaus zarter Knabe war, hatte ich von der Sozialversicherungskasse, kurz SVK genannt, eine Erholungskur bekommen. Zwei Wochen in einem Heim nahe Lauscha; gemeinsam mit etwa 25 anderen in unserer Gegend beheimateten Kindern, alle so zwischen dreizehn und fünfzehn, die wir da mit einem Bus hintransportiert wurden. Und in dem Heim gab es einen Schlafsaal für Mädchen und einen für die Jungs. Und in dem mit den Jungs gab es schon am zweiten Abend ein ungeniertes Wettwischen. Alle vor aller Augen, aber jeder nur an sich selbst. Was sich am darauffolgenden Abend wiederholte, und in der sich anschließenden Nacht kroch, alle schon eingeschlafen, ein mit mir Gleichaltriger in mein Bett. Ich erwachte, und der Junge, Manfred mit Namen, fummelte auch sogleich an mir, und ich, nicht faul, nicht abgeneigt, befummelte ihn. Und dann flüsterte er: „Komm, wir geh'n raus zur Toilette. Nicht, dass hier einer aufwacht.“ Also schlichen wir uns aus dem Schlafsaal und rein in die Jungstoilette, ab in eine der Kabinen. Und los ging das gegenseitige Wischen. Und dies erledigt, schlichen wir in den Schlafsaal zurück. Was in dieser Nacht gutging. Aber in der nächsten, wir wieder in einer der Kabinen und so tüchtig wie lieb einer am anderen im Gange, quietschte die Toilettentür. Wir hielten den Atem an. Was uns nicht nützte; wir wurden von einem unserer Betreuer entdeckt. Von einem etwa 40jährigen Mann, der hauptberuflich Lehrer war, wie wir wussten, und in den Ferien für die SVK als Betreuer erholungsbedürftiger Kinder tätig war. Und dieser Mann fand nun Manfred und mich in dieser Toilettenkabine. Wir hatten zwar eilig unsere Schlafanzughosen hochgezogen, aber das half uns mitnichten; der Betreuer, uns die Kabine zu öffnen befohlen, roch trotzdem Lunte, jedenfalls sah er uns durchdringend an und befahl uns, in sein Zimmer mitzukommen. Und dort hatten wir Jungs nebeneinander stehen zu bleiben und zu bekennen, was wir miteinander in der Nacht auf der Toilette zu suchen hatten. Wir eierten zunächst zwar hilflos herum, aber am Ende mussten wir zugeben, dass wir uns „berührt“ hätten.

„Und weiter? Was soll ich jetzt mit euch machen?“ fragte daraufhin der Betreuer. Und Manfred und ich, beide tiefrot wie eine überreife Tomate, guckten zu Boden, wussten nicht, was wir darauf antworten sollten. Und der Betreuer, sich auf sein Bett gesetzt, fragte: „Sagt mal ehrlich, war es schön, wie ihr so aneinander rumgemacht habt?“ – Wir hielten den Blick gesenkt, wir nickten. – Nächste Frage: „Nur gewichst, oder auch dran gelutscht? Ja, hat auch einer am andern gelutscht?“ – Wir schüttelten unsere schamhaft zu Boden gerichteten Köpfe. Und schon kam eine neue Frage: „Euch auch nicht gegenseitig gepimpert? Dem andern den Steifen in' Po gesteckt?“ – „Nee, haben wir nicht“, sagte ich, schaute hoch, und Manfred schaute ebenfalls hoch, sagte: „So was machen wir nicht.“

„Ihr könnt mir viel erzählen“, murmelte der Betreuer, stand auf, kam auf uns zu, sagte: „Das lässt sich schnell überprüfen. Los, umdrehen, Hosen runter. Ich will mir eure vier Buchstaben mal angucken.“

Und wir gehorchten auf Anhieb, drehten uns um, entblößten jeder den Hintern, sollten uns etwas nach vorn beugen, und mit den Händen an der Wand abstützen.

„Na dann will ich mal sehen, ob da eben nicht doch was drin gesteckt hat. Das lässt sich nämlich noch Stunden später feststellen, ihr Schlaumeier“, hörten wir den Betreuer brubbeln, der sich zuerst den Manfred vornahm. Ich blinzelte zur Seite und sah, wie der Mann dem Jungen in die Spalte langte, worauf Manfred aufjapste, wie wenn es weh täte. – „Ist wund, was?“, sagte der Betreuer. – „Ja, vom Wandern“, antwortete Manfred, und der Betreuer lachte, sagte: „Von wegen vom Wandern. Du hast dich grad pimperm lassen, gib'ts zu.“ – „Nee, hab' ich nicht“, ächzte Manfred, und kriegte zur Frage: „Und warum kann ich meinen Finger da mühelos reinstecken?“ – Manfred: „Vielleicht, weil ich das vorhin eingecremt hab'.“ – Der Betreuer: „Ja, ja, für Winfried, was? Damit er da besser reinkommt, oder wie?“ – „Nee, nicht für

mich, wirklich nicht“, sagte ich schnell, „das ist wirklich nur, weil er sich was wund gelaufen hat.“

Der Betreuer sah mich so groß wie ungläubig an, befahl Manfred, so stehen zu bleiben, wie er stand, und wandte sich mir zu: „Na, dann wollen wir mal sehen, wie es bei dir aussieht.“ – „Auch nicht anders“, sagte ich jetzt, „ich musste mich auch eincremen, weil es da nach'm Wandern mächtig gebrannt hat. Aber das ging Vielen so.“ – „Ja, ja, das werden wir gleich haben“, wurde ich unterbrochen, „na dann mal her mit dem Hintern.“ Und schon war der Betreuer dran an mir und stocherte mir sogleich mit irgendeinem seiner Finger am Anus rum; ich spürte, dass der Finger sich da reinschob und in mir hin und her rutschte, worauf ich japste, wie Manfred zuvor hatte japsen müssen.

„Na bitte, einer wie der andre versaut“, hörte ich den Betreuer sagen, während er seinen Finger aus mir herauszog, und ich hörte zudem: „Jeder schon was drin gehabt. Und das ist noch keine halbe Stunde her. Los, beide umdrehen, aber die Hosen unten lassen. Jetzt werd' ich mir mal eure kleinen Stecher ansehen.“

Manfred und ich gehorchten gleichermaßen, zeigten dem Betreuer unsere Pimmel, zu denen der Mann auch umgehend griff, meinen mit der einen Hand, Manfreds mit der anderen. Und der Mann grinste, sagte: „Na, üppig viel ist ja nicht an euch dran. Davon können eure Vötzchen doch nicht ausgelastet sein. Die brauchen doch längst was andres. Geht mal rüber zum Bett. Wenn ihr jetzt brav seid, werdet ihr nicht nach Hause geschickt. Meld' ich das nämlich nicht weiter, wobei ich euch erwischt hab'.“

Nein, der Betreuer meldete es nicht weiter. Herr Lardekow, ich glaube, der Mann hieß ‚Lardekow‘, der wusste fortan was Besseres, jedenfalls was *ihn* anging. Der holte uns von da an (noch eine gute Wochen lang) Nacht für Nacht in sein Zimmer, wo wir uns bäuchlings nebeneinander auf sein Bett zu packen hatten, jedem ein Kopfkissen unterm Gemächt, damit dem Mann unsere Hintern passgerecht zur Verfügung standen. Und dann klatschte er uns Hautcreme in die Po-Spalte und stieg über uns rüber, fickte uns im Doppel durch. Und bei wem er am Ende nicht mehr an sich halten konnte, dem verpasste er die Brühe. Mal mir, mal Manfred, so wie es gerade kam. Und danach durften wir wieder in den Schlafsaal schleichen. Wo Manfred noch einen Moment lang zu mir kroch. Kuschelnderweise. Schmusenderweise. Was uns, obwohl mächtig geschafft, beide erregte; hatte sich der Lardekow doch nur um sich gekümmert, waren also selbst nicht befriedigt worden. Aber auf die Toilette zu gehen, trauten wir uns nicht, außerdem hatten wir weiche Knie. Also wixsen wir uns gegenseitig, ohne irgend ein Geräusch zu machen, in meinem Bett einen ab. Und dann kletterte Manfred in seines; wir schliefen in Doppelstockbetten, und Manfred hatte das seine über dem meinen.

Übrigens schmerzte es Manfred (im Gegensatz zu mir) nicht sonderlich, wurde er durchgefickt. Der quiekte nur immer kurz auf, wenn der Betreuer sich in ihn stieß, aber dann gab der Junge keinen Ton mehr von sich und seine Gesichtszüge wirkten ganz und gar entspannt. Was ich von mir nicht behaupten kann. Ich ächzte oder stöhnte stets vor mich hin, wenn der Mann bei mir am Werke war, und meinem Gesicht war die Anstrengung, die mir das Geficktwerden machte, garantiert anzusehen; ich merkte doch selbst, wie ich es vor Schmerz heftig verzog. Was Lardekow, diesem Schwein, gefallen haben muss. Jedenfalls kam mir die Zeit, die er mich beackerte, immer mächtig lang vor. Und war er dann doch endlich zu Manfred übergewechselt, geschah es nicht selten, dass er sich dort schon nach wenigen Stößen wieder verabschiedete, um sich erneut auf *mich* zu wälzen. Und mehrmals hieß es: „Ja, ja, wimmer nur zu, das hilft dir 'n Dreck.“

Einmal wurden wir zusätzlich auch am hellichten Tage beackert. Alle anderen machten einen Ausflug zu einem Glasbläser nach Lauscha. Und nicht, dass Manfred und ich dort nicht hin wollten, aber Lardekow brauchte zwei Jungs, die mit ihm in eine Gärtnerei fuhren, zwei

oder drei Dörfer weiter, Gemüse zu holen. Und ohne uns gefragt zu haben, hatte er dem Heimleiter gesagt, wir hätten uns freiwillig gemeldet, auf den Glasbläser zu verzichten, um beim Gemüseholen zu helfen. Und als wir das hörten, wagten wir nicht zu widersprechen. Also stiegen wir mit dem Mann in den heimeigenen Kleinlaster, und irgendwo in gottverlassener Thüringer Gegend wurden wir beide im Auto durchgenommen. Auf der Hinfahrt auf der leeren überdachten Ladefläche, auf der Rückfahrt desgleichen auf dieser Ladefläche, aber zwischen Zwiebeln, Kohlrabis, Möhren, Schmorgurken, Tomaten und was wir sonst noch so alles geladen hatten. Was nicht hieß, dass wir die Nacht darauf unsere Ruhe gehabt hätten. O nein, den Mann gelüstete nach wie vor nach uns Bengels, als alle anderen schliefen. Und am anderen Tag hatte ich Fieber. Ich blieb im Bett, und Manfred durfte bei mir bleiben, während die anderen zu einer mehrstündigen Pilzwanderung ausrückten. Auch der spezielle Betreuer, unser Ficker, wanderte mit. Und Manfred war rührend um mich besorgt. Holte mir alle nase-lang Tee, brachte mir aus der Küche bzw. von der Köchin Zwieback und gegen Mittag eine Fleischbrühe, dann etwas Kartoffelbrei mit gerösteten Zwiebeln, dann wieder Tee, wieder Zwieback. Und die „Pilzwanderer“ noch nicht zurück, hatte sich das Fieber gelegt. Aber ich blieb dennoch liegen, und Manfred blieb bei mir sitzen. Und dann erzählte er mir, dass er das Geficktwerden schon seit ewigen Zeiten kannte. Schon über vier Jahre. Als es ihm zum ersten Mal passierte, war er gerade mal elf, und der sich damals in ihn gestoßen hatte, war sein leiblicher, gerade verwitweter Vater gewesen. Der hatte dann zwar immer mal wieder die eine oder andere Frau mit nach Hause gebracht, aber diese Frauen waren allesamt nach einer Nacht wieder verschwunden. Regelmäßig verfügbar war dem Mann nur der Sohn, der denn auch regelmäßig herzuhalten hatte. Mitunter drei, vier Mal in der Nacht. Im Ehebett, das der Sohn in aller Regel mit dem Vater zu teilen hatte; half alles nichts: Am Sohn ward sich abgefickt. Und nach etwa einem Jahr brachte der Vater eines Tages einen Arbeitskollegen mit, und der durfte sich im Beisein von Manfreds Vater den Manfred greifen und ihm ohne viel Federlesen auf Deubel komm raus was verpassen, worauf Manfreds Vater, vom Zusehen gierig bis dorthinaus, seinen Sohn im Nachtrab beackerte. Haste was kannste; dem Jungen eine Pein, den Männern ein Vergnügen, das den Gast derart beflügelte, dass Manfred, vom Vater die Ladung kassiert, seinen Hintern zum dritten Mal hinzuhalten hatte, und dies nicht zu knapp; Vaters Arbeitskollege bediente sich nun erst recht pardonlos grob, und von nun an pardonlos oft, kam monatelang ein- bis zweimal die Woche, und als er irgendwann nicht mehr kam, hatte Manfreds Vater nicht lange danach einen neuen Kumpel in petto, sich wieder und wieder an der Tortur aufzugeilen, die seinem Sohn von dem mitgebrachten Kerl ohne Pardon beschert wurde, so dass Manfred, als er mir davon erzählte, gleich auch hinzufügte, dass ihn kein Fick, den er auszuhalten hätte, mehr sonderlich nahe ginge. „Soll’n sie doch, die Männer. Hauptsache, die sind erstmal drin, den Rest krieg ich schon irgendwie hin. Im Grunde fühl’ ich mich, als wär’ ich gar nicht gemeint.“ Und dann sagte Manfred: „Willst’ mich nicht auch mal? Mit dir stell’ ich mir das ganz anders vor.“

Schon möglich, aber das wollte ich dennoch nicht. Hat noch fast zwei Jahre gedauert, bis ich meinen ersten Fick gelandet habe. Mit fast siebzehn. Aber da in dem SVK-Heim war ich ja gerade mal fünfzehn, und da reichte es mir, dass mir Manfred einen abwichste oder abnuckelte, und dass ich auch ihm einen abwichsen, abnuckeln durfte. So auch an jenem Tag, als ich am späteren Mittag endlich wieder fieberfrei war. Und ich dem Jungen, mir der Junge einen von der Palme geholt, kamen bald darauf auch die Pilzwanderer heim; alle Mann ran ans Putzen, was man gefunden, auf dass es am Abend eine entsprechend leckere Mahlzeit gab, und zu Beginn der Nachtruhe gab es wieder das harmlose Wettwichsen, jeder vor allen, und gegen Mitternacht war es wie es wie stets um Mitternacht: Lardekow kam rein auf leisen Sohlen, weckte Manfred und mich, dirigierte uns Schlaftrunkene in sein Zimmer und daselbst auf sein Bett. Worauf uns wie immer Hautcreme in den Hintern geklatscht wurde, und dann hatten wir wieder still zu halten, herzuhalten. Manfred verzog so gut wie keine Miene, ich dagegen wimmerte wie gehabt. Was mir wiederum mindestens das Doppelte an Penetration

einbrachte. Als wäre der Mann regelrecht wild danach, mich klagen zu hören. Und das Perfidie: Der Kerl zog sich, sich kräftig bei mir reingedroschen, immer wieder ganz aus mir raus, setzte sich an, ballerte mir seinen Prügel neuerlich rein. Und ich jaulte auf, worauf der Mann kicherte, sich wieder entzog und gleich darauf ein weiteres Mal zustieß. Und immer, wenn ich solchermaßen zu leiden hatte, umklammerte Manfred unterdessen meine ihm an seiner Seite liegende Hand. – Ein schwacher Trost, aber besser als gar keiner.

Und dann kam die vorletzte Nacht. Da weckte Lardekow lediglich mich, führte mich ab. Und als wir in sein Zimmer kamen, saß da auf dem Bett ein Bulle von Kerl, und als er seinen Mund auftat, knarrte, schnarrte die Stimme, als wäre sie eingerostet: „Nicht schlecht. Genau, was ich suche. Komm mal ran, Junge.“ Und Lardekow schubste mich vorwärts, und der Gorilla-Mensch grapschte nach mir. Wer er war, wo er herkam, ward mir nicht preisgegeben. Der Kerl umschlang mich, schnaufte heißen Atems, dass ich genau der Richtige für ihn wäre, so was Zierliches, so was Hübsches, so ein feines Gesicht. Der Mann kippte mich rücklings aufs Laken, wälzte sich auf mich, küsste mich feuchter denn feucht mit wulstigen Lippen, beschleckte mir das Gesicht mit einem Zungenflatschen sondergleichen.

„Bin ich dir zu schwer, Junge?“. hörte ich es schnarren, und als ich „ja, ’n bisschen“ wisperte, rollte der Mann sich von mir ab, sagte zu Lardekow: „In’ner Stunde kriegst’n wieder“, und ich wurde gepackt, wurde hochgerissen. Der Bulle stellte mich ans Fenster (Erdgeschoss), schnarrte: „Warte, du Schöner“, und mit einer Behendigkeit, die ich diesem Fleischberg nun wirklich nicht zugetraut hätte, schob sich der Mann ins Freie, und draußen angekommen, langte er nach mir, zog mich nach, als wär’ das rein nichts. – „Pass auf, dass du dir nicht wehtust, mein Schöner.“

Nein, ich tat mir nicht weh. Der Mann bugsierte mich so geschickt aus dem Fenster, dass ich wahrhaftig nirgends anstieß. Der hob mich, mich ins Freie gehievt, auf seine massigen Schultern und lief mit mir fort durch die Dunkelheit. Und ich, starr und stumm vor Angst, ließ es geschehen, dass der Mann mich trotz seiner Massigkeit schnellfüßig wegtrug; erst bergauf, dann bergab und nochmals irgendwie bergauf. Hin in eine (soweit ich das im Finstern ausmachen konnte) blockhausartige Hütte. Und daselbst landete ich auf einem Strohsack. Und gleich darauf war ich ohne Schlafanzug und der Mann ohne Hosen, der keuchte rasselnden Atems, und irgendwie merkte ich, dass ich, rücklings liegend, Beine mir angehoben, mir irgendwas in den Hintern geschmiert, gleich auch gevögelt wurde. Aber das merkte ich tatsächlich nur *irgendwie*. Der Koloss hatte trotz seiner riesenhaften Körperlichkeit den dürtigsten Schwanz, den ich je an einem Mann gesehen hatte, das Pimmelchen eines Zwölf-, Dreizehnjährigen, nicht mehr als ein Zeigefinger, und der tat mir nicht im Mindesten weh, den spürte ich kaum. Und von dem Mann das Gewicht, wohl fast drei Zentner, bedrückte mich auf wundersame Weise plötzlich nicht im Geringsten. Und das Ficken vollbracht, lutschte der Riese mir einen ab; und das mit seinen gewaltig aufgeworfenen Fettilippen und seinem wahn-sinnigen Flatschen von Zunge! Hatte ich vom Geficktwerden so gut wie nichts wahrgenommen, so nahm ich, dass mir einer geblasen wurde, nun umso mehr wahr. Ich kam ins Schlingern, ins Schlackern, ich lallte vor irrsinnig kopflos mich machenden Empfindungen unausgesetzt vor mich hin. Und als es mir kam, schrie ich ob der Erlösung laut auf, einmal und noch einmal. Und der Riese, alles von mir geschluckt, nahm mich behutsamst in die Arme, in denen ich so quasi versank, während der Mann schnarrte, dass er mich liebte, dass ich ihm bleiben müsste, dass ich es gut bei ihm hätte...

Nach einer Stunde brachte mich der Mann pünktlich zum Heim zurück, und als er verschwunden war, wurde ich von Lardekow nicht etwa entlassen. Ich wurde an sein Bett gestoßen, auf das er sich, wie ich sah, inzwischen den Manfred geholt hatte, und halb im Stehen, halb im Kauern ward ich in Manfreds Beisein wie blödsinnig durchgenommen, bevor wir Jungs uns in den Schlafsaal verkrümmeln durften. Und am anderen Morgen (einen Tag, bevor



es nach Hause gehen würde) hatte ich wiederum Fieber. Diesmal holte der Heimleiter einen Arzt, der aber, mich von oben bis unten beäugt, nichts Auffälliges an mir feststellen konnte. Jedenfalls sagte er solches, verabschiedete sich von mir und verließ mit dem Heimleiter den Schlafsaal. Worauf ich annahm, dass die Angelegenheit damit ihr Bewenden hätte; ich würde anderen Tags wieder in \*\*\*dingsda landen. Aber dem war nicht so. Vormittags untersucht worden, teilte mir der Heimleiter bereits am frühen Nachmittag mit (ich noch im Bett, aber fieberfrei), dass für mich auf die Schnelle eine Kurverlängerung erwirkt worden wäre. Ich dürfte noch zwei Wochen bleiben. Die SVK zugestimmt, meine Mutter zugestimmt; die hätte man auf ihrer Arbeitsstelle angerufen und sie ließe mich grüßen. Und somit bliebe mir noch eine hübsche Weile erhalten, was mir bisher so bekömmlich gewesen wäre: der schöne Wald, die gute Luft, das kräftigende Essen, die fürsorgliche Betreuung. Was mir allerdings nicht bliebe, wäre mein Heim-Bett. Im Heim würden durch die nächste Belegung, wiederum aus \*\*\*dingsda und Umgebung, in den kommenden zwei Wochen alle Schlafplätze gebraucht. Was aber keine Hürde wäre; ich würde *privat* untergebracht, bei einem Vertragspartner im Dorf. Der Mann würde mich Tag für Tag abends abholen und morgens zum Frühstück wieder zurückbringen, erklärte mir der Heimleiter, der gleich auch hinzufügte: Ich sollte bereits die kommende Nacht in diesem Vertragsbett schlafen, so quasi zur Eingewöhnung, damit ich dieselbe hinter mir hätte und tags darauf nicht zu viel gleichzeitig auf mich zukäme; da hätte ich vormittags doch schon den Abschied von den mir bekannten Kindern und am Nachmittag das Einstellenmüssen auf die neuen Gesichter der nächsten Belegung zu verkraften. So viel Aufregendes reichte vollauf für einen Tag, da müsste nicht auch noch die Gewöhnung an einen mir bis dato fremden Schlafplatz hinzukommen, wenn sich das genauso gut bereits vorher erledigen ließe.

„So, nun weißt du Bescheid“, sagte der Heimleiter, der sozusagen ohne Punkt und Komma auf mich eingeredet hatte und mich auch abschließend nicht etwa nach meiner Meinung fragte, sondern lediglich hinzufügte: „Und dass du dir das Ganze jetzt ja nicht durch irgendein blödes Heimweh vermasselst, hörst du?“

Ich nickte, ich sagte, dass ich garantiert kein Heimweh kriegte und dass ich woanders schlafen müsste, würde mir nichts ausmachen. Worauf ich hörte, dass dem Heimleiter diesbezüglich auch nicht bange wäre; da wo ich hinkäme, hätte ich es mächtig gut, würde absolut nichts vermissen. Der Mann, der sich meiner annähme, wäre ein ganz, ganz lieber. „Musst nur immer hübsch folgsam sein. Aber das bist du ja sowieso. Herr Lardekow war jedenfalls immer sehr zufrieden mit dir. Sonst hätte ich die Kurverlängerung auch gar nicht unterstützt. Das ist schließlich ein Geschenk. Dem muss man sich schon würdig erweisen. Das kostet nämlich die Krankenkasse mächtig viel Geld.“

Solchermaßen unterwiesen, durfte ich das Bett verlassen und zu den anderen Kindern spielen gehen; und alle beneideten mich ob meines Glücks, am nächsten Tag nicht abfahren zu müssen. Auch Manfred fand, dass ich es gut getroffen hätte. Nur dass der bedauernd hinzufügte: „Da können wir ja heute Nacht gar nichts mehr mit uns anstellen.“ – Nein, konnten wir nicht. Nach dem Abendessen fuhr der Vertragspartner (den der Heimleiter ‚Herr Schulte‘ nannte) mit einem Motorrad samt Beiwagen vor; und ich dachte, ich sehe nicht recht: Der Mann war der Koloss von der Nacht zuvor. *Ich* ließ mir nichts anmerken, *der* ließ sich nichts anmerken. Der sackte mich ein und fuhr mit mir Richtung Dorf, das etwa zwei Kilometer vom Heim entfernt lag. Der Mann kutscherte mich zu seinem Anwesen, einsam am Waldrand gelegen. Da stand ein Holzhaus, ordentlich in Schuss, Gärtchen drum herum. Und nun erfuhr ich im Laufe des Abends, wer der Mann war, der mich die Nacht zuvor weggetragen hatte, nicht zu diesem Haus, in dem ich nun gelandet war, sondern an seinen Arbeitsplatz, zu einer Köhlerei auf einer Lichtung mitten im Wald. Ich erfuhr, dass der Mann mit Vornamen Ewald hieß und ein Köhler war, wie einst sein Vater, sein Großvater, sein Urgroßvater. Und ich erfuhr zwei, drei Abende später, der Koloss, 52 Jahre alt, war nie verheiratet gewesen und

hatte nie eine Frau gevögelt, stets nur Bengels aus dem Erholungsheim, das bis 1933 den Pfadfindern gehört hatte, dann der Hitlerjugend und nach dem Krieg, einige Jahre leer gestanden, war es der SVK zugeschlagen worden. Und zu jeder Zeit, egal, wer das Anwesen bewirtschaftete, hatte Ewald im Heim den einen oder anderen Angestellten gefunden, der ihm Jungs zugeführt hatte. Gegen Bezahlung, verstand sich. So wie der Lardekow für mich vom Ewald für die eine Stunde in der Köhlerei Geld gekriegt hatte, kam mir zu Ohren, und jetzt (ich dachte, ich höre nicht recht!) der *Heimleiter* welches bekam. Der würde für jede Nacht der nächsten zwei Wochen sieben Mark von ihm einstecken. Nämlich jenen Betrag, den die SVK ihren Vertragspartnern pro Nacht für eine Bettbelegung zahlte. Ewald Schulte würde lediglich quittieren, dass er bekommen hätte, was ihm vertraglich zustand. Aber das wäre ich ihm wert, keiner mehr als ich, mich würde er lieben, sagte Ewald, der mich gleich am ersten Abend nach unserer kurzen Motorradfahrt umgehend im Wohnzimmer auf die Couch gezogen, umgehend gefickt, mir danach wieder umgehend einen geblasen hatte, und dann hatte er mir mein „Bettchen“ in einer Kammer neben seiner Schlafstube gezeigt. Aber mein Vertragsbett stand nur pro forma bereit. Ich lag die nächsten zwei Wochen ausschließlich beim Ewald. Und jede Nacht war es wie in der, in der er mich zur Köhlerei auf den Strohsack geschleppt hatte und wie tags darauf an dem ersten Abend in seinem Häuschen: Dass ich gefickt wurde, oft zwei-, dreimal die Nacht, war mir stets eine Lappalie, tat nicht im geringsten weh, schubberte nur ein wenig, und das war nicht unangenehm, im Gegenteil, das wurde von Mal zu Mal reizvoller, kitzelte immer erregender. Aber was dann anschließend immer mit mir passierte, nämlich dass ich nach jedem Geficktwordensein ausgesaugt wurde, das war das Schönste, das war immer von Neuem ein wahnsinnig mich aufgeilendes Erlebnis. Diese mächtigen Lippen, diese herrlich große Zunge, dieser spuckewarme, von Spucke in solchen Momenten geradezu triefende Mund... mein Gott, war das herrlich! Und noch was anderes war herrlich: nämlich dass ich diesen scheußlichen Betreuer los war. Am Tage kam er nicht an mich ran, und nachts war ich nicht da. Ich hatte zwar ein paar Tage Sorge, Lardekow würde mal beim Ewald aufkreuzen (mit dem Fahrrad ein Katzensprung), aber solches ist nicht passiert. Und nach der ersten Woche meiner Kur-Verlängerung war die Zeit um, die sich der Lehrer bei der SVK als Betreuer zu arbeiten verpflichtet hatte. Der Mann verschwand für immer von der Bildfläche. Und der Heimleiter kümmerte sich nicht weiter um mich. Obwohl auch der mit Jungs rummachte, wie ich vom Ewald hörte. Aber die Knaben mussten anders aussehen als ich. Blond mussten sie sein; ich aber war schwarz, und Manfred war desgleichen dunkelhaarig dahergekommen. So waren wir für den Heimleiter nicht von Interesse gewesen. (Übrigens sah ich den aus einem Haveldorf nördlich von \*\*\*\*dingsda stammenden Manfred nie wieder, nachdem er mit den anderen Kindern abgefahren war. Weiß nicht, was aus ihm geworden ist, der trotz Lardekow gern noch im Heim geblieben wäre; gewann er doch nichts, kam er nach Hause. Eher befürchtete er, dass sein Vater nach zwei Wochen erzwungener Abstinenz einiges am Sohn nachzuholen hätte. Und dies mit einem Riemen, der den unseres Betreuers nach Manfreds Angaben an Größe weit übertraf.)

So, das war eines meiner Ferienerlebnisse, bevor ich in die 9.Klasse kam. Vier Wochen Thüringen auf SVK-Kosten. Und zwei Wochen davon war ich sozusagen „verhökert“ worden; wofür ich den Heimleiter aber nicht schelten mag, so kriminell sein Verhalten an sich auch war, denn der Mann konnte doch nicht wissen, dass so einem Jungen kein Leid geschah, wenn er ihn Ewald Schulte überließ. Rein in den Beiwagen, und ab ging die Fahrt!

Das waren, auch dies muss fix noch erzählt werden, die ersten und letzten Fahrten meines bisherigen Lebens im Beiwagen eines Motorrads. In den Genuss bin ich nie wieder gekommen, obwohl ich die darauffolgenden zwei Jahre Ewald für jeweils eine Woche in den Sommerferien besucht habe. Auf seine Kosten; er schickte meiner Mutter, die sich nichts Verhängliches dabei dachte, sondern solches nur „äußerst nett“ fand, das Reisegeld, das ich bis

Lauscha brauchte, und dort holte er mich ab. Aber nicht mit dem Motorrad; das hatte er abgestoßen. Inzwischen hatte er ein Auto, einen P70; und die Köhlerei hatte er aufgeben müssen, der er ohnehin schon lange Zeit weit und breit der letzte noch existierende Mann dieses Berufsstandes gewesen war. Ewald arbeitete nun in der gerade gegründeten LPG des Dorfes, verwaltete den Maschinenpark. Bis Ende 1960. Dann wurde er krank. Magenkrebs. Im Juni des darauffolgenden Jahres ist er verstorben, gerade mal fünfundfünfzig geworden. Was mir sehr wehgetan hat. Es war immer sehr, sehr schön mit ihm gewesen. Dieser massige Mann und ich Hänfling. Und sein Ficken war mir jedesmal nur ein mich zart erregendes kitzelndes Reizen knapp hinterm Schließmuskel und gerade mal bis ran an die Prostata. Und wenn er sich, mir den Darm besamt, rauszog und sich dann über mich beugte, mir einen von der Palme lutschte, kam ich jedesmal neuerlich ins Schlingern, ins Zappeln, ins Haucheln und Hecheln und Japsen. Ich lallte wie einer, dem der Verstand abhanden gekommen war. Und der *kam* mir auch abhandeln, wenn mein Ständer von Ewalds Schlund gehegt und gepflegt wurde. Als ich 1959 und 1960 jeweils die eine Woche bei ihm war, Ewald Urlaub genommen, trieben wir es schier überall. Im Schlafstübchen, im Wohnstübchen, in der Küche und auf der Veranda. Im Stall und in der Garage. Wir trieben es im Wald, wo der dunkel und dicht genug war, und auf Wiesen, die wadenhohes Gras deckte. Wir trieben es auch am Rande der Landstraße, wenn wir mit Ewalds Autochen unterwegs waren, irgendein Städtchen ansteuerten, das Ewald mir zeigen wollte, und dass er mir auch zeigte. Aber vorher und nachher fuhren wir irgendwo rechts rein, rauf auf einen Weg zwischen den Feldern. Und Halt gemacht, nahm Ewald sich meinen Hintern, und ich kriegte anschließend seinen Mund, der dann an meinem Ständer schmatzte, dass mir vor Lust reinweg schwindlig wurde. Und ich *glaubte* Ewald, dass er sich, wenn ich immer bei ihm wäre, keine Jungs aus dem SVK-Heim kaufen würde. Aber ich war nicht immer bei ihm, also griff er zu, wenn der Heimleiter ihm einen Jungen „anbot“. Fast aus jeder Belegung einen. Zum Beispiel den kleinen Tobias aus Luckenwalde, der 1959, ich zum ersten Mal bei Ewald zu Besuch, gerade beim Ewald kampierte. Auch im Gefolge einer Kurverlängerung. Genau wie ich das erlebt hatte.

Der Knabe war gerade mal dreizehn. War (wie ich das Jahr zuvor) für sieben Mark pro Nacht vom Heimleiter zum Ewald „ausgelagert“ worden, hörte ich, als mich Ewald in Lauscha vom Bahnhof abholte. – Ob mir das was ausmachte, wenn da die nächsten zwei Nächte, wirklich nur zwei, auch noch ein anderer Junge wäre, ward ich gefragt. Und ich sagte Nein. Und die nächsten zwei Nächte lief Ewald sozusagen zur großen Form auf. War mächtig potent. Alles kein Problem bei dem „Bleistift“, den Ewald uns nur zu verabreichen hatte. Wobei Tobias behauptete, er vertrüge jeden, auch den dicksten. Sein Turnlehrer hätte einen wahnsinnig Großen, und damit hätte der Mann ihn schon viele Male „gehackert“, wie Tobias sich ausdrückte. Und vom Turnlehrer der Freund, ein Biologielehrer, der wäre oft mit dabei und der machte sofort weiter, wenn der Turnlehrer genug hätte.

Ich glaube, dieser kleine, spacke Tobias hatte es faustdick hinter den Ohren. Aber warum auch nicht, und die zwei Nächte, die der Junge damals mit von der Partie war, waren schon vergnüglich. Aber ab der dritten Nacht waren Ewald und ich wieder allein und uns durchaus genug.

„Weiß du, dass ich das gar nicht mehr will, das mit andern?“ säuselte Ewald, so weit seine knarrige Stimme säuseln konnte, „weißt du, dass du mir mehr als ausreichen würdest, wenn du immer hier wärst? Immer, wenn ich nach Hause kommen würde, da würden wir uns ausziehen, und dann ginge es los. Würden wir uns lieben, Winni. Nur wir beide. Da wär'n wir uns treu. – Mensch, warum bleibst' denn nicht hier?“

Weil ich's nicht konnte, nicht durfte, und weil ich es, ehrlich gesagt, auch nicht wollte. Außer Ewald nie wieder einen Mann anfassen? Sozusagen treu sein? Immer nur Ewald, sonst niemanden? – Nee, das wollte ich nicht! Das konnte ich mir mit meinen jungen Jahren gar nicht vorstellen. Man sagte doch nicht Nein, wenn ein Mann was von einem wollte. Außer der Mann war böse, und böse Männer *gab* es, das hatte ich ja schon mehrmals erfahren, aber

wenn der Mann keinen bösen Eindruck machte... Wobei ich inzwischen schon zu begreifen begann, dass man das vom einem Mann im Voraus nicht wissen konnte, ob er gut zu einem sein würde oder einen am Ende nix als brutal benutzte. Mancher sah rüde aus und war absolut nicht rüde, und ein anderer sah wunder wie lieb aus und erwies sich am Ende absolut nicht als lieb. Dieser Betreuer in dem Erholungsheim beispielsweise, der hatte sehr Vertrauen erweckend ausgesehen, und war so ein schäbiger Mensch gewesen. Und Ewald wiederum... vor dem konnte man seines Äußeren wegen erst einmal mächtige Angst kriegen, aber wenn man ihn kennengelernt hatte, dann musste man ihn einfach gern haben, weil er so über alle Maßen freundlich war. Der benutzte einen niemals; der wollte, dass man viel davon hatte, sehr viel, wenn man in einem Bett oder sonstwo kuschlig mit ihm landete. Da sollte man es gut haben. Und da hatte man es gut. Aber es gab halt leider auch andere Männer. Was ich in den Ferien von der achten zur neunten Klasse nicht nur in diesem SVK-Heim mitkriegte.

In den ersten Augusttagen aus Thüringen und von der Erholungskur zurück, besuchte ich für nahezu vier Wochen, also für den Rest der Ferien, meine schon sehr alte Großmutter väterlicherseits. Die wohnte in \*\*\*ritz. Besaß dort ein kleines Einfamilienhaus, das wie unseres zu einer Siedlung am Stadtrand gehörte. Allerdings nicht in den 30er Jahren gebaut, sondern schon kurz vor dem ersten Weltkrieg, und dadurch mit noch weniger Komfort als mein \*\*\*dingsdaer Zuhause ausgerüstet. Im Grunde mit gar keinem Komfort. Plumsklo im Garten. Was mich aber nicht störte. Zu dieser Oma fuhr ich liebend gern, fuhr ich auch oft. Die Frau war ausnehmend lieb zu mir. Und ich hatte alle Freiheiten. Großmutter gänzelte mich nie; das war nicht wie zu Hause, wo es stets und ständig hieß: „Winni, mach dies, Winni, mach das, aber das da lass ein!“ Und also rauschte ich mit Freuden, aus Thüringen heimgekehrt, zur \*\*\*ritzer Oma, die übrigens mächtig stolz darauf war, dass ich meinem Vater, ihrem im Krieg umgekommenen Sohn, durch und durch ähnlich sah. – Aber dies nur nebenher erzählt, denn \*\*\*ritz ist mir, so sehr ich meine Großmutter liebte, aus mancherlei anderen Gründen schwer haften geblieben. Und also möchte ich mich Männern zuwenden, die keinem Jungen guttun, auch nicht dem, der sich danach sehnt, es mit Männern zu tun zu kriegen. – Nein, die Spezies Mann, über die ich jetzt zu berichten habe, tut niemandem gut, wie ich im Sommer '58, bei Omi Hamacher zu Besuch, drastisch miterlebte. Zum Glück nicht am eigenen Leibe.

Herrliches Wetter, bestes Badewetter, was ich auch weidlich nutzte, denn gleich hinter Omas Siedlung und einigen verwaisten Koppeln, auf denen ich vor zwei, drei Jahren noch Pferde hatte grasen sehen, da gab es ein kleines mannshoch verstrüpptes Waldstück, und dieses durchquert oder über eine angrenzende Wiese an ihm vorbeigelaufen, kam man an einen See. – Oder nee, wirklich ein *See* war es nicht; es war vielmehr, wenn auch beträchtlich größer, so was wie der \*\*\*dingsdaer Baggerpfuhl, also eine mit Grundwasser vollgelaufene ehemalige Kiesförderanlage, von den \*\*\*ritzern, warum auch immer, ‚Schweinekuhle‘ genannt. Und dort ging ein Trupp Jungs aus Omas Siedlung regelmäßig baden. Das war nahe, und vor allem: es kostete nichts. Was Mädchen trotzdem nicht nutzten; die gingen ins Freibad. Desgleichen die Erwachsenen. Die Schweinekuhle war ausschließlich das Sommer- und vor allem das Ferienrevier von uns Jungs. Jedenfalls hatte ich es bisher so nur erlebt, war ich in \*\*\*ritz. Aber diesmal, August '58, war's anders. Da nutzten plötzlich auch ein paar Männer die Badestelle an der Schweinekuhle. Meist drei, manchmal vier, immer die selben, die selbst ich nach all den Jahren, die ich bei Oma schon zu Besuch gewesen war, irgendwie vom Sehen her kannte. Nicht so, dass ich sie hätte grüßen müssen, die da so Anfang bis Mitte Dreißig waren, aber ich wusste, die wohnten auch in der Siedlung oder jedenfalls dichte dabei. – Na gut, waren da eben an der Schweinekuhle neuerdings auch ein paar Männer, die dort allerdings weniger badeten als stundenlang rumsaßen, quatschten, Skat spielten, Bier sofften. Und weiter fiel mir zunächst nichts auf. Bis ich nach drei oder vier Tagen mitkriegte, wenn

einer von den Jungs sich in diesem Waldstück verkrümelte, was nur heißen konnte, dass er dort pinkeln ging, dann hatte der eine oder andere Mann oder hatten gar alle Männer (drei an besagtem Vormittag) anscheinend auch das Bedürfnis, sich „zu verschütten“. Und ferner kriegte ich mit, dass so ein Junge zuweilen ziemlich lange brauchte, ehe er wieder auftauchte, und sein Gesicht war dann irgendwie fleckig gerötet. Was mir komisch vorkam. Wobei ich anmerken muss, dass ich zum Pinkeln nie zwischen die Bäume und Büsche stakste, weil ich beim Baden einfach unauffällig ins Wasser strullte, wenn ich es nötig hatte. Aber so „ungezogen“ (dacht' ich jedenfalls) waren eben längst nicht alle Jungs; einige nutzten halt lieber das Wäldchen, und die Männer nutzten es auch. Aber warum fast immer zeitgleich? Geschah da etwa das, was ich von \*\*\*dingsda und unserem Baggerpfuhl her kannte? Woran hatte ich bisher nicht gedacht, hatte ich auf die Männer geschaut, aber plötzlich schien mir alles möglich.

Nun denn, als mal wieder einer der Jungs verschwand und die drei anwesenden Männer aufstanden, ebenfalls verschwanden, schlich ich hinterher, lugte um mehrere Büsche herum, und dann sah ich den Jungen. Der saß in der Hocke, und vor ihm standen die Männer, und einer der Kerle fickte dem elf- oder zwölfjährigen Knirps in den Mund.

Ich weiß nicht mehr, ob ich in dem Moment vor Aufregung auf einen Ast trat, der da knackte, oder ob unter meinen Füßen nur irgendwas verräterisch raschelte, aber einer der Männer schaute auf, sprang augenblicklich auf den Busch zu, hinter dem ich wie angewurzelt stand, griff mich, zerrte mich hervor. „Wehe, du sagst was“, hörte ich es fauchen, „Gnade dir Gott, wenn du dich muckst.“

„Nee, mach' ich ja nich'“, stieß ich hervor und hörte: „Na dann mal hiergeblieben, auf dich hab' ich schon 'ne Weile gewartet. Ab mit dir, mitkommen.“

Und der Mann zog mich drei, vier Meter weiter hinter ein anderes Gebüsch, küsste mich wie wild (mich schabten harte Bartstoppeln), packte mich bei den Schultern, drückte mich in die Hocke, riss sich die Badehose runter. Vor meinen Augen wippte ein herrlich gewaltiger Männerschwanz. Und da ich durchaus kein Anfänger mehr war, wusste ich, was der Mann von mir wollte, und solches tat ich dem Mann. Tat es, bis es ihm kam, würgte es runter. Und der Mann riss mich hoch, küsste mich neuerlich, fragte sodann, ob ich wüsste, wo er wohnte und ob ich ihn nicht mal besuchen wollte. Ich wäre doch der Enkel von der alten Frau Hamacher, die mal diesen kleinen Lebensmittelladen am Diestelweg gehabt hätte (ja, hätte sie gehabt), und ich wäre doch bestimmt noch eine Weile zu Besuch (ja, wäre ich) und er hätte die ganze nächste Woche Nachtschicht, da könnt' ich doch mal vormittags vorbeikommen, so nach zehn, da stünde er immer auf. ‚Frey‘ hieße er (ich glaube, er sagte ‚Frey‘) und würde (hab' die Adresse vergessen) Weg soundso, Nr. soundso wohnen. Was von meiner Oma aus doch ein Katzensprung wäre. „Also was is'? Kommst' mich besuchen?“ Wozu ich nickte. Ich versprach ihm zu kommen, und zunächst wollte ich mein Versprechen auch halten, aber dann hielt ich es doch nicht. Ich kriegte es nämlich noch an selbigem Vormittag mit der Angst; und das kam so:

Als ich wieder der Badestelle zustreben durfte, sah ich, bevor ich das Waldstück verließ, dass der Junge, dem die Männer nachgestiefelt waren, noch beschäftigt war; der nuckelte, immer noch hockend, gerade am zweiten Mann, der dann eine lange Leitung gehabt haben muss. Ich war schon mehrere Runden munter geschwommen, als der Junge endlich auftauchte. Krebsrot im Gesicht. Ich sagte zunächst nichts, er sagte ebenfalls nichts, aber ich behielt ihn im Auge, und als wir beide mal etwas abseits standen, fragte ich ihn, ob er das mit den Männern schon öfter gemacht hätte. Was der Knirps, den ich nicht kannte, bejahte, der sagte, deshalb gingen er und ein paar andere da doch immer nur hin, doch nicht um zu pullern; pullern würden sie ins Wasser.

So, nun wusst' ich's, was da in diesem Sommer in dem Wäldchen an der Schweinekuhle „gespielt“ wurde, nämlich „Männersahne trinken“, wie der Knirps sich ausdrückte, hinzufügte, dass so was Muskeln machen würde und später mal einen riesigen Pimmel, hätten die

Männer gesagt, und dass sie das ganz genau wüssten. Sie wären auch nur so stark geworden und hätten so'n großes Ding gekriegt, weil sie als Jungs Männersahne getrunken hätten. Was aber nur helfen würde, wenn das immer wieder passierte. Mit nur einmal oder zweimal wäre da nichts gemacht.

Eine Rede, die ich kannte; das hatten mir Männer auch schon weismachen wollen, damit ich feste runterschluckte, was sie mir in den Mund spritzten. Schön bis zum Schluss stillhalten und ja nichts ausspucken! Und ich müsste es mir immer wieder verpassen lassen, sonst brächte es nichts. – Was ich dem Knirps an besagtem Vormittag aber nicht verriet, dass mir solches nicht neu war. Ich sagte nur: „Aha“ und „Ach so“. Und kurz darauf sah ich, dass wieder ein Junge sich in das Wäldchen davonmachte. Udo, der bei meiner Oma schräg gegenüber wohnte und ein Jahr jünger war als ich, also vierzehn.

Aber diesmal stand nur einer der Männer auf und ging hinterher. Und da die beiden anderen jetzt mit dem Rücken zu mir dasaßen, mich also nicht sehen konnten, und alle Jungs (auch der Knirps, mit dem ich mich gerade unterhalten hatte) im Wasser tobten, nicht auf mich achteten, wagte ich neuerlich, hinterher zu tigern. Hübsch vorsichtig umrundete ich Busch für Busch, entdeckte aber zunächst weder den Jungen noch den Mann, der ihm hinterhergegangen war. Ich wollte schon umkehren, da hörte ich es an dem der Badestelle entgegengesetzten Rand des Wäldchens aufjaulen, quiecken. Ich ward stutzig, pirschte mich vorwärts, vernahm bald ein leises Jammern, das aus dem dicht belaubten, rundum bis zur Erde herabhängenden Geäst einer Blutbuche drang. Ich kannte diesen sonderbar gewachsenen Baum; dessen wie bei einer Trauerweide abwärts hängenden Äste bildeten hinter ihrem dichten Blattwerk eine Art Laube. Huschte man also durch das belaubte Geäst hindurch, war man aller Blicke entzogen und befand sich in einem schummrigen Versteck.

Selbstverständlich huschte ich jetzt nicht durch die Äste, schlich nur ganz nahe heran, bog vorsichtig ein paar Zweiglein beiseite und versuchte, durch das Laubwerk zu äugen, und siehe, ich sah was! Udo, vornüber gebeugt, sich mit den Händen am Stamm abstützend und ohne Unterlass vor sich hin greinend, ward von dem hinter ihm stehenden Mann in aller Seelenruhe gefickt. Gemächliche gleichmäßige Gangart, ohne jede Hast. Rein raus, vor und zurück. Ohne ein Wort zu verlieren, Zigarette im Maul, während Udo in einem Fort schluchzte, sein ausdauerndes Penetriertwerden beklagte. Was mich schwer antörnte, ich merkte, dass sich bei mir in der Badehose was regte, aber andererseits hatte ich Angst, entdeckt und wie Udo vorgenommen zu werden. Also zog ich mich zurück, zwängte mich so etwa zehn Meter weiter zwischen das Gesträuch zweier dicht an dicht wuchernden Tollkirschenbüsche, so dass mich niemand sehen konnte, und bugsierte mir meinen Ständer aus der Badehose, um mir einen von der Palme zu wedeln. Wozu ich nur im Ansatz kam, denn ich hörte, dass da wer aufkreuzte. Ich linste durch das mich deckende Gebüsch und sah den Herrn Frey auf die Blutbuche zusteuern und sich durch deren Geäst schieben. Und während ich noch so rüberschaute, hörte es plötzlich jämmerlich schreien und nochmals schreien; gar kein Vergleich mit dem Aufjaulen, Quieken, durch das ich Minuten vorher auf das Geschehen hinterm Buchengeäst aufmerksam geworden war. Nein, wahrhaftig kein Vergleich, denn was ich jetzt hörte, das gellte, als würde jemand abgestochen. – Ach Gott, was denn jetzt?! Na nichts, denn gleich darauf war's auch vorbei. Absolute Stille. Und ich wusste nicht wohin. Traute mich nicht aus dem Gebüsch, obwohl mir das Wachsen vergangen war. So stand ich vielleicht zehn Minuten mit weichen Knien zwischen den Tollkirschen. Und dann tat sich drüben an der Buche wieder was. Die Männer kamen hervor. Ich sah, dass sich Herr Frey im Gehen mit einem Taschentuch die Stirn wischte, das Tuch danach in seine Badehose stopfte. Und dann waren die beiden, die Richtung Schweinekuhle trotteten, auch schon bald meinen Blicken entschwunden.

Ich holte tief Luft und verließ mein Versteck. Und in diesem Moment kam auch Udo, entsetzlich verheult, zwischen den Buchenästen hervor. Ich wartete auf ihn, der, als er ran

war, sagte, er hätte heulen müssen, ihn hätten da unter dem Baum plötzlich Wespen gestochen.

„Komm, erzähl nicht“, antwortete ich, „ich hab’ euch gesehen, du bist gefickt worden.“

Udo sah mich groß an, nickte und heulte auch gleich wieder los. Ich legte den Arm um ihn und führte ihn seitlich aus dem Wäldchen heraus, rauf auf die Wiese, auf die wir uns dann lagerten. Bäuchlings; anders, meinte Udo, könnte er jetzt nicht liegen. Und dann erzählte er mir, dass das mit dem Ficken zum ersten Mal passiert wäre. Vorher sollte er die Schwänze von den Männern immer nur in den Mund nehmen. Aber heute hätte der Mann, der da hinter ihm hergekommen wäre, gesagt, sie würden mal ein Stück weitergehen, wo es weniger gefährlich wäre, am besten unter die Hängebuche. Und da war es zuerst wie immer gewesen, aber dann sollte Udo aufstehen und sich mit dem Gesicht zum Stamm stellen, und auf einmal hatte der Mann sich von hinten an ihn rangepresst, und dann war es geschehen.

Tja, und irgendwann hatte der Herr Frey dagestanden, hatte den anderen Mann beiseite geschoben und sich mit seinem fetten Schwanz so was von brutal reingedonnert, „dass ich schreien musste“, sagte Udo, „und da haben sie mir ein Taschentuch in den Mund gesteckt. Und ich musste das alles aushalten. Du, ich glaube, der hat mir die Mörsersahne richtig hinten reingespritzt. Ob das schlimm ist?“

Nein, wäre es nicht, beruhigte ich Udo, das hätte bei mir auch schon mal einer gemacht. Das würde alles wieder rauskleckern, wenn er auf der Toilette säße.

Als sich Udo halbwegs erholt und das verheulte Gesicht trocken gerieben hatte, stolpern wir zur Schweinekühle zurück. Die Männer verschwunden, als wir da ankamen, und Udo ging sofort ins Wasser, sich seinen ramponierten Hintern zu kühlen. Ich dagegen legte mich in die Sonne und nahm mir fest vor, niemals zu Herrn Frey nach Hause zu gehen, was ich dann auch niemals tat. Und noch einmal in dieses Waldstück ging ich zunächst auch nicht, wenn die Männer an der Schweinekühle lagerten. Nur so lange sie nicht da waren, verschwand ich dort von nun an bisweilen mit dem kleinen Knirps, der mich mit den neuerdings an dieser Badestelle aufgekommenen Gepflogenheiten vertraut gemacht hatte. Wir huschelten zwischen die Sträucher und wichen einer am anderen. Dem Steppke kam noch nichts, aber mir kam inzwischen schon sehr anständig was. Irgendwann fragte mich der Kleine, dessen Namen ich vergessen habe, ob er meine Sahne trinken dürfte. – Dürfte er, und wollte er von da an jedesmal, wenn wir uns im Wäldchen verkrümelten. Kurz vor Ende der Ferien, ich noch in Kyritz, war es allerdings vorbei damit. Da ist er mit seinen Eltern nach Pritzwalk umgezogen.

Udo ging übrigens nach seinem üblen Erlebnis nicht noch einmal an die Schweinekühle. Der ging nur noch ins Freibad. Hatte mörderische Angst davor, nochmals dran glauben zu müssen. Eine Angst, die (wie mir schien) nach und nach auch noch andere Jungs bekommen hatten. Zum einen blieben einige plötzlich weg, zum anderen sah ich bald kaum noch jemanden fix mal im Wald verschwinden. Was ich mir erklären konnte: Ich hatte nämlich, kurz nachdem man Udo so übel mitgespielt hatte, noch einige andere nicht nur mit gerötetem Kopf, sondern auch mit geröteten Augen, so als hätten sie geweint, aus dem Wald zurückkommen sehen. Und Herr Frey hatte sich zwei- oder drei Mal, als er aufstand, um irgendwem nachzugehen, was in die Badehose geschoben. Ich vermochte nicht zu erkennen, was es war, aber es konnte gut und gern wieder ein Taschentuch gewesen sein. Anscheinend hatten sich die Männer jetzt aufs Bumsen verlegt. Und ganz leer gingen sie auch nicht aus. Einige Bengels gab es schon noch, die so taten, als gingen sie pinkeln. Der kleine Knirps, obwohl ich ihn gewarnt hatte, gehörte eines Tages (kurz bevor er wegzog) auch dazu. Ich dachte, ich sehe nicht recht, als ich ihn mit zwei älteren Jungen, die sowieso immer noch angeblich pinkeln gingen, demonstrativ dicht an den Männern (diesmal waren es vier) vorbeispazieren und dann zwischen den Bäumen verschwinden sah. Und die Männer räkelten sich, reckten sich, kamen auf die Füße, und weg waren die Kerle. Und ich hatte wahnsinnige Lust, hinterher zu schlei-

chen. Was ich mich aber auf direktem Wege nicht traute. Ich flitzte wie ich nur flitzen konnte seitlich des Waldstücks über die angrenzende Wiese, so dass ich aus der der Schweinekuhle entgegengesetzten Richtung in die Nähe der Hängebuche kam, unter der ich die Jungs kichern hörte, als ich mich hinter dem nächstgelegenen Busch placiert hatte. Und ich spitzte die Ohren, ob ich von den Männern auch was hörte. Nein, hörte ich nicht – oder doch, ich hörte plötzlich, sie waren im Anmarsch. Ich duckte mich klopfenden Herzens, machte mich klein, und hörte das Buchengeäst rascheln und dann hörte ich deutlich Herrn Frey, der da sagte: „Na also, Kleener, wird ja auch Zeit, dass du uns endlich wieder ’ne Freude machst. Schön, dass du mit deinen Freunden mitgekommen bist.“ Und dann hörte ich einen der anderen Männer sagen: „Ich werde mich draußen erstmal ’n bisschen umgucken. Oder was meint ihr?“

Marcello, du glaubst nicht, wie mir wurde. Ich sprang Richtung Waldrand und Wiese, ich lief, als wäre der Teufel hinter mir her. Ruckzuck war ich wieder an der Schweinekuhle, mischte mich unter die im Wasser sich Tummelnden und ich malte mir aus, was wohl geworden wäre, wenn mich der Mann entdeckte hätte, der sich „draußen“ umsehen wollte.

Es dauerte lange, ehe die Männer wieder auftauchten, sich auf ihre Decken warfen, nach ihren Bierflaschen griffen. Und es dauerte nochmals eine geraume Zeit, bis auch die Jungs auftauchten. Die beiden älteren (etwa so alt wie ich) trugen den weit jüngeren, setzten ihn vorsichtig ab. Wir anderen liefen hinzu, sahen dass dem Kerlchen die Tränen liefen, und hörten von einem der Älteren: Der „Kleene“ wäre im Wald an einer Wurzel hängen geblieben und hätte sich den Fuß verrenkt. Wir sollten ihn mal eine Weile in Ruhe lassen, dann käme das am schnellsten wieder in Ordnung. – Und in diesem Moment würgte der Knirps und kotzte in den Sand. Und ich hörte plötzlich neben mir die Stimme von Herrn Frey: „Is’ was nicht in Ordnung, Jungs?“

Einer der älteren Jungs, der da mit im Wald gewesen war, erzählte nun wiederum die Geschichte von der Wurzel und dem verrenktem Fuß, und Herr Frey sagte: „Das gibt sich wieder. Ich hab’ mir schon so oft den Fuß verrenkt, das kenn’ ich. Auch dass man danach erstmal kotzt, das ist normal. Soll er ’n Schluck Selters drauf trinken. Komm mal mit“, hieß es zu mir, „ich hab’ ’ne ganze Flasche dabei, bring’ ihm die mal.“

Ich ging mit zum Liegeplatz der Männer, wurde von Herrn Frey gefragt, als wir außer Hörweite der Jungs waren, warum ich ihn immer noch nicht besucht hätte. Worauf ich sagte, dass ich noch keine Zeit gehabt hätte.

„Dann sieh’ endlich zu, dass du das einrichten kannst“, sagte der Mann, „lass dir das bloß nicht entgehen, so’n Süßer wie du bist.“

Ich nickte und nahm gleich darauf die Flasche Mineralwasser in Empfang, aber bevor ich wieder abziehen konnte, packte mich einer der anderen Männer am Arm und schnarrte: „Du, ich hab’ gehört, Französisch kannst du wie sonstwas. Solltest mich auch mal bedienen. Muss ja nicht hier sein. Ich wohn’ Düppelstraße (ich glaube, er sagte Düppelstraße). Nummer ist einfach zu merken: ’ne glatte zehn. Kannst’ das behalten?“ – Was ich bejahte, und der Mann ließ mich los, wiederholte seine Adresse: „Also nicht vergessen: Düppelstraße zehn. Wohnt außer mir keiner. Kannst ganz beruhigt klingeln.“

Ich gab dem Mann zu verstehen, dass ich begriffen hätte, und lief los, dem Knirps das Mineralwasser zu bringen, das ihm auch guttat; der Junge erholte sich. Nach etwa einer Stunde wollte er nach Hause gehen. Ich war mit dem Fahrrad da und fragte ihn (dem ich schon gesagt hatte, gerade keiner in der Nähe, und dass ich das mit dem verrenkten Fuß nicht glaubte, und daraufhin gehört hatte, dass es auch nicht stimmte), ob ich ihn vorn mit aufs Rad nehmen sollte. Ich würde ihn nach Hause fahren. Er könnte sich ja so setzen, dass er die Stange nicht unbedingt direkt unterm Hintern hätte. Was gut von mir gemeint war, aber wir waren noch keine hundert Meter geradelt, ächzte der Kleine. Also hielt ich an und schob mein Fahrrad neben dem vorsichtig seine Schritte setzenden Jungen her.



Ich erfuhr, während wir hübsch langsam vorwärts tippelten, dass die Männer sich alleamt in ihm abgebumst hatten. Am schlimmsten wäre das mit diesem Herrn Frey gewesen. Und der hatte ihn geknebelt (wie er den Udo geknebelt hatte). Aber die beiden anderen Jungs, die schon Fünfzehnjährigen, waren auch gefickt worden, wusste der Knirps zu erzählen, der allerdings nicht genau mitgekriegt hatte, ob mehrmals oder jeder nur einmal. Er hatte aber das Gefühl gehabt, dass die das gern mit sich hatten machen lassen. Und als alles zu Ende war, hatte Herr Frey ihnen die Geschichte mit dem verrenkten Fuß eingeschärft, die dann ja auch alle Jungs an der Schweinekuhle geglaubt hatten. Ich hätte sie auch glaubt, hätte ich nicht anderthalb Wochen zuvor miterlebt, was Udo passiert war.

Tja, das war mein \*\*\*ritzer Erlebnis im August '58. Die Männer hatten sich dort an der Schweinekuhle in diesem Sommer übrigens zum ersten Mal blicken lassen. Warum? Der Knirps wusste zu berichten, dass die vier Männer, wie er gehört hatte, die Jahre zuvor Juli/August immer das Kinderferienlager ihres Betriebes in Flecken Zechlin betreut hätten. Aber im Moment gäbe es kein Kinderferienlager. Das alte wäre im Frühjahr abgebrannt, und das neue noch nicht fertig. Was der Knirps von einem Klassenkameraden wusste, der auch schon mal in diesem Ferienlager gewesen war. Der Klassenkamerad hatte zudem erzählt, dass man den Männern an Schwanz fassen dürfte, wenn man mit ihnen allein wäre. Man bräuchte auch erst acht oder neun zu sein. Die Männer würden auch schon so einen ganz jungen Jungen für voll nehmen. Nicht bloß die Älteren. Ihn hätten sie auch anfassen lassen, hätten ihn mit zwei anderen Jungs mit in das Bootshaus genommen, das zu dem Ferienlager gehörte, und da hätten sie für die Jungs ihre Ständer rausgeholt; durften sie sie anfassen, und diese steifen Männerpimmel küssen durften sie auch, und dran lecken, als wären es Stundenlutscher, nur dass aus Lutschern nichts rausspritzen würde...

Den Sommer darauf (1959) war das Betriebsferienlager wohl wieder in Schuss; jedenfalls sah ich an der Schweinekuhle, als ich bei meiner Oma zu Besuch war, nicht einen von diesen Männern. Alles nur Jungs, jüngere und ältere. Was ich beruhigend fand, so sehr ich auf Männer auch aus war. Aber nicht auf solche wie die, die dort das Jahr zuvor ihr Unwesen getrieben hatten. – Nee, solche mussten es nicht sein. Auch wenn es mir andererseits an der Schweinekuhle nun langweilig wurde. So richtig machte das Baden jedenfalls keinen Spaß mehr. Nur mit Jungs, das war auch nicht das Wahre, selbst dann nicht, wenn ich mal mit dem einen oder anderen wixsen ging. Sonderlich aufregend erregend war's nicht. Was nicht heißt, dass ich in den zwei oder gar drei Wochen, die ich diesen Sommer in \*\*\*ritz verbrachte, ohne aufregend Erregendes auszukommen hatte. Nein, musste ich nicht, denn das Haus neben dem kleinen Anwesen meiner Großmutter war kurz zuvor verkauft worden, und vier oder fünf Tage, nachdem ich in \*\*\*ritz angekommen war, zog der neue Besitzer in das Nachbargrundstück ein. Ein 43jähriger Mann, der Chef der \*\*\*ritzer Filmlichtspiele, des einzigen Kinos der Stadt. Und meine Großmutter wusste von dem neuen Nachbarn zu erzählen, was man in einer Kleinstadt halt so alles von jemandem zu erzählen weiß, den viele kennen, und den Leiter des Kinos kannten halt viele, und von dem wusste man zu erzählen: Der Herr Kundermann, Vorname Wolfgang, wäre schon drei Mal geschieden, alle Ehen kinderlos, und ansonsten hätte Herr K. etwas eigenartige Manieren: Der wäre schon ein paar Mal an einem abgelegenen Seitenarm der Plaue (des Flüsschen, an dem die Stadt liegt) mit nichts am Körper beim Baden gesehen worden. Was zwar kein öffentliches Ärgernis darstellen würde; dieses Brackwasser, wo man den Mann nackt beim Schwimmen und auch schon mal beim nackt Sich-Sonnen gesichtet hätte, wäre wirklich sehr abgelegen; Kinder verirrteten sich da kaum mal dahin, aber gehören täte sich so was eigentlich trotzdem nicht, fanden die Leute, und fand auch meine Großmutter, die da sagte: „Na hoffentlich läuft er hier nicht auch nackt durch seinen Garten.“

Nein, das lief er nicht. Aber als er mit mir über den Gartenzaun hinweg einige Tage nach seinem Einzug ins Gespräch kam, fragte er mich, wo ich denn baden ginge. Im Freibad? Oder

in der Schweinekuhle? – Ja, in der Schweinekuhle. – Der Mann nickte und sagte, er ginge immer in der Plaue baden, na nicht so richtig in der Plaue, aber Richtung soundso wäre ein ehemaliger kleiner Nebenarm, was jetzt eigentlich nur noch ein etwas größeres Wasserloch wäre, aber das Wasser wäre sauber, und die Erlen, die es umstehen würden, machten einen da geradezu unsichtbar. Brauchte man sich keine Gewalt anzutun und mit so'ner blödsinnigen Badehose rumzulaufen.

Worauf ich nicht an mich halten konnte, sagte: Aber gesehen hätte man ihn da schon, und gut fände man das nicht, meine Oma auch nicht.

„Und wie ist es mit dir?“ fragte Herr Kundermann, „hast du auch was dagegen?“ – Was ich verneinte, allerdings sofort hinzufügte, also, wenn *ich* da ohne was baden würde, wissen dürfte meine Oma das nicht.

Müsste sie ja auch nicht, sagte Herr Kundermann. Ob ich mit dem Fahrrad zur Schweinekuhle führe oder zur Plaue, wie sollte sie das spitzkriegen? Also, wenn ich mit ihm mit wollte, zum Beispiel übermorgen Vormittag um die und die Zeit, dann könnten wir uns ja am Wasserturm treffen. Ob ich wüsste, wo der Wasserturm wäre? – Na klar wusste ich, wo der Wasserturm war! – Na gut, wenn ich wollte, dann bis übermorgen um... ich glaube, er sagte halb neun. Und meine Oma würde von ihm kein Sterbenswörtchen erfahren, und sonst auch keiner. Das ginge nur uns Männer was an, sagte Herr Kundermann, zwinkerte mir zu, sagte: „Aber trotzdem deine Badehose mitbringen. Die schwenken wir am Schluss durchs Wasser, damit es so aussieht als ob.“ Worauf ich noch zu bedenken gab: „Und wenn mich da doch einer sieht, und der erzählt es Omi?“

Herrn Kundermanns Antwort: Daran hätte er auch schon gedacht, aber darüber sollte ich mir keine Sorgen machen. Wir führen noch ein Wasserloch weiter. Da müssten wir dann zwar die Fahrräder irgendwann abstellen und uns zu Fuß durch mächtig struppiges Weidengestrüpp durcharbeiten, aber dafür wären wir da auf jeden Fall bombensicher aufgehoben. „Egal, was wir da anstellen, und wenn uns unser elfter Finger in Habachtstellung geht“, sagte Herr Kundermann, grinste mir gerade mal Sechzehnjährigen schalkhaft entgegen, sagte: „Kann doch passier'n, meinst' nicht?“

Den Ausdruck „elfter Finger“ für Schwanz hatte ich schon gehört, ich verstand also, was Herr Kundermann sagen wollte, aber ich kam nicht zum Ja-Sagen, ich kam nicht einmal zum Nicken, Großmutter kam in den Garten, und Herr Kundermann fachsimpelte mit ihr die nächste Dreiviertelstunde über das „Wegbringen“ von Blattläusen und Spinnmilben und Wühlmäusen und Schnecken und anderem „Ungeziefer“, mit dem ein Gartenbesitzer oder eine Gartenbesitzerin so zu kämpfen hat. – Tja, und dann hatte ich mich anderthalb Tage zu gedulden, und dies mit einer gewissen ahnungsvollen Erwartung absolviert, radelte ich, wie mit Omas neuem Nachbarn verabredet, zu dem alten Wasserturm, wo der Mann schon stand, mit dem ich heimlich ganz und gar „ohne was“ baden wollte, was mir knapp 20 Minuten später denn auch zuteil wurde. Hatten unsere Räder an einer Weide zurückgelassen, waren zu Fuß durch mächtig kratziges Gesträuch zu dem Wasserloch vorgedrungen, wo uns vom Weg her nun wirklich keiner sehen konnte. – „Na dann mal los, Winni. Runter mit der Kledage“, die fix abgelegt war. Herr Kundermann zeigte sich mir ungeniert vor (ich sah was hübsch Erhebliches an ihm baumeln!), und mir fiel es auch nicht schwer, mich vorzuzeigen. Kommentar Kundermann: „Schön, wenn an alles mal Luft rankommt, was? Und sehen lassen kannst du dich doch.“

Und nun schwammen wir denn also Runde um Runde in diesem Plaue-Brack, in dem sich tatsächlich gut schwimmen ließ; Recht gehabt hatte Herr Kundermann, der mir irgendwann schwimmenderweise ins Gehege kam, der stupste mir in die Rippen, rief: „Du, Winni, ich heiße Wolfgang, kannst' dir das merken?“ – „Ja, kann ich!“ rief ich zurück und wurde erneut gestupst; Wolfgangs Hand kam mir an den Unterbauch, dem Stupsen folgte ein Grabbeln, und ich hörte: „Wollen wir uns in die Sonne legen?“ Worauf ich ein Ja signalisierte, und

wir stiegen aus dem Wasser. – „Komm mit da rüber“, hieß es, „da drüben haben wir den Kopf im Schatten und alles andre wird braun.“

Und genau dorthin, wo wir den Kopf im Schatten hatten, lagerten wir uns auf Wolfgangs Badetuch; beide bäuchlings, Arsch in der Sonne. Und Wolfgang ging mir mit der Hand über den Rücken, sagte: „Hast ’ne hübsche Hinterfront, alles, was Recht ist. Und nach unten hin wird sie immer hübscher. Hat dir das schon mal einer gesagt?“

Ich schüttelte besseren Wissen den Kopf, und Wolfgangs Hand nestelte mir weiterhin auf dem Rücken herum, nestelte wortlos tiefer, kam bis ran ans Steißbein, und der Mann murmelte: „Bist prächtig gewachsen, weißt du das?“ – Ich: „Nee, ich bin doch so mächtig dürr.“ – Wolfgangs Erwiderung: „Das ist Geschmacksache. Mir gefällt so was Spackes. Du, wenn du jetzt sagen würdest: ‚Wolfgang, nimm mich in’ Arm‘, dann kriegtest du das. Aber das würdest du in deinem Alter nicht mehr wollen, was? Für so was müsst’ ich ’n Mädels sein, oder wie is’ das?“

Nun ja, laut und deutlich mocht’ ich nicht antworten, ich traute mich nur, mich geräuspert, stotternder Weise nuscheln: „Nee, nee, so ist das nicht... ich denk’ überhaupt nicht an Mädchen. Ich würd’ mich von Ihnen, ich meine: von dir... das wär’ bestimmt schön.“

„Ja, meinst du? Wär’ schön, wenn ich dich in’ Arm nehmen würde?“ fragte der neben mir Lagernde, und seine Hand spazierte auf meiner Rückenpartie abwärts und aufwärts und neuerlich abwärts, wieder ran bis ans Steißbein, und ich sagte leise, aber so, dass ich auf jeden Fall verstanden werden konnte: „Ja, das wär’ schön, wenn Sie, ich meine, wenn du –“

Weiter kam ich nicht. An sich riss mich Kundermann, Wolfgang, wälzte sich rücklings, zog mich auf sich, keuchte: „Wart’ mal –“ Der Mann griff zwischen uns, fummelte an sich rum und bugsierte mir... na was wohl?... was heftig Hartes an meinem Sack entlang zwischen die Schenkel, packte sodann mich beim Kopfe, drückte meinen Mund auf den seinen, küsste wild los, kam mit wilder Zunge mächtig in Fahrt. Und an meinen Sack drängte sich des Mannes Rohr, und das immer drängender und drängender; mir klar, was gleich mir passieren würde, und in diesem Moment ging’s auch schon los: Ab ließ Wolfgang vom Küssen, spuckte sich kräftiglich in die Hand, rieb sie sich in meiner Po-Spalte ab, worauf er sich nochmals, ebenso kräftiglich, in die Hand spuckte, mit der er sich eilig an seinen Schwanz ging, der mir zwischen den Schenkeln ragte, und dann ward ich wieder geküsst, und im Küssen gab’s ein abruptes Wälzen, dass mir die Rippen knackten – bums lag ich rücklings! Wolfgang jetzt auf mir, ich jetzt unter ihm, und meine Beine staksten augenblicklich gen Himmel, und in dem Moment barst mir auch schon die Rosette, zwang sich in sie, was nicht gerade belanglos daherkam; ich japste Wehlaut auf Wehlaut, und der Mann fauchte: „Halt’s Maul, gleich hast’ es geschafft!“ Worauf ich auch schon seinen Schamhaarbusch an meinen Po-Backen spürte; das Rohr vom Wolfgang steckte tief in mir drin. Und das schob sich nun vor und zurück. Half all kein Jammern, ich wurde mit Wonne gefickt. „Her mit dir“, hieß es, „ja komm her, lass dich genießen. Ich tu dir was Gutes.“ – Nun denn, er tat’s und ich überstand’s, und als wir uns am Mittag so gegen eins auf den Heimweg machten, hatte ich die Tortur, dass mir „was Gutes“ getan wurde, noch zwei weitere Male überstanden. Kundermann, Wolfgang war Feuer und Flamme, war nach mir toll. Und ich... tja, ich, wie soll ich sagen: Mir erging’s wie weiland bei Strassner, wie weiland beim Klaus, dem Bademeister: Trotz der Schmerzen, die nie geringer wurden, wollt’ ich den Mann, lief fortan zu ihm, wann immer er und ich das einrichten konnten. Und nie wieder war der Umweg über ein Badevergnügen nötig. Ich schlich mich fortan von Omas Haus direktemang ins Nebenhaus. Sogar manche Nacht. Oma schlief trotz ihres Alters sehr fest, und außerdem war sie bereits eine Idee schwerhörig. Jedenfalls hörte sie nicht, dass ich mich nachts vom Sofa ihrer Wohnstube und in den Garten schlich, und solches mitnichten, um auf dem Plumsklo zu landen. Nein, mich trieb ein anderer Drang. Eins fix drei war ich rüber über den Zaun zum Nachbarn und lief zu dessen Kellereingang; die Tür zum Garten hin und vom Keller aus die Tür zum Hausflur und dort auch die Wohnungstür immer offen, wenn Wolfgang und ich uns verabredet hatten. Und all diese Tü-

ren waren auch einmal unverschlossen, als wir uns nicht verabredet hatten, ich es aber allein des nachts nicht aushielt. Ich versuchte mein Glück, stieg über den Zaun, kam beim Wolfgang in den Keller, kam in den Flur, kam auch in die Wohnung, kam bis ins Schlafzimmer – und erstarrte vor Schreck: Wolfgang bei hellstem Lampenlicht mitten im Ficken, jachtete auf einer Frau, die ich nicht kannte. Und die beiden bemerkten mich nicht. Es war ein Gejappel, Gejauchze. Wolfgang lag drauf auf der Frau, und die Frau hielt die Beine gewinkelt, ge-grätscht. Ich glotzte und glotzte und dann haute ich ab. Durch den Flur, durch den Keller, durch Wolfgang's Garten und über den Zaun und durch Omas Garten, und durch deren Keller, deren Flur, und rein in deren Wohnzimmer, rauf auf das Sofa. Und da erst kam ich zu mir, und daraufhin heulte ich jämmerlich los. Unter der Bettdecke, um Oma in ihrer Schlafstube ja nicht aufzuwecken, und die Tränen, die wollten kein Ende nehmen. Ich fühlte mich entsetzlich verraten. Und darüber schlief ich am Ende ein, und am nächsten Tag verlor ich Wolfgang gegenüber kein Wort über das, was ich letzte Nacht mit angesehen hatte. Und auf dem selben Bett, in dem er die Nacht zuvor diese Frau gebumst hatte, bumste er nunmehr mich. Einmal die Nacht um eins, nochmals die Nacht gegen Dreiviertel zwei. Und als er mich so kurz vor drei durch den Keller brachte, kam's ein drittes Mal über ihn. Wolfgang stieß mich kopfüber auf die Stufen, die zum Garten führten, und wiederum war ich fällig und durft' nicht mal jammern, weil es ja schon so quasi unter freiem Himmel passierte; hätt' jemand hören können. Und anschließend hieß es: „Merkst', wie ich dich liebe? Wenn ich je wen anderen bumse, dürfen sie mich einsperren. Ja so ist das, Winni: Seit ich dich kennengelernt habe, gab's immer nur dich. Was andres kommt für mich nicht in Frage, das kannst du mir glauben.“

Du, Marcello, diese Sätze vergesse ich nie. Das erste Mal in meinem Leben begriff ich, wieviel Lug und Trug die Welt regiert, wenn es um Sex geht. Von wegen: Seit er mich kennengelernt hätte, hätt's immer nur mich gegeben. Was anderes wäre für ihn nicht in Frage gekommen.

Na ja, ich schlich mich in Omas Wohnzimmer, kroch auf Omas Sofa, und wiederum weinte ich mich in den Schlaf. Dass mir der Hintern vom dreimaligen Geficktwordensein jämmerlich puckerte, brannte, war nichts gegen die Lüge, die mir der Wolfgang aufgetischt hatte. Die ging mir nicht aus dem Kopf, da war ich schon wieder in \*\*\*dingsda.

Knappe zwei Monate später, nämlich in den Herbstferien, war ich wieder für ein paar Tage in \*\*\*ritz, bevor ich anschließend für den Rest der unterrichtsfreien Zeit zu Onkel Otto und Hinrich fuhr.

Meine Großmutter fand ihren neuen Nachbarn inzwischen sehr sympathisch. Dass es hieß, er badete irgendwo an der Alten Plaue nackt, schien sie verdrängt zu haben. Auf Herrn Kundermann, der ihr im Garten und im Haus manchen Handschlag machte, ließ sie nichts mehr kommen. Im Gartenzaun war jetzt ein kleines Türchen eingelassen, damit der Mann jederzeit aufs Nachbargrundstück, also zu der alten Frau Hamacher gehen und nach dem Rechten schauen konnte. Oma war damals schon einiges über 80, zwar noch sehr rüstig, aber dass ihr hier und da geholfen wurde, tat ihr schon gut. So hatte sie auch nichts dagegen, dass sie sich nicht mit zusätzlicher Bettwäsche und der allabendlichen Aufbettung ihres Sofas belasten musste. Wolfgang hatte ihr vorgeschlagen, mich bei sich schlafen zu lassen, wenn ich zu Besuch wäre. Und von den Herbstferien an hatte ich nun also mein Nachtlager im Haus nebenan. Womit ich des Nachts von nun an ständig für Wolfgang verfügbar war, war ich \*\*\*ritz. Das erste Mal wie gesagt im Oktober '59, dann ein paar Tage zwischen Weihnachten und Neujahr, wo ich nach meiner \*\*\*ritzer Stippvisite wiederum weiter nach Ahlbeck fuhr. – Na ja, da hatte sich nun sozusagen was „eingespielt“; Ferienspiele der besonderen Art, die allerdings passé waren, als Oma im Frühsommer 1960 ganz plötzlich verstarb. Wenige Wochen zuvor, nämlich in den Osterferien, war es ihr noch prima gegangen. Wieder war ich für

ein paar Tage bei ihr zu Besuch gewesen (Nachtlager im Nebenhaus), bevor ich weiter Richtung Usedom abgedampft war. Und dieser letzte Besuch bei Omi Hamacher war ein besonderer, jedenfalls was die Nächte angingen. Wolfgang wohnte nicht mehr allein. Bei ihm wohnte seit kurzem eine Frau. Die Platzanweiserin des Kinos, das der Mann leitete. Die Frau etwa zehn Jahre älter als er, schon so Mitte fünfzig, dazu mächtig dick. Und als ich am ersten Abend rüberging, nicht gerade frohgemut, weil da ja jetzt diese Frau war, hieß es vom Wolfgang: „Für deine Oma schläfst du bei mir im Wohnzimmer auf der Couch, hast’ verstanden. Aber den Aufwand machen wir uns nicht. Brigitte hat nichts dagegen, wenn du bei uns im Schlafzimmer auf der Besuchsritze pennst. Darf bloß keiner wissen.“

Ich war mehr als verdattert und so muss ich auch ausgesehen haben, denn Brigitte fasste mich Sechzehnjährigen (der ich wie vierzehn aussah) spontan um, gab mir einen Kuss auf die Wange und sagte, ich würde mich doch nicht etwa vor ihr fürchten. Wäre doch nichts dabei, wenn ich zwischen ihnen schlafen würde. Wäre doch lustig. „Hast schon mal ’ne Frau nackt gesehen?“ Nee, hatte ich nicht, und also schüttelte ich den Kopf, worauf ich wiederum einen Kuss kriegte, hörte, dass es dann ja Zeit würde, na wirklich. Und Wolfgang sagte: „Na ’n Mann hat er ja garantiert auch noch nicht nackt gesehen. Ist doch so, Winni, oder?“ – Ich nickte umgehend, denn Wolfgang hatte mir nachmittags schon gestochen, dass seine Brigitte nicht wüsste und auch nicht erfahren dürfte, was zwischen ihm und mir seit knapp einem Jahr so ablief. Das sollte ich ja für mich behalten! Und das behielt ich nun auch für mich. Eisern. Trotz der mehr als sonderbaren fünf oder sechs Nächte, die ich nun erlebte. In Wolfgangs Schlafzimmer, und daselbst in dem Doppelbett, dass ich ja zur Genüge kannte, nur nicht wie ich es jetzt kennenlernte, was damit begann, dass Brigitte, als wir drei im Schlafzimmer landeten, die Vorhänge zuzog, das Licht ausmachte, dann zu mir sagte: Sie würden beide nackt schlafen, und ich sollte meinen Schlafanzug mal auch sein lassen. Wenn nackt, dann alle nackt. Auch nicht den Schlüpfer anbehalten. Alles nicht nötig. Und nun mal los!

Worauf wir uns im Finstern (woran sich meine Augen noch nicht so recht gewöhnt hatten) nun also auszogen. Ich sah kaum was, ich hörte es eigentlich nur links und rechts neben mir rascheln, und mein Herz hörte ich bis zum Halse klopfen, und am liebsten wäre ich weggerannt. Aber nackt machte ich mich trotzdem, und als ich es war, fasste mich Brigitte bei der Hand und zog mich aufs Bett. Aber nicht auf die Besuchsritze, auf die packte sie sich, so dass sie zwischen mir und Wolfgang zu liegen kam, und ohne die Bettdecken über uns zu breiten begann Wolfgang (nun sah ich schon besser) Brigittes Titten zu streicheln, wahnsinnige Dinge, und Brigitte kicherte, sagte im Kichern: „Na los, worauf wartest du noch, Kleiner, mach’s mal wie Wolfgang, streichel mal mit. Knet mal richtig drauflos.“ Worauf mir Wolfgang die Hand führte, rauf auf die wabbeligen Titten, die mir absolut nichts sagten, aber kneten tat ich sie trotzdem mit Wolfgangs Hilfe. Und die Frau kicherte unausgesetzt und dann langte sie nach links, langte nach rechts, griff sich Wolfgangs Ständer und meinen ganz und gar verschrumpelten Schwanz.

„Was ist denn, was hast’ denn, Kleiner?“, schnurrte die Frau, „warum rührt sich denn nichts? Guck dir mal Wolfgangs an. Siehst, wie er steht?“ – Ja, das sah ich, und sah wie sie daran rummachte, und plötzlich kam auch an mir Bewegung: Mein Schwanz wurde steif.

„Warte!“, keuchte Brigitte, kam hoch, hockte sich hin, beugte sich über mein Gemächt, schnappte nach ihm, lutschte an ihm. Und kaum mit dem Lutschen begonnen, entfuhr ihr ein „Aah!“ und ein „Ooh!“ und wieder ein „Aah!“ und ein „Jaah!“, und die Frau, die unausgesetzt an mir nuckelte, schaukelte mit ihrem ganzen Körper vor und zurück, und gleich auch sah ich, warum: Wolfgang, sich hinter Brigitte gekniet, bumste Brigitte, die dennoch nicht nachließ, mir einen zu blasen. So gierig, so fordernd. dass ich vor Erregung vergaß, dass es nur eine Frau war, die da an mir dran war. Ich ächzte, ich hechelte, stöhnte, und die beiden anderen ächzten, hechelten, stöhnten desgleichen. Und zwischendurch rührte Wolfgang: „Spritz raus, Winni, gib es Brigitte zu kosten!“ Und gleich darauf kam’s mir auch schon, und

Brigitte, die schmatzte und schmatzte, und hob dann den Kopf, schlackerte mit ihrem Hinterteil, fauchte rachigen Tons, krächte, krakeelte, und Wolfgang fauchte, krächte, krakeelte nicht minder. Und dann blökten die beiden auf, und blökten und blökten, und ab fiel der Mann von der Frau, und die Frau japste als würde sie einer erwürgen, schnappte röchelnd nach Luft und sackte vorn über, fiel auf mich rauf, keuchte, jappte: „Keine Angst, Kleiner... so muss das sein... das ist, wie es sein muss... das nennt man das Vögeln!“

Worauf sich ein Weilchen gar nichts mehr tat. Ich lag still da, die anderen lagen still da, Brigitte quer auf mir drauf, ihre Titten befrachteten mir den Bauch, und Wolfgang war neben Brigittes Beinen zum Liegen gekommen, befangerte fahrig seiner Brigitte üppigen Hintern. So rangen wir alle nach Atem, und als er uns allmählich wiederkam, mir schneller als den anderen, wälzte sich Brigitte von mir ab, legte sich rücklings, grabschte mir nach dem Kopf, brabbelte: „Leck mir mal die Muschi aus, Kleiner. Na komm schon, leck sie mir aus.“ – „Ja, mach das“, sagte jetzt Wolfgang, „leck ihr an der Votze.“

Was sollte ich machen??? – Ich rührte mich nicht von der Stelle. „Das kann ich nicht“, stammelte ich, „das hab’ ich noch nie gemacht.“

„Dann lernst du das jetzt. Na los“, trieb Brigitte mich an, und Wolfgang kam angerobbt, zog mich in die geeignete Stellung, reziprok rauf auf die Frau, und drückte mir den Kopf so gleich abwärts, und mein Mund war dran an diesem ekelhaft glitschigen, verschmadderten Loch zwischen Brigittes gespreizten Beinen.

„Lecken!“ forderte Brigitte, „lecken! Na wird’s bald!“

Und ich leckte tatsächlich. Lag kopfüber drauf auf der Frau, mir ihre Titten am Gemächt, und schleckte an ihrer Votze, die regelrecht suppte, geradezu tropfte. Und wie ich mir so alle Mühe gab, trotz aller Übelkeit nicht zu kotzen, sondern artig zu züngeln, hob Wolfgang seiner Frau die weit geöffneten Beine an, auch leicht den Hintern, wie ich beim Lecken merkte, und dann sah ich, wie Wolfgang dicht vor meinen Augen, gleich unterhalb meiner Zunge seinen Prügel der Frau in den Anus schob, und Frau wie Mann feuerten mich an, weiter zu lecken, ja nicht aufzuhören, nichts als zu lecken! Was ich befolgte, worauf die Votze noch mehr troff, und Wolfgang orgelte in der Rosette, behämmerte sie derart derb, dass ich Mühe hatte, mit meiner Zunge nicht abzurutschen. Was hin und wieder trotzdem passierte, aber ich hielt mich wacker, schwitze wie sonstwas, übel war mir bis dorthinaus, aber bald auch kam das erlösende Finale. Wieder krächte, krakeelte die Frau, krächte, krakeelte der Mann. Wieder blökten sie beide – und der Spuk hatte ein Ende. Jedenfalls fast. Wolfgang rutschte raus aus dem Anus, ich rutschte ab von der Votze, Brigitte machte die Beine lang. Da hielt mir Wolfgang seinen Schwanz vors Gesicht und keuchte: „Ablecken... Los, leck ihn mir sauber.“ Was mir ehrlich gesagt nicht mehr viel ausmachte, auch wenn dieser Riemen gerade eben der Frau im Hintern gesteckt hatte. Aber immer noch besser war’s, jetzt den Schwanz abzulutschen, als von der Frau dieses Loch belecken zu müssen. Und als Wolfgang fand, ich hätte genug gelutscht (sein Schwanz war ganz und gar schlapp), hörte ich’s schnarchen. Brigitte war eingeschlafen. Vorsichtig stieg ich ab von der Frau, auf der ich immer noch kopfabwärts gelegen hatte, und Wolfgang nahm mich in die Arme, raunte: „Schön still sein. Vor morgen früh wacht sie nicht wieder auf. Die haben wir fertig gemacht. Komm, wir geh’n in die Küche und trinken ’n Bier.“

Ich wurde an die Hand genommen, und nackt wie wir waren, stiegen wir vom Bett, verließen das Schlafzimmer, setzten uns, ohne Licht zu machen, in die Küche. Und ich kriegte ein Bier.

„Siehst du, jetzt haben wir’s geschafft“, sagte Wolfgang, steckte sich, steckte auch mir, der ich schon ab und an rauchte, eine Zigarette an und sagte: „Jetzt machen wir’s uns gemütlich. Wenn ich das Bier aus hab’, bin ich wieder auf zack und dann kriegst du, was nur geht, wenn Brigitte nicht dabei ist. Wenn sie dabei ist, geht nur das von eben.“ Und dann sagte er noch, ich hätte mich eben gar nicht dumm angestellt. Irgendwie hätte ich die Möse gerade an der richtigen Stelle mit der Zunge erwischt. Deshalb wäre Brigitte auch gleich „abgegangen

wie'ne Rakete“. Sonst wäre sie nämlich nicht noch mal so schnell zum „Höhepunkt“ gekommen, auch wenn die „Alte“ mächtig drauf stehen würde, dass man ihr in den Arsch fickt. Und morgen früh, wenn's hell wäre, würde er mir an Brigittes Möse mal ganz in Ruhe zeigen, wo genau ich da zu lecken hätte. Damit ich beim nächsten Mal mit der Zunge nicht nur aus Zufall an der richtigen Stelle landen würde.

Na ja, ich hörte mir das an, nickte auch pflichtschuldigst, aber mir wurde ehrlich gesagt schon wieder reineweg schlecht. Allein schon bei dem Gedanken, da unten zwischen den fetten Schenkel dieser Frau... ach du großer Gott, hoffentlich musste ich das nächste Mal nicht doch dabei kotzen –

Nein, ich kotzte alle noch anstehenden Nächte nicht, in denen es jedesmal so ablief, wie in der gerade ausgestandenen. Erst sog die Frau mich aus, während Wolfgang ihr in die Votze rammelt, und dann hatte ich Votze zu lecken, und Wolfgang beballerte der Frau die Rosette. Und danach fiel Brigitte jedes Mal in einen Tiefschlaf. Worauf Wolfgang und ich uns in die Küche verkrümelten. Und hatte der Mann zwei Bier gesoffen, wurde er wieder geil. Und damit nichts bis ins Schlafzimmer drang, packte er mich nicht auf die Couch im angrenzenden Wohnzimmer, sondern ich hatte mich rücklings auf den Küchentisch zu packen, mir die Beine hoch zu halten. Wolfgang rieb sich seinen Kolben, rieb auch meinen Hintern mit Speiseöl ein, und dann war ich fällig. Und dass das innerhalb relativ kurzer Zeit Wolfgangs dritter Fick war, machte mir arg zu schaffen. Ich lag lange rücklings auf dem harten Küchentisch; Wolfgang, vor der Tischkante sich placiert, rackerte und rackerte, kam nicht zum Abschuss, aber ließ auch nicht locker, wetzte mich, schabte mich; meine Rosette, die glühte, mein Darmausgang brannte, als hätte ich Feuer unterm Hintern, was mich arg winseln machte, schließlich bitten und betteln, dass er doch aufhören möchte, morgen wieder, aber jetzt sollt' er sich rausziehen, ich hielt das jetzt nicht mehr aus...

Was aber auf Wolfgang keinen Eindruck machte, oder doch, das machte ihn eher rasender. Jedenfalls gab er nicht auf, bolzte mich wüster denn wüst, so als stünde seine Ehre auf dem Spiel und so was fauchte er auch, schnaubte: „Denk ja nicht, ich bin 'n Versager! Wenn ich dich nagel, dann wirst du auch abgefüllt, und wenn es noch Stunden dauert!“

Als ich endlich vom Küchentisch absteigen konnte, Wolfgang mir verpasst, was er mir hatte verpassen wollen, egal wie lange er dazu brauchte, kriegte ich kaum noch die Augen auf. Und gehen konnte ich absolut nicht mehr. Der Mann trug mich behutsam ins Schlafzimmer, war wieder ganz zärtlich. Und uns zu Brigitte gepackt, die seelenruhig schnarchte, sackte ich umgehend weg und hätte gewiss bis andern Mittag geschlafen, wurde aber kurz vor halb acht gerüttelt, geschüttelt. Und dann kam, was mir Wolfgang schon prophezeit hatte: „Mösenbeschau“. Brigitte winkelte die Beine an, spreizte sie, zog sich die mir widerlich wulstigen Schamlippen auseinander, und Wolfgang zeigte mir, wo der „Kitzler“ saß und wo ich gleich mal lecken sollte, zur Übung, nichts dem Zufall überlassen. Und ich bezwang neuerlich meinen Ekel, ich ließ meine Zunge flattern. Wohlig grunzte die fette Frau, an der alles schon irgendwie welk war und die, wie ich jetzt bei Tageslicht sah, einen wahnsinnigen Hängebusen mit irrsinnig großen Nippeln hatte. Aber was half das alles; ich machte, was ich machen sollte, ich legte mich auch wieder kopfabwärts rauf auf die Frau, leckte ihr die Votze auch wiederum in dieser Stellung, und in dieser Stellung passierte, was schon die Nacht passiert war: Wolfgang stemmte der Frau den Hintern hoch, rieb ihr mit der Brühe, die ihr von der Votze tropfte die Kimme ein und verpasste diesem Fettarsch sodann seine Morgenlatte. Auf juchzte die Frau, lallte und stöhnte sich ihrem Höhepunkt entgegen. Und den erreicht, durfte ich mich anziehen, zu Oma rübergehen. Und nachmittags wurde ich wieder umsonst ins Kino reingelassen. Das war so üblich geworden, seit ich Wolfgang Kundermann kannte. Jeder Film mir kostenlos zugänglich, auch die, die erst ab 18 zugelassen waren.

Tja, so war das Ostern 1960 mit Wolfgang, dem Kinochef und seiner Brigitte, vor der mich bald derart ekelte, dass sich mir, sobald ich auch nur allgemein an eine Frau dachte, schon schier der Magen umdrehte. Aber andererseits: Was blieb mir anderes übrig, als mich zu fügen, und zudem nahm es ja auch eine sehr überraschende Wendung. Brigitte verschwand aus meinem Leben noch schneller, als sie mir entgegengekommen war. Die gab's schon nicht im Kundermannschen Haushalt, als ich von \*\*\*ritz aus nach Ahlbeck weiterfuhr.

An dem Tag meiner Weiterreise, war Brigitte morgens noch in so tiefem Schlaf, dass mich Wolfgang, als er mich geweckt hatte, mit sich in die Küche zog, sagte: Brigitte schliefe wie ein Murmeltier, ich sollte mich noch mal auf den Tisch legen, bevor ich abführe, er müsste es mir unbedingt noch mal verpassen; er wäre scharf auf mich wie sonstwas und ich würde jetzt endlich mal wieder seine „herrliche Morgenlatte geschenkt“ kriegen, nicht immer nur die Alte, was wäre deren Arsch verglichen mit meinem.

Nun gut, ich packte mich auf den Küchentisch, und wieder ward Speiseöl zweckentfremdet, und schon schob mir Wolfgang seinen Pfahl durch den Schließmuskel. Weh tat's wie immer, aber irgendwie wetzte und schabte es auch auf mich kribbeln machende Weise. Und Wolfgang legte sich tüchtig ins Zeug. Aber was alle Nächte gut gegangen war, ging nun gründlich schief. Wolfgang fickte und fickte mit Inbrunst, und ich wand mich vor ihm auf der Tischplatte, eine Hitzewelle jagte schon die andere, mir wurde bald siedendheiß und ich wurde, was ich nur selten empfand, nämlich regelrecht aufnahmebereit für immer weitere Kolbenstößen; ich hoffte nicht wie sonst, dass es bald aufhören möge, ich hoffte stattdessen, dass es noch eine Weile so weiterginge, richtiggehend an machte mich das, und Wolfgang schien nicht weniger aufgeheizt, alles war herrlich – und alles nahm jäh ein unerwartetes Ende: An hob plötzlich ein Gezeter, ein Gekeife, ein hysterisches Schreien. Aus mir raus riss sich Wolfgang, und gerade sich mir entzogen, fiel ihn Brigitte an, schlug auf ihn ein.

Die Frau hatte doch nicht mehr so fest geschlafen, wie Wolfgang vermutet hatte, und war ihm nun auf die Schliche gekommen, beschimpfte ihn mörderisch, nannte ihn das größte Schwein, das ihr je untergekommen wäre, nannte ihn einen Lügner, einen ekelhaften Homo, einen Kinderficker, einen Drecksack, einen dies, einen das, Unflat die Fülle, und hielt abrupt inne, schlug nochmals zu, schrie, sie ginge sofort aus dem Haus, sie kündigte hiermit auch ihre Stellung im Kino, für sie wäre Sense, Schluss aus. Für sie, da wär' er gestorben. Und da, die Kanaille (womit sie mich meinte), Pfui Teufel nochmal!, das Miststück könnt' sonstwen lecken, aber nicht sie; sie wäre doch schließlich eine anständige Person und ich sollt' mich was schämen.

Und die Frau sauste aus der Küche, rief aus dem Wohnzimmer, von ihrer Schwester würde sie heute noch all ihre Sachen abholen lassen, hantiert mit Getöse im Schlafzimmer, wo sie sich vermutlich anzog, knallte dann mehrere Türen, knallte am Schluss die Haustür, war weg!

Ich, mich bei all dem Spektakel aufgesetzt, hockte hilflos auf dem Küchentisch, und Wolfgang stand, wo er stand, stand wie angewurzelt, und jeder von uns beiden war sprachlos.

„Puh!“ ließ sich Wolfgang schließlich vernehmen, sah mich an, holte tief Luft, grinste. Und ich lächelte beklommen zurück, fragte sehr leise: „Und jetzt?“

„Na nix“, sagte Wolfgang, sagte: „Komm her.“ Und Wolfgang hob mich vom Tisch, trug mich ins Schlafzimmer, legte mich aufs Bett, legte sich dazu, umarmte mich, raunte: „Komisch, was? Grad heut war's so schön mit uns beiden. Bist aufgegangen wie'n Hefeteig. Hab' ich gemerkt. Hat sich herrlich gefickt.“

Am Mittag desselben Tages fuhr ich ab. Anfang Juni war ich wieder da, aber nicht allein. Die ganze Familie war zugegen. Wir trugen Oma Hamacher zu Grabe. Und vorher oder nachher mich abseilen konnte ich nicht. Eine Nacht mit Wolfgang zu organisieren war absolut nicht möglich. Wir sahen uns erst Jahre später wieder, in Leipzig, und das rein zufällig. Aber



zu diesem Zeitpunkt ließ ich mich nicht mehr ficken, und überhaupt waren wir uns irgendwie fremd geworden. In einem Café eine Tasse Kaffee getrunken, gingen wir wieder auseinander.

Und damit bin ich nun erneut weit abgeschweift, was meine wilden Kinder- und frühen Jugendjahre betrifft. Eigentlich war ich doch in diesem meinem Bericht an Dich erst in den Ferien von der achten zur neunten Klasse, also Mitte des Jahres '58; ich die SVK-Kur hinter mich gebracht und in \*\*\*ritz das rücksichtslose Treiben der Männer an der Schweinekuhle miterlebt. Wolfgang wäre eigentlich noch gar nicht dran gewesen. Aber sei's drum, Du wirst Dich in meinem Erzählfluss schon zurechtfinden, Marcello.

Nach Ahlbeck hatte ich übrigens in den Sommerferien des Jahres '58 durch die Kurverlängerung, die mir die SVK hatte angeeignet lassen, leider nicht fahren können. In den letzten vier Wochen, also in meiner \*\*\*ritzer Zeit, waren Onkel Otto und Hinrich in der Sowjetunion; eine Art Auszeichnungsfahrt von der Fischereigenossenschaft; nannte sich offiziell Erfahrungsaustausch mit Fischern in Lettland, war aber im Grunde ein simpler Urlaub auf Genossenschaftskosten. Der mir übrigens auch was einbrachte. Das Jahr darauf, Sommer 59, ich gerade auf Usedom, waren nun lettische Fischer in Ahlbeck, Heringsdorf und Bansin zu Gast, und einer der Fischer war bei Hinrich einquartiert, just der, so hatte man's gedreht, der Hinrich und Otto auf Ihrer Lettland-Fahrt nicht nur als Berufskollege entgegengetreten war; der Mann, der recht ordentlich deutsch sprach, hatte sich als schwul erwiesen.

Beim Sex ein sehr sanfter Kerl. Auch nicht auf Analverkehr aus. Also der Mann passte zu meinem Onkel und dessen Freund. Aber der Eindruck täuschte, der Mann war durchaus aufs Bumsen aus, wenn es sich um Halbwüchsige handelte, wie ich am eigenen Leibe mitkriegte. Wovon aber Otto und Hinrich nichts erfuhren. Der Lette, wenn ich mich recht erinnere, hieß er Milaitis, der bumste mich nicht in deren Gegenwart, in der ich es auch nicht erwähnen sollte; Milaitis bumste mich klammheimlich in den Dünen. Eins fix drei verlor er die Beherrschung, ich mit ihm am dritten Tag seiner Anwesenheit allein auf einem Spaziergang, immer den Strand entlang. Milaitis packte mich, riss mich ins Dünenbett, kein Mensch weit und breit, und schnaubte vor Erregung. Der sanfte Mann jetzt die blanke Gier. – Doch dies nur am Rande notiert, sonst geht mir wiederum die Chronologie flöten. Und in der bin ich nun im September '58, gerade die Oberschule und damit die neunte Klasse erreicht, und in der saß eine Bankreihe hinter mir Reinhard, ein rothaariger, sommersprossiger, hoch aufgeschosener, schlaksiger Junge, mit dem ich mich auf Anhieb verstand. Und als wir beide an einem milden Oktobertag, goldener Herbst sozusagen, nachmittags mit unseren Rädern unterwegs waren, verstanden wir uns gleich noch besser, als wir auf einsamer Flur erst einmal Rast machten. Denn als wir da so saßen, fing der Reinhard zu albern, zu blödeln an; schubste mich, rempelte mich. Ein Schubs hier, ein Knuff da – und dann ein Griff, der alles veränderte: ein Hinlangen mir rein in den Schritt, mir ran ans Gemächt. – „Komm, wir geh'n da hinter die Hecke“, sagte Reinhard, während er mich erkundete, seine Hand nicht aus meinem Schritt bekam und unwiderstehlich grinste.

Bis zur Hecke war es nicht weit, und gegenseitig knöpften wir uns die Hosen auf. Reinhard's Hände nicht ungelent; die hatten es auch nicht eilig, weder an diesem Tag noch irgendwann später, denn Reinhard klingelte nun ein um das andere Mal nachmittags an unserer Haustür. Wir gingen in mein Zimmer, zogen uns splitternackt aus, legten uns auf den Teppich, und schon ward gewichst Und sehr bald lutschten wir uns auch gegenseitig einen ab. Nur dass Reinhard zunächst nicht wollte, dass ich das runterschluckte, und von mir das, das wollte er zunächst auch nicht schlucken. Und da ich ihm nicht verriet, dass da nichts dabei wäre, was dem anderen käme, auch in den Mund zu nehmen, also nicht kund gab, dass ich das schon oft erlebt hatte, zog der eine, zog der andere seinen Ständer fix raus, wenn er merkte,

dass er kurz davor war abzuspritzen. Was ich nicht gerade spannend fand, aber nun ja, durch Reinhard kam ich wenigstens wieder regelmäßig zu einen Schwanz. Denn regelmäßig kam ich zu dieser Zeit in \*\*\*dingsda nicht dazu; Grundschulfreund Horst machte in Brandenburg eine Lehre bei der Reichsbahn, erschien also nur noch sporadisch, und auf der „freien Wildbahn“ war in kühlerer Jahreszeiten ja sowieso nicht viel zu ergattern. Am Baggerpfuhl überhaupt nichts, das war ja nur im Sommer was los, und auf dem Stadtwall oder an der Kloster-ruine oder auf den Havelwiesen ließ sich, war es kalt, auch kaum mal einer blicken, und wenn doch, war es selten einer, der mich nicht nur anquatschte, sondern auch näher und näher und ganz dicht an mich rankam. Was den Winter '58/'59 betrifft, kann ich mich an gar keinen neuen Mann erinnern. Ich glaube, da war nichts, und wenn da was war, dann kann es nicht von Belang gewesen sein. Erst Ende März '59, vielleicht war es auch schon Anfang April, da gab's wieder einen Mann von Belang. Der arbeitete in der Werkzeugmaschinenfabrik, machte in der Freizeit mächtig viel Sport, war ein Boxer, Schwergewicht. Und das sah man ihm an. Mein lieber Mann, das war ein Klotz, dieser Justus! Und von mir schwärmte Justus, weil ich so zierlich war. Allerdings auch, muss ich zugeben, weil ich immer so fein stillhielt und mir alles in den Mund spritzen ließ. Von *mir* ließ er sich nämlich nichts in den Mund spritzen; mir rubbelte er, wenn überhaupt, nur mit der Hand einen ab. Wie gesagt, wenn überhaupt, weil: dazu blieb selten Zeit, denn Justus' Schwanz wurde erst nach dem dritten oder gar vierten Abspritzen schlaf, und solange sollte ich ihn, wenn möglich, nicht aus dem Mund nehmen. Wenn es Justus gekommen war, schnaufte er zwei-, dreimal herzhaft auf, und schon rammelte er mir erneut in den Schlund. Lag auf mir drauf und trieb mir seinen Bolzen wieder und wieder zwischen die Lippen. Das konnte über eine Dreiviertelstunde Stunde so gehen; am Ende *lispelte* ich sozusagen für den Rest des Nachmittags, weil ich eigentlich meinen Mund nicht mehr richtig auf-, nicht mehr richtig zukriegte. Und meine Zunge war mir wie taub. Aber *schön* war der Mann, und Muskeln hatte der Mann, und der Schwanz war auch besonders: der hatte keine Vorhaut. Nur die massige Eichel und dann der stämmige Schaft, und über dem Schaft waren keine Haare, nur ab und an stachelige Stoppeln, die mir die Lippen aufkratzten. Aber meist war da unten alles glatt, und das roch nach Rasierwasser.

Tja, der Justus. Wenn der sagte: „Jetzt reicht's. Jetzt hab' ich genug“ und von mir abließ, dann sollte ich immer noch bleiben, aber nur selten, weil er mir nun einen abwischen wollte. Der Mann zog sich stattdessen was über, verließ seine Mansardenwohnung, ging aus dem Haus, ging schräg gegenüber zu Bäcker Sulzke und kam mit einer Tüte Pfannkuchen zurück. Ich aß zwei, während Justus in der selben Zeit sechse in sich reinmampfte. Und dann trank er aus einer Schnapsflasche einen kräftigen Schluck, dass es gluckerte, stellte die Flasche beiseite, sagte: „Leg dich hin, ich brauch' es noch mal.“ Und gleich darauf ging es von vorne los. Schwanz mir im schlaff-lahmen Mund, Schwanz hin und her, Schwanz hoch und runter, und schon quoll mir die nächste Ladung über die Zunge. Und wieder schnaufte Justus tief auf, mir den Schwanz nicht entzogen, und krächzte: „Schön liegen bleiben, gibt gleich noch mehr!“

Die reinsten Mundfick-Orgien, nachmittags zwischen drei und halb sechs. Jahnstraße. Mansardenwohnung. Und Justus Breslauer acht- oder neunundzwanzig. Ich hab's mal genau gewusst, wie alt er damals war, aber ich hab' es vergessen. Und irgendwann war er weg. Frag mich nicht, wo er geblieben ist, vermutlich in den ‚Westen‘ abgehauen oder er hatte was angestellt. Jedenfalls kam ich eines Nachmittags hin, und die Mansardentür war verplombt.

An diesen Nachmittag erinnere ich mich sehr genau. Ich wieder raus aus dem Haus, geht ein Mann rein, und ich bin mal gerade eine Straße weiter, tippt mir jemand auf die Schulter. Ich dreh mich erschrocken um, und da ist es der Mann, der da ins Haus gegangen war, als ich gerade rausgekommen bin. Und der Mann fragt jetzt: „Wolltest du zu Breslauer? Bist du der Winni?“

Ich konnte nicht lügen, so verschreckt wie ich war, ich sagte schlicht und ergreifend: „Ja, der bin ich.“ Und der Mann grinste, antwortete: „Na, nimm mal die Angst aus der Visage,

Junge. Justus ist verreist, der kommt so schnell nicht wieder. Aber für dich ist trotzdem Verwendung. Ich wohn' in der Rathausstraße, kommst' mit? Ich heiß übrigens Konrad. Justus, das war 'n Freund von mir. Wollt' mich bloß nicht an dich ranlassen, wollt dich für sich alleine. Aber das ist ja nun der Schnee von gestern. Also, was is', darf ich dir einladen? " – Ja, er sagte ‚dir‘, statt ‚dich‘, das weiß noch ganz genau, und er sagte im nächsten Atemzug: „Sahne hab' ich auch. Nicht weniger als Justus. Bei mir wirst' genauso abgefüttert.“

Nein, das wurde ich nicht. Konrad, sich einmal verschossen, legte eine Ruhepause ein. – Ja, ja, er brachte es dreimal am Nachmittag zwischen drei und halb sechs, aber schon beim zweiten Mal schmeckte ich bedeutend weniger, und wenn er sich das dritte Mal verschossen haben wollte, fragte ich mich, wo er das gelassen hatte. Also ich hatte jedenfalls nicht das Empfinden gehabt, was schlucken zu müssen. Auch wenn ich auf die Frage: „Na, hat's geschmeckt?“ pflichtschuldigst nickte. Worauf Konrad jedesmal wohligh grunzte, mich in die Arme nahm, brummte: „Winni, du bist 'ne Wucht. Das macht dir keine Olle nach. Dazu sind die Weiber viel zu zimperlich. Die ekeln sich vor so was, verstehste. Die bringen das einfach nich' zustande. Die können nich' kapier'n, dass man das braucht.“

So viel zu Konrad Kornschneider, den es auch nicht mehr lange in \*\*\*dingsda gab. Im Spätherbst '59 wurde der Mann zum Stadtgespräch. – Na nicht sofort. Zunächst war es ein „Unkannter“, ein Gesichtsloser, Namenloser, der in den „Anlagen“ (also im Stadtpark) und auf dem Alten Friedhof, den Anlagen gegenüber, sein Unwesen trieb, wenn man den Knaben, die solches zu Hause vermeldeten, glauben durfte. Da würde ein Mann herumgeistern, und käme ein Junge des Wegs, würde der Mann seinen Mantel öffnen, und unter dem Mantel stünde dem Mann die Hose weit auf, könnte man „alles sehen“.

Die Schreckensnachricht von einem „Entblößer“ machte die Runde, und die Polizei lief vermehrt Streife, und ich lief auch mehr denn je durch die Anlagen und über den Alten Friedhof. – Vielleicht, vielleicht, vielleicht... womöglich sah ich den Mann, und womöglich ließ er auch mich „alles sehen“. Aber ich hatte kein Glück: Den sogenannten Entblößer kriegte ich nicht zu Gesicht. Und als man des Mannes habhaft geworden war, schalt ich mich einen Esel, mir die Hacken abgelaufen zu haben. Konrad Kornschneider, Pressemeister in den Ölwerken, wohnhaft Rathausstraße Nummer soundso, 2.Etage rechts, war der Verruchte gewesen, der Knaben hatte sehen lassen, was ihn unter seinem Unterbauch zierte. – Durchschnittliches. Wenn auch attraktiver als meines Schulfreunds, also Reinhard's Gemächtchen, das arg blässlich, arg verbogen, ziemlich simpel aussah; irgendwie auch ein Schwanz, aber einer, auf den fasziniert zu glotzen mir nicht mehr so recht gegeben war. – Ja, ja, besser als nichts, solange man nichts Besseres geboten bekam, und meinen Freund ließ ich auch nicht sausen, aber Konrad Kornschneider hatte schon was Erregenderes zu bieten, nur wanderte der von einem Novembertag auf den anderen hinter „schwedische Gardinen“, und ich wanderte mal wieder nahezu „unbemannt“ herum. – Ja, ja, da war mal einer in den Sandbergen hinter der Klosterruine; bestimmt schon Rentner der Mann, der da brabbelte: „Komm mal her, komm mal ran, Kleener, du bist ja 'n Süßer. Zeig mal, ob du überall so süß bist. Ja, ja, keene Angst, Kleener, ich tu dir nichts. Ach niedlich, wie niedlich, lass Opa mal machen.“ Und der Opa machte mit zappeligen Fingern, dass mein Piepel mir stand und dass er am Ende auch was absonderte. Aber sonderlich aufregend waren die allenfalls zehn Minuten nicht. Nee, nun wahrhaftig nicht. Ich, als es mir kam, einmal gepiepst, zweimal gejapst, verpackte mich ungerührt, und der Opa vertipelte sich.

Tja, und ansonsten? Du, das spare ich mir für morgen auf, Marcello, jetzt leg' ich mich schlafen. Krieche zu Hannes und Julia. Mal sehen, ob sie mich noch registrieren...

*Nach gutem Sex und einer traumlosen Nacht*

Weiter im Text, Marcello, Winfried dem ‚Winni‘ auf der Spur, dem der Trieb selbst dann nicht verkam, wenn ihm ein Leid geschah. Zutiefst verschreckt mochte er sein; ein Trauma blieb ihm erspart. Seine Neu-Gier blendete alsbald aus, was ihm im Wege hätte stehen können, sich neuerlich gierig umzutun. Ich, der Winni, „funktionierte“ wie ein Stehaufmännchen. Mal gerade so eben mich vom Schrecken erholt, war ich wiederum auf Männer aus. Geradezu zwanghaft, also letztlich auch blindlings; Fallen, in sie zu tappen, vorprogrammiert. Auch wenn ich nicht in jede Falle tappte. Selbst dann nicht, wenn man mir Goldberge in Aussicht stellte. – Na ja, nicht gerade Goldberge, aber das eine oder andere Sümmchen; reizvoll allemal, da ich zu Hause kein Taschengeld bekam, wie ja in der Episode mit dem Kneipier Strassner schon deutlich geworden ist. Was das Taschengeld betraf: Keiner meiner Klassenkameraden sah viel, aber ich sah nichts. Meine Mutter bezahlte, was es zu bezahlen gab, aber Geld zur freien Verfügung, womöglich für „Schnickschnack“ (wie meine Mutter das nannte), solches ward mir alle Jahre nicht zuteil. Und weniger deshalb, weil Mutter nicht viel verdiente, sondern vielmehr eines erzieherischen Prinzips wegen: Denn hatte ein Kind unkontrolliert Geld zur Hand, gab es das bald auch aus ohne Sinn und Verstand. „Komm, wenn du meinst, dass du was brauchst, dann können wir gemeinsam überlegen, ob du es wirklich brauchst“, war meiner Mutter Devise, und an die hielt sie sich strikt. Daran hielt sie sich noch, da war ich schon siebzehn. Also Taschengeld gab’s nicht, und basta, denn dass andere Kinder zu Hause pro Woche zumindest 50 Pfennige, mitunter sogar eine Mark bekamen, war meiner Mutter kein Argument. Nur mir war’s ein Traum!, und den hätte ich mir schon einige Wochen, bevor mir Strassner „unter die Arme griff“, hinter dem Rücken meiner prinzipienstarrten Mutter doppelt und dreifach erfüllen können. Nicht anders als Horst, mein Grundschul-Wichs-Kumpan, der sein Taschengeld (wenn ich nicht irre, 75 Pfennige pro Woche) irgendwann Woche für Woche um ein Mehrfaches aufzubessern wusste. Was er auch mir, lieb wie er war, von Herzen gönnte. Ich hätte mich ihm anschließen dürfen. Horst (dem ich übrigens nie was preisgab) erzählte mir eines schönen Nachmittags, wir knapp Vierzehnjährigen uns mittels des anderen Hand mal wieder verkleckert, ihm wären MÄNNER begegnet und die hätten mit ihm, ob ich das glaubte oder nicht, die hätten sich... „na ja, wie soll ich das sagen... na für mich interessiert haben die sich, und nicht nur für meinen Pimmel, verstehst du, nee, nee, auch für was andres, nicht nur für das, was *wir* immer machen.“

Horst, verglichen mit mir körperlich schon mächtig entwickelt., einen Kopf größer als ich und ziemlich schwergewichtig, der war wenige Tage zuvor auf dem Friedhof an den Gräbern seiner Urgroßeltern beim Gießen gewesen, als zwei Friedhofsgärtner aufgetaucht waren, ihn ins Gespräch gezogen hatten. – Nun ja, Horst war ein freundlicher, argloser Junge, und als die Männer sagten, in ihrer Gärtnerei (gleich neben dem Friedhof gelegen) hielten sie sich neuerdings Karnickel, ob er sich die mal ansehen wollte, sagte er freudig Ja und stiefelte mit. In der Gärtnerei angelangt, kam ihnen ein dritter Gärtner entgegen und gemeinsam mit dem gingen sie in den Schuppen, in dem tatsächlich mehrere Karnickel-Buchten standen. Und während Horst die possierlichen Tierchen bestaunte, fingen die Männer an, ihn zu begripschen. Wogegen Horst, obwohl verdutzt, nichts hatte, auch nicht, dass sie ihm bald auch die Hosen runterzogen und zugleich die ihren rutschen ließen. Er hatte doch noch nie den Schwanz eines Mannes gesehen, auch nicht den seines Vater, nur den eines anderen Jungen, also meinen. Und dementsprechend beeindruckt war er nun vom dem, was ihm vorgezeigt wurde, und dass er das anfassen durfte, ebenfalls angefasst wurde, fand Horst schon mächtig aufregend. Der ging auch wie gewünscht in die Hocke. „Und weißt du, was ich dann machen sollte?“

Nee, wüsste ich nicht, sagte ich; ich stellte mich doof. „Was solltest’n machen?“

An den Männerschwänzen nuckeln sollte der Horst, der sich davor auch „überhaupt nicht geekelt“ hatte, nur sich gefragt, was wohl sein würde, wenn es so einem Mann plötzlich käme, mitten im Benuckeltwerden, und der würde es nicht rechtzeitig merken.

Aber solches passierte nicht. Nach einer Weile sollte Horst wieder aufstehen; jetzt wollte man an *seinem* Pimmel lutschen, hieß es, jetzt machten sie solches bei ihm. Also kam Horst in den Stand, und zwei der Männer stellten sich hinter ihn, der dritte blieb vor ihm, und der hockte sich hin und fing an, an ihm zu schmatzen, wenn auch nicht lange, denn unversehens spürte Horst in seiner Pokerbe und direkt am Loch ein Befummeltwerden, sodann einen Druck, spürte was drücken, was pressen, und Horst wollte nach hinten greifen, wollte irgendwie ausweichen, aber da war nichts zu machen. Schon ward er mit dem Oberkörper über die Schulter des Mannes geschubst, der vor ihm kauerte, ward auch sogleich von hinten von griffderben Pranken gepackt, und konnt' nur noch schreien ob des wahnsinnig stechenden Schmerzes im Hintern. Was die Männer nicht störte, die lachten. Und der, der seinen Schwanz in ihm hatte, der stieß ihn und stieß ihn und rührte was von einem „Fettarsch“, der jetzt „fällig“ wäre, und „ja, ja, quieck man, du Sau, jetzt wirste geschlachtet!“

Schmerz dem Horst, Angst dem Horst, der nicht spürte, dass der Mann sich in ihm verspritzte, nur spürte, dass der Mann sich plötzlich rauszog, und spürte sogleich, dass sich schon wieder was in ihn trieb, und das G bumstwerden ging umgehend weiter. Horst jaulte, Horst flennte, Horst schlackerte mit den Armen, trampelte mit den Füßen. Was ihm alles nichts half; an hielt das Gestoße, G bumse, und als es endlich aufhörte, plötzlich, abrupt, fiel er bäuchlings auf den Schuppenboden. Der Mann, der vor ihm gehockt, hatte ihn von der Schulter gekippt und schmiss sich nun der Länge nach auf ihn, begann ihn nun seinerseits grob rüde zu rammeln. Horst japste. Horst keuchte. Und blieb jammernd und schluchzend liegen, als der Mann, der ihn als Letzter penetriert hatte, schließlich von ihm abließ, abstieg.

„Kommt, soll er sich ausruhen. Wir gehen inzwischen zu Bruno“, hörte Horst sagen und hörte sodann die Schuppentür knarren, hörte es irgendwie quietschen, klicken, und sah, mit einiger Mühe den Kopf gehoben, dass die Männer den Schuppen verlassen hatten.

Horst rappelte sich auf, zog sich die Hosen hoch, humpelte zur Tür; aber die war nicht zu öffnen. Das Quietschen, Klicken waren Schloss und Schlüssel gewesen; man hatte ihn eingeschlossen. Angstvoll schaute der Horst sich um, entdeckte ein Fensterchen, das er aber nicht aufmachen konnte. Es zu öffnen, hätte eines Vierkantschlüssels bedurft, den er aber nirgends liegen oder hängen sah. Stattdessen sah er bei einem Blick aus dem Fenster, dass da draußen in einiger Entfernung zwischen Petunien-Beeten und Rosenstauden die drei Friedhofsgärtner standen, rauchten und mit einem vierten Mann redeten, einem baumlangen, massigen Kerl, der andauernd nickte, auf die Erde spuckte, immerfort grinste. Horst kannte den Mann vom Sehen, der gewisslich der Bruno war, von dem die anderen gesprochen hatten. Jedenfalls war es garantiert der, von dem er schon mal gehört, nein, nicht gehört, aber zu Hause beim Gespräch der Erwachsenen aufgeschnappt hatte, dieser Soundso, dieser Bullige aus der Friedhofsgärtnerei, „na Sie wissen schon, dieser Kleiderschrank“, von dem würde erzählt, den hätten sie schon mal „auf'n Kieker gehabt“, dass er sich was mit Jungs hätte zu schulden kommen lassen. Nicht in \*\*\*dingsda, sondern da, wo er herkäme, irgendwo in der Nähe von Potsdam. Deshalb hätte er da auch „Knall auf Fall“ wegmüssen, obwohl sie ihm wohl nichts hätten beweisen können, sonst hätten sie ihn ja wohl eingebuchtet. Aber mit Jungs was gewesen, soll trotzdem sein. – Tratsch unter Nachbarinnen und über'n Gartenzaun, womit Horst, es aufgeschnappt, nicht wirklich was hatte anfangen können, aber jetzt schwante ihm was. Er erschrak, fing jämmerlich zu heulen an und verkroch sich unter den auf hölzernen Beinen stehenden Karnickelbuchten. Und dann war es ihm vorgekommen, als hockte er da Stunden, was aber nicht hatte sein können, dass er da Stunden gehockt, denn als er endlich nach Hause hatte torkeln dürfen, hatte noch immer die Sonne geschienen, „und es war auch noch nicht mal Abendbrotzeit, aber trotzdem, ich dachte, die Männer lassen mich da ewig schmor'n. Ich komm da überhaupt nicht mehr weg. Du glaubst nicht, was ich für 'ne Angst hatte.“ – Und

Angst hatte Horst auch, als das Schloss der Schuppentür wiederum klickte, quietschte und er gleich darauf acht Männerbeine in Gummistiefeln sah.

Der Junge wurde umgehend unter den Kaninchenstallungen entdeckt, gepackt, aus seinem Versteck gezerrt und vor eine mit Stroh beladenen Schubkarre gestoßen, wo der Riese, der Massige, ihm einen Fünfmarschein vor die Nase hielt, schnarrte, den würde er kriegen, wenn er keinem was sagte, zu keinem ein Wort, und sich jetzt wieder die Hosen runterziehen ließe, sich dann mit dem Bauch auf die Schubkarre legte und dort still hielt, egal, was passierte.

Horst schlotterte, aber Horst nickte, und der Riese, der Bruno, der schob ihm sogleich das Geld in die Hosentasche, entknöpfte ihm den Hosenbund, den Hosenschlitz, entblöbte ihm den Hintern und drückte ihn vornüber auf die Schubkarre, rauf auf das Stroh. Und dann langte er dem Horst in die Leistengegend, hob den Horst an, der Sekunden später das Empfinden hatte, ihm zerspränge der Hintern, der bräche in Stücke. Und so schrie der Junge denn auch, gellend, als würde man ihn morden, während sie um ihn herum johlten, den Bruno anfeuerten. Und Bruno hämmerte ohne Erbarmen, bis er den Horst fallen ließ, rauf auf die Karre, von der ihm aber umgehend das Hinterteil wieder hochgerissen wurde. Vom nächsten Mann, der sich desgleichen daran austobte und das Objekt der Begierde anschließend weiterreichte. – Am Ende alle vier Kerle am Horst sich abgebumst, ihr Mütchen gekühlt. Worauf sie ihn von der Schubkarre hoben. Sie legten ihn auf eine Bastmatte, wischten ihm den Schweiß von der Stirn, die Tränen aus dem Gesicht. Sie setzten ihm auch einen Becher an die Lippen und flößten ihm Wasser ein. Waren plötzlich alle um ihn bemüht, alle sehr nett, wie „gute Onkels“. Und als er endlich imstande war aufzustehen, halfen sie ihm, die Hosen wieder über den Hintern zu kriegen, und einer der Männer drückte ihm zwei Fünfzig-Pfennig-Stücke in die Hand, die sollt' er zum Übrigen packen; insgesamt sechs Mark Taschengeld gekriegt zu haben, das wär' doch nicht übel. – Nein, wäre es nicht, hatte Horst geantwortet, der auf Nachfrage der Männer, den Männern auch bestätigt hatte, dass es sich gelohnt hätte, zu ihnen „'n bisschen lieb“ gewesen zu sein.

So etwa erzählte mir Horst, was er in der Friedhofsgärtnerei erlebt und ausgestanden. Und mir gegenüber laut überlegte der Horst: Wenn *immer* so viel rausspringen würde... gesagt hatten die Männer am Schluss jedenfalls, von jedem 'ne Mark, vielleicht auch einsuffzig, die würde er kriegen, wenn er sich wieder blicken ließe... also wenn es so wäre, dass er wieder anständig was kriegte, dann lohnte es sich ja wirklich, wenn er wieder hinginge, wo man übrigens auch noch gesagt hatte: Wenn er einen Jungen wüsste, den er nächstes Mal mitbringen könnte, auch so einen Hübschen, aber körperlich vielleicht das genaue Gegenteil von ihm, vielleicht so was ganz Zierliches, könnte ruhig ein ganz Spacker sein, Hauptsache einer, der die Klappe hielte... also wenn er so einen mit anschleppen würde, dann würde er noch fünf Mark extra kriegen, und der andere Junge würde auch nicht leer ausgehen, sollt' er ihm sagen.

Tja, und dies *sagte* er ihm nun, nämlich *mir* Aber ich ließ mich nicht überreden, auch wenn das Geld mich schon reizte, aber mit vier Männern das, was ich schon mit je einem Mann nicht gut vertragen hatte... also das mit Strassner, das kam erst zwei, drei Wochen später auf mich zu, aber einmal das mit diesem Egon und dann das bei dem Hausmeister unserer Schule, na ja, das war ja auch nicht grad „von schlechten Eltern“ gewesen. Was ich Horst gegenüber nicht rausließ, aber trotzdem... nee, nee, so was würde ich mit mir nicht machen lassen wollen. Für so was wäre ich nicht stark genug. Und nicht mutig genug. Das auch nicht. Ich traute mich doch nicht mal, freihändig Fahrrad zu fahren oder in der Badeanstalt vom Drei-Meter-Brett zu springen. Ich hätte doch immer Angst, ich würde mir weh tun. Und das mit den Männern, das würde ja nun wirklich weh tun, das hätte er ja gerade erzählt, dass er geheult hätte bis dorthinaus. – Nee, nee, da käm' ich nicht mit. Da sollt' er mal schön alleine hingehen. Und das ging er dann auch und gab auch immer mal wieder zu, na was aushalten

müsste er schon. Sich dran gewöhnt, hätte er immer noch nicht. Worauf er allerdings nicht müde wurde hinzuzufügen: Umsonst kriegte man eben nirgends was, und Eis könnt' er jetzt massenhaft essen, und Brausepulver naschen und saure Gurken kaufen und jede Menge Sahnebonbons, und so oft ins Kino gehen, wie er nur wollte, das könnt' er jetzt auch. Und das alles für das bisschen Wehtun, „na ja, manchmal muss ich immer noch heulen, obwohl ich das gar nicht will. Aber die Männer stört das nich'. Ich darf trotzdem wiederkommen, haben sie gesagt.“

Das ging so etwa zweieinhalb Monate lang. Woche für Woche. Aber dann hatte Horst wahrscheinlich ausgedient, jedenfalls sollte er nun nicht mehr kommen, hatten die Männer gesagt, im Moment hätten sie wenig Zeit, es gäbe mächtig viel Arbeit. Was Horst traurig stimmte, dass die Männer für ihn keine Zeit mehr hatten, denn so nach und nach und gerade so in der letzten Zeit, da hatte es eigentlich kaum noch groß weh getan, jedenfalls heulen hatte er nicht mehr gemusst. Und zappeln schon gar nicht. Er hätte schon richtiggehend stillgehalten, gab Horst mir kund. Die letzten beiden Male hätte ihn auch keiner mehr festhalten müssen. – Schade, dass es nun vorbei wäre. Das mit den vielen Bonbons, die er sich hätte kaufen können, und das mit dem vielen Kino. „Was meinst'n, Winni, ob es vielleicht noch andere Männer gibt, die mir was geben würden, wenn ich sie machen lasse? Ich weiß doch jetzt, wie es geht, verstehst du. Ärger würden sie nicht mehr kriegen mit mir, so mit Heulen und so.“

Worauf ich keine Antwort wusste. Sah nur rein zufällig, so etwa vierzehn Tage später, das was mit der Zeit, die die Friedhofsgärtner nun angeblich nicht mehr hätten... also damit konnte irgendwas nicht stimmen. Denn für den Helmut Beinert, so einen Fipsligen aus einer der Sechsten, wohnte in der Ernst-Thälmann-Straße, für den hatten sie jedenfalls Zeit. Was ich, wie gesagt, rein zufällig mitkriegte. Kam die Parkstraße entlang, sah von Weitem den Helmut in den Friedhofsweg einbiegen, und als ich am Friedhofsweg anlangte, sah ich den Helmut in die Gärtnerei gehen. Was wollte der dort? Nachmittags um halb fünf? Zu der Zeit war doch auch Horst da immer hingegangen. Weil nachmittags 16 Uhr 30 war Schluss, konnte man dort nichts mehr kaufen. Wurde das Tor verriegelt, und das wurde nun auch verriegelt, vom Meister, diesem Bulligen, sah ich von Weitem. Und der Junge, wieso blieb der drin? – Winni roch Lunte! Der setzte sich seitlich des Friedhofswegs auf eine der Bänke am Hügel des Ehrenhains für gefallene Rotarmisten. Das Terrain ein Meer von rosafarbenen Eisbegonien. Und neben diesem war gut sitzen, denn von dort aus hatte ich aus sicherere Entfernung besten Blick auf das Friedhofsportal, rechts davon die Kapelle samt Leichenhalle, links vom Portal das Gärtnerreitor, durch das der Helmut Beinert verschwunden war und das dieser Kleiderschrank von Gärtnermeister gleich darauf auch geschlossen hatte. – Und nun? Würde es wie beim Horst so eine Dreiviertelstunde oder gar eine volle Stunde dauern, ehe sich der Helmut wieder auf den Heimweg machte? Ich nahm mir jedenfalls vor zu warten, und ich hatte bis kurz nach Viertel sechs zu warten. Da erst tat sich wieder was am Tor der Gärtnerei; dem Helmut ward aufgetan, jetzt nicht von diesem Bulligen, sondern... tja, von wem?, den Mann kannte ich nicht, jedenfalls war aus der Entfernung nur auszumachen, dass es kein Riese war. Und ich blieb sitzen, und Helmut kam näher. Und ich schaute dem Helmut entgegen, und aus sah der Helmut, als hätte er einen Ausdauerlauf hinter sich, war puterrot im Gesicht, und die blöndlichen Haare waren schwitzig strähnig verklebt.

„Wo kommst'n du her, Helmut?“, rief ich dem Jungen zu, der da antwortete: „Von nirgends. Ich war auf'n Friedhof.“

„Wieso, ich hab' dich doch aus der Gärtnerei kommen sehen.“

„Nee, da musst' dich verguckt haben. Ich bin aus'm Friedhof gekommen.“

„Nee, bist du nicht, das hab' ich geseh'n“, sagte ich jetzt, Helmut die Bank erreicht, „dich hat grad einer aus der Gärtnerei rausgelassen. Und da warst du auch ziemlich lange. Ich hab' dich nämlich schon reingehen seh'n. Das war um halb fünf.“

Helmut, etwa anderthalb Jahre jünger als ich, stand da wie angewurzelt und wie mächtig verdattert und rang mächtig nach Luft, jappte: „Du, ich krieg ’n... Asthmaanfall... Ich muss aus der Sonne.“

„Na, dann lass uns da hochgehen“, ich sprang von der Bank, „da oben is’ Schatten.“ Und ich schleifte das japsende Kerlchen fünf, sechs Meter das Hügelchen aufwärts, wo zwischen Rhododendronstauden wiederum eine Bank stand, aber auf die wollte sich Helmut nicht setzen, der hockte sich stattdessen neben die Bank und rang beängstigend keuchend nach Atem. Und zwischendrin hörte ich, mich neben den Helmut gehockt: „Du, das darf... das darf keiner wissen, Winni... ich spendier dir auch... ich geh’ auch mit dir zu Blumerts [*das war ein Milchladen*]... ich kauf’ dir ’n Eis... so viel du willst... aber dafür... da musst auch die Klappe halten... keinem sagen, was du geseh’n hast... das musst’ mir versprechen...das darf keiner wissen... ich war auf’m Friedhof... ich war nirgends woanders –“

Ja gut, er war nirgends woanders gewesen, ich hatte nichts andres gesehen, würde nichts anderes erzählen, versprach ich dem Jungen, der sich, dies mehrmals gehört, allmählich beruhigte. Sich aber, wieder zu ruhigerem Atem gekommen, dennoch nicht auf die Bank setzen wollte, die wäre zu hart. Worauf ich kurzer Hand meine Jacke auszog, warm genug war es, und ihm dieselbe, mehrmals zusammengelegt, als Kissen anbot, was er auch annahm, sich vorsichtig neben mich setzte. Und in dem Moment radelten unten am Hügel der Klotz von Friedhofsgärtner und einer seiner Kollegen vorbei; doch die schauten nicht hoch, die sahen uns nicht.

„Gott sei Dank“, raunte Helmut, „wenn die mich jetzt mit dir gesehen hätten, das wäre nicht gut gewesen.“

„Meinst’, die hätten gedacht, du würdest mir was verraten?“

„Weiß’ nicht. Vielleicht.“

„Wie oft warst’n da schon?“

„Das war heute das zweite Mal. – Aber wirklich zu keinem was sagen.“

Nein, keine Angst, das hätt’ ich ihm doch versprochen, und was ich versprochen hätte, das würd’ ich auch halten. Aber was wäre denn das überhaupt, was keiner wissen dürfte? Hätte das was mit dem Pimmel zu tun? – Und Helmut, der nickte. – „So richtig mit Hosen runter?“ – Und Helmut, der nickte nun wiederum. – „Und dann stecken sie dir ihr’n in Po, ja?“ – Und Helmut, der nickte, hielt inne im Nicken und fragte erstaunt: „Woher weißt du denn das? Warst du da auch schon mal?“

Nein, das nicht, gab ich kund, aber ich würde jemanden kennen, den würde er aber nicht kennen (log ich), der wäre da auch eine Weile hingegangen, ziemlich lange sogar, und dem hätten sie ihre Pimmel auch immer in Po gesteckt, und dann hätten sie’s mit ihm gemacht, bis es ihnen gekommen wäre, und das hätt’ er dann alles im Po gehabt.

Helmut, der nickte und nickte und schluchzte und fragte: „Hat dem das auch immer weh getan?“ – Ja, hätte es ihm, aber dafür hätten sie ihm am Schluss immer Geld gegeben. „Geben sie dir auch was?“ – Ja, gäben sie ihm, gab Helmut zu, und nun fiel ihm wieder das Eis ein, das er mir versprochen hatte, und dass wir uns beeilen müssten, um sechs machten doch Blumerts ihren Laden zu, und manchmal hätten sie schon kurz vorher keins mehr. – Na und, das ginge auch ohne, ich brauchte kein Eis, er sollte mal lieber noch sitzen bleiben, nicht dass er wieder so eine Atemnot kriegte, und außerdem sollt’ er mir lieber erzählen, wie er die Männer kennengelernt hätte. Einfach so? Auf dem Friedhof?

Nein, nicht auf dem Friedhof; wie beim Horst war es nicht abgelaufen. Helmut hatte einen der Männer bei Fräulein Zörfler kennengelernt. – Damals sagte man rundweg durchweg ‚Fräulein‘, wenn eine Frau nicht verheiratet war, egal wie alt die Frau inzwischen war, die konnte auch schon achtzig sein. Aber Fräulein Zörfler war erst so um die Fünfzig. Eine Sportlehrerin, die sich aufs orthopädische Turnen verlegt hatte und solches in ihrem eigenen Hause im Auftrage der SVK mit entsprechend bedürftigen Kindern betrieb. Und Helmut war so ein „bedürftiges Kind“. Schlechte Haltung, mächtiges Hohlkreuz. Also war ihm vom



Schularzt vor noch nicht allzu langer Zeit statt des normalen schulischen Turnunterrichts, von dem er seiner gelegentlichen Asthmaanfälle wegen ohnehin suspendiert war, das orthopädische Pendant verordnet worden. Dienstags und donnerstags, nachmittags von dann und dann bis dann und dann, je anderthalb Stunden zu Frl. Zorfer, Brandenburger Straße, das schöne Haus mit der Glasveranda. Und in diesem Haus und Haushalt lebten außer Frl. Zörfler noch Frl. von Rohrer, eine Biologielehrerin, und Frl. Zorfers Neffe, Herbert Zörfler, Gärtner, Friedhofsgärtner, der gelegentlich beim orthopädischen Turnunterricht zugegen war, bei den Jungs Hilfestellung zu leisten. Tja, und die hatte der Herbert denn eines Tages auch beim Helmut geleistet, und als Helmut just an diesem Tage, die strapaziösen anderthalb Turnstunden absolviert, noch nicht gleich nach Hause, sondern erst noch an der Havel rumbummeln wollte, hatte es hinterm Helmut, gerade als er den Deich erreicht hatte, klingeling, klingeling gebimmelt. Herr Zörfler samt Fahrrad.

„Na Junge, wo willst du denn hin? In der Havel die Fische zahl’n?“

„Nee, bloß mal so gucken. Und Sie?“

„Auch nix Besonderes. Mal ’n Stück den Deich lang. Willst’ mitkommen?“

Ja, Helmut wollt’ mitkommen. Der machte es sich auf dem Gepäckträger bequem, und Herr Zörfler radelte los. Immer den Deich entlang, noch ein Stück weit weiter als bis zur \*\*\*nitzer Fähre, bis zu der hin man auf dem Deich noch auf Leute traf, aber die Fahrstelle hinter sich gelassen, traf man kaum mal jemanden. Und dort, wo’s einsam war, hieß es zum Helmut, jetzt machten sie Halbzeit, jetzt würde sich ausgeruht, und dann ginge es zurück. Aber erst tüchtig ausruhen. Unten am Wasser. Da wo die Weiden stünden. „Na komm, Junge, da packen wir uns ins Gras, sieht uns kein Mensch. Da versinken wir förmlich. Und hör’ mal auf mit dem ‚Sie‘. Für Dich bin ich ‚Herbert‘.“ Und der Herbert, sein Fahrrad beiseite geschmissen, zog den Helmut runter vom Deich und deichabwarts über die Wiese, in der sie wadentief versanken; die Wiese stand üppig im Gras, und als der Herbert den Helmut umschubste, sich auf ihn wälzte, ihn küsste, „richtig auf’n Mund, das hatt’ ich noch nie“, da war von dort, wo sie lagen, kein Deich mehr zu sehen, auch zur Havel hin keine Weiden. Da waren dem Helmut nur Gras und Gras und Butterblumen vor den Augen und vom Herbert Zörfler der Kopf, „und der Herbert hat mich nackt gemacht, unten, mein’ ich. Der hat mir die Hose runtergerissen. Und dann den Schlupper. Und dann –“ ward der Helmut bäuchlings bugsiert, Schnauze ins Gras. – Und Helmut, der kreischte. Helmut, der jaulte. Helmut, der lallte. Und Herbert, der stieß. Herbert, der bumste, der schnaufte, der hatte den eisernen Griff. „KOMM, HELMUT! HER MIT DIR, HELMUT! JA HELMUT, SCHREI, HELMUT! HILFT NIX, HELMUT!“ fauchte der Herbert, und dem Helmut schwankte die Wiese, „und die Butterblumen, die hatten plötzlich Gesichter, die glotzten so doof –“.

„Du, jetzt nicht heulen, Helmut.“

„Nee, nee, Winni, will ich ja nich’. Ich hab’ ja danach auch zwei Mark gekriegt. Wo ich doch sonst nie was hab’. Ich krieg’ doch kein Taschengeld.“ – „Ich auch nicht.“ – „Nee, du auch nich’? Na dann weißt du ja, wie so was is’. Aber jetzt hab’ ich Geld. Heut hab ich mir vier Mark fuffzig verdient. Is’ nich’ gelogen. Hab’ ich hier alles in der Hosentasche. Fass mal da rein!“

Ja, ich fasste da rein und ich spürte die Münzen, „alles Fuffziger. Nimm dir mal einen, ich schenk’ dir einen.“

„Nee, lass mal, ich will nix geschenkt“, sagte ich nur und griff in der Hosentasche, statt zu den Münzen, dem Helmut ans Pimmelchen unterm Taschenfutter, und auf gluckste Helmut, der strahlte: „Ja... ja, ja... ach, ist das schön!.... Darf ich auch Deinen?“ – „Ja, darfst du. Komm mal da rüber, da in die Büsche.“

Und dort in den Büschen: Ran an den Hosenschlitz, an Helmut, an meinen. Ich holte mir Seinen raus, Helmut holte mir Meinen raus, und ich fragte: „Kommt’n bei dir schon was?“

„Nee. Aber bei dir, stimmt’s?“

„Ja, ja, wichs das mal aus mir raus. Oder nee, nimmst'n mal in' Mund? Oder kennst du das nicht?“

Doch, doch, das kannte der Helmut, „von den Männern“, schnurrte der Helmut, „vom Sauberlecken. Ich leck' sie doch anschließend immer sauber.“ Und schnurstracks saß er nun vor mir, und schnurstracks gab er sich alle Mühe, und als es mir trotzdem nicht doll genug ging, ergriff ich die Initiative: „Halt mal den Kopf still“, den ich nun packte, festhielt, um dem Helmut so richtig ins Mündchen zu bummern.

„Wenn er jetzt bloß keinen Anfall kriegt“, dacht' ich, während ich tüchtig ins Stößeln kam. Aber einen Anfall, den kriegte er nicht; der kriegte stattdessen was über die Zunge gespritzt, was er würgelnderweise auch schluckte, obwohl er solches nicht kannte, wie er mir, sich erholt, denn auch kundtat; der Zwölfjährige gab dem noch nicht ganz Vierzehnjährigen preis: „Die Männer, die spritzen mir das immer nur hinten rein. Aber in' Mund, das is' schöner... da tut einem wenigstens nichts weh.“

„Dann sag ihnen doch, du willst immer nur so was.“

„Nee du, das geht nich', Winni. Wenn mir nix weh tut, dann geben sie mir auch nix. Das is' doch der Haken dabei.“

„Wieso, was für'n Haken?“

„Na dass ich bestraft werden muss. Und wenn das bei mir nicht ohne das Flennen abgeht, hätten sie doch überhaupt keinen Grund, nachher, wenn alles vorbei is', wieder gut zu mir zu sein, verstehst du?“

„Nee.“

„Nee? Aber das ist doch ganz einfach. Das ist wie'n Spiel. Wenn ich da hingehe, heißt es doch, dass ich von den Männern was haben will. Aber das ist dann wie Anbetteln, und so was gehört sich nun mal nicht. Und deshalb muss ich bestraft werden. Und wenn ich das hinter mir habe, dann freuen sie sich, wenn sie mich trösten müssen. Aber das müssen sie doch nur, wenn es vorher 'ne Qual für mich war. Sonst gibt es doch nix zu trösten, verstehst du?“

Ja, nun verstand ich in etwa. Zumindest begriff ich, jedenfalls mit meinem damaligen Erkenntnisvermögen, warum die Männer Horst nicht mehr wollten. Bestrafen wollten die Männer, und anschließend trösten. Und Horst war ein Spielverderber, bei dem da gab es doch nichts mehr zu trösten, jedenfalls nicht mehr so richtig, das hatte er mir doch selbst erzählt, dass er die letzten Male nicht mehr geheult hätte, gezappelt schon gar nicht. Also deshalb jetzt Helmut, und nicht mehr der Horst! Was ich allerdings Horst gegenüber mit keinem Wort erwähnte. Zumal es mir ohnehin sonderbar vorkam, irgendwie unheimlich, dass es da welche gab, die einen Jungen quälten, um ihm dann zeigen zu können, wie lieb sie ihn hatten. Oder war das etwa so ähnlich, wie das, was ich zu Hause nicht gerade selten erlebte. Von meiner Mutter Kloppe gekriegt, und das nicht zu knapp, und danach... „na komm mal her, Winni, wollen uns wieder vertragen. Und damit du siehst, wie gern dich die Mutti hat, wird sie dir jetzt einen Pudding kochen.“ Vanillepudding, Schokoladensoße. Was es nicht gerade häufig gab. Sonntags mitunter und halt mitunter, hatte ich Dresche bezogen. War Letzteres nicht auch ein Getröstetwerden und zuvor ein Quälen, das mit dem Stock, mir Schlag auf Schlag rauf auf den Nackten; mir Striemen noch tagelang, die Mutter dann morgens und abends mit Arnikasalbe einrieb, während sie mir einschärfte, ja niemandem zu erzählen, wozu ich sie wieder gebracht hätte, dass sie sich derartig hätte hinreißen lassen. Ich sollte ja nicht denken, dass ihr das Spaß machte. – Nee? Wirklich nicht? War es nicht vielleicht auch wie mit den Männern? Anständig mir weh tun, um mich anschließend trösten zu können?

Ach Gott, Marcello, leicht fiel's mir nicht, mich als Kind in der Welt zurechtzufinden. Auch in der kleinen nicht, die \*\*\*dingsda nur bot. Was Horst oder Helmut damals wohl ähnlich ging.

Ach ja Helmut! Bald war es vorbei mit den Nachmittagen ab 16 Uhr 30 hinterm zuge-sperrten Tor der städtischen Friedhofsgärtnerei. Was allerdings nicht daran lag, dass man den Jungen etwa nicht mehr „trösten“ musste. Nein, die Sache flog auf. Irgendwann waren die Gärtner mit ihren Gelüsten an einen Knaben geraten, dem mit ihrem „Trost“, sprich: mit ihrem Geld nicht beizukommen, sprich: das Maul nicht zu stopfen gewesen war. Wie das genau abgelaufen ist, weiß ich nicht. Solche „Dinge“ gingen damals nicht durch die Zeitung; weil im sogenannten Sozialismus nun mal nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Kinderschänder gab es offiziell nur jenseits der Grenze, im Reiche der Dekadenz, also im WESTEN, wo es ja ohnehin morastete, sumpfte; taumelte man dort doch dem Abgrund entgegen, während „wir“ zur Sonne, zur Freiheit marschierten. Was allerdings zwischen Oder und Elbe, Putbus und Annaberg-Buchholz nun wahrhaftig nicht jeder glaubte, auch nicht in \*\*\*dingsda, und was nicht in der Zeitung stand, kam trotzdem rum. Hinter vorgehaltener Hand machte so manches die Runde, was die Runde nicht machen sollte. Jedenfalls waren die vier Männer von einem Tag auf den anderen verschwunden. Wir Bengels hörten zu Hause nur, dass da in der Gärtnerei am Friedhof was „vorgefallen“ wäre. „Was Ekelhaftes. Was mit kleinen Jungs. Da kann man nur hoffen, solche Kerle kommen nie wieder zum Vorschein und wenn, dann hat man sie hoffentlich operiert“, hörte ich meine Mutter zu meiner Großmutter sagen. Und Großmutter nickte, die seufzte: „Tja, Mädels, da ziehen sie nun so über Adolf her, aber so was, das hätt’s bei dem nicht gegeben.“

Ja, ja, Deutsch-Volkes Stimme, 50er Jahre! Was nicht heißt, dass ich diese Friedhofsgärtner verteidigen möchte. Genauso wenig wie den Postangestellten und dessen Freund, diesen Fettwanst, den Egon, oder diesen Hausmeister oder gar diesen brutalen Polizisten. Aber so einer wie Horst oder Helmut oder Reinhard, mein Oberschulkumpan, oder gar ich... Tür und Tor haben wir der einen oder anderen Schandtats denn doch geöffnet, Marcello. Wobei es beileibe nicht immer zu einer Schandtats ausgeartet ist, wozu zumindest ich (sprechen wir mal nur von mir!) den einen oder anderen Mann animiert habe. Ich habe jedenfalls so manchen schlummernden Trieb geweckt, bei dessen Ausleben ich nun wahrhaftig nicht schlecht weggekommen bin. Und wer in Abrede stellt, dass es das gibt, der weiß nicht, wie’s LEBEN funktioniert. Jedenfalls funktioniert es nicht nach der mathematischen Gewissheit: eins und eins gleich zwei. Mitunter sind eins und eins üppige vier oder gar fünf. Und wer dass nicht wahrhaben mag, schafft, wenn er zum Zuge kommt, das LEBEN mit Stumpf und Stiel aus der Welt. Viel hat doch nicht mehr gefehlt, Großmutter sel., als es „so was“ bei dem gewissen Adolf „nicht gegeben“ hat oder zumindest nicht mehr hatt’ geben sollen; Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau etc. des vermaledeiten Adolf „Heilmittel“. – Nein danke, Großmutter sel., das nicht mit mir! So sehr ich dich auch geliebt hab’, dir da zu folgen hieße, ich machte mich selbst zu einem Verbrecher. Und für die „Operation“ an den Männern, sprich: für deren Kastration, die dir, Mutter, ebenfalls sel., vorschwebte, möchte ich auch nicht verantwortlich sein. Die nimm mal hübsch allein auf *dein* Gewissen. Ich habe solche Gedanken nie ausgebrütet. Und ich werde sie auch nicht ausbrüten.

Doch zurück zum Helmut, der mir nach dieser Begegnung am Ehrenfriedhofshügel der Rotarmisten noch mehrmals meine Begierde aus den Lenden nuckelte, was allerdings Horst misshütlich beäugte, als er solches mitbekam. Horst eifersüchtelte gar mächtig. So arg, dass er sich Helmut eine Tages auf offener Straße griff und in den verlotterten Stadtpark zerpte. Und da war der inzwischen Dreizehnjährige für den inzwischen fast Fünfzehnjährigen „fällig“. Oder im Klartext: Der Helmut wurde vom Horst vergewaltigt. Und ohne dass Horst dem Jüngeren anschließend zu einem Taschengeld verhalf. Im Gegenteil. Dem Helmut, den Fick überstanden, ward angedroht, dass sich solches wiederholen würde, würde er nicht von mir ablassen. Worauf der Junge von Stund an um mich einen Bogen machte. Weshalb, warum, erfuhr ich vom Horst erst Jahre später. Und ehrlich gesagt, fiel es mir gar nicht sonderlich auf, dass Helmut mich nicht mehr suchte, besuchte. Ich litt keinen Notstand; ich brauchte ihn

nicht. Ich hatte ihn nie gebraucht; ich hatte vielmehr das Gefühl, der brauchte mich. Na gut, warum nicht? Aber wenn er mich nicht mehr nötig hatte, war's auch in der Ordnung. Zumal Helmut's Pimmelchen... na ja, mir war doch schon Horst seiner nicht gerade das Ultimative. Ein Junge, der eine, der andere, beide noch weit davon ab, sich zum MANN zu mausern. Also ein MANN war ein MANN. Und wenn's noch kein Mann war – nun ja, warum nicht, besser, als sich nur selbst einen abzuwischen, keine Frage. Aber so richtig erregend, dass mir das Herzchen bummerte, die Knie schlackerten, und egal, was mit mir passierte, Hauptsache, dass was mit mir passierte... nee, Marcello, so weit ging's nicht, wenn es ein Junge war, wie ich noch ein Junge war. Und Helmut, noch anderthalb Jahre jünger als ich und nichts als ein Versprechen auf ein herzhaftes „Ding“, auf was Kompaktes, das einem kompakt in der Hand lag, zu ihm gegriffen, das war noch in weiter Ferne, und vielleicht wurde es nie. Es gab ja auch Männer-Schwänze, da am Baggerpfuhl und daselbst in den Büschen, die lohnten das Hingucken nicht, das Anfassen schon gar nicht. Um die „kümmerte“ ich mich nur, weil ich mich nun mal drauf eingelassen hatte. Konnte ja schlecht wieder abhauen, wenn einer mich an sich gezogen hatte, schnarrte: „Na Junge, dann mach mal, was du gern machen möchtest. Na los, fass schon hin.“

\*

Helmut, nach der Grundschule Uhrmacher geworden, hat übrigens mit achtzehn eine Siebzehnjährige „angebunzt“, worauf die beiden heiraten mussten. Haben später noch zwei weitere Kinder in die Welt gesetzt. Aber dann habe ich Helmut lange aus den Augen verloren. Hörte nur noch, dass er in Ludwigslust oder in Grabow (oder war es in Boizenburg?) das Geschäft eines in Rente gegangenen Berufskollegen übernommen hätte. Und dann gingen die Jahre ins Land, und als ich dem Helmut doch mal wieder begegnete, er schon grau, ich schon grau, da wohnte er in Magdeburg, war nie in Ludwigslust oder Grabow oder gar Boizenburg ansässig gewesen, und hatte inzwischen eine Rote Enkelkinder, und als ich ihn auf „damals“ ansprach, war ihm „damals“ kein Thema. Im Gegenteil. Ich hörte: „Sag mal, du spinnst wohl, da musst' mich verwechseln. Bei uns in der Parallelklasse, da hatten sie auch einen Helmut. Den Blumert. Kannst dich erinnern? Den Sohn von denen, die in der Enzener Straße das Milchgeschäft hatten, und wo es auch immer Eis gab. Deren Sohn musste auch zum orthopädischen Turnen. Bestimmt meinst du den.“

„Ja, ja, kann schon sein. Aber Horst, Horst Stichling, sagt dir der wenigstens was?“

„Wer? Was hast du gesagt? Stichling? Nee, tut mir leid, du, da bist du nun wirklich auf der falschen Fährte. Außerdem bin 'n reinrassiger Heterosexueller, reinrassiger geht's gar nicht. Und das war ich schon immer. Ich kenn' nur Weiber, um das mal salopp auszudrücken. Ich meine, ich hab' nix dagegen, dass du dich für die Homos einsetzt, aber mich lass da raus, ja? Damit hatte ich nun wirklich noch nie was zu tun?“

Ja, ja, Marcello, so ging's mir knapp fünfzig Jahre später mit diesem Helmut, und so ähnlich hatte ich einen solchen Dialog schon einmal erlebt. Da ging es um Karli, Karl-Heinz, Psychologe geworden, drei Mal geschieden, vier Kinder produziert. Aber mit sechzehn, mit mir in der Oberschulklasse, da hat sich der Karli mehr als oft von Manfred Zipatka, den er von der Jungen Gemeinde her kannte, nachmittags einen „abkauen“ lassen. Was ich nur weiß, weil der Manfred mir auch hin und wieder einen geblasen hat. Und mein Horst, der Horst Stichling, der kannte den Karli auch. Karli bei ihm seinen ersten Fick gelandet. Aber von alledem wusste Karli vor etwa drei Jahren nichts mehr. „Nee, Winfried, da muss dein Gedächtnis was Falsches gespeichert haben. Also diesen Zipatka, den konnte ich doch auf den Tod nicht ausstehen. Wehe, der hätte mich mal angefasst, da hätt's aber was gesetzt, sag ich dir. – Und wer soll der andre gewesen sein? Was hast du gesagt, ‚Stichling‘? Nee du, an so einen kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern. Und außerdem... ja, ja, masturbiert hab' ich

damals wie verrückt, das haben wir ja wahrscheinlich alle hinter uns, aber dass ich mal einen... nee, nee du, ich hab' doch schon damals wie wahnsinnig nach den Mädels gelinst. Und was anderes kam für mich nicht in Frage. Und einer der ‚Stichling‘ hieß... also das wusst' ich, wenn ich so einen mal gekannt hätte. Das ist ja nun wahrhaftig kein Allerweltsname.“

Horst Stichling ist übrigens schon sieben Jahre tot. Hat sich einmal zu oft ungeschützt vögeln lassen, gleich nach MAUERfall. Da hat er sich bar jedes Risikobewusstseins in die gewonnene Weltläufigkeit gestürzt, die mir schon einige Jahre früher zuteil geworden ist, der ich der DDR 1985 via Ausreiseantrag den Rücken gekehrt habe. 1990 gewann nun auch Horst die Welt; lange in ihr unbeschwert sich getummelt hat er nicht. Der Kerl war im Gegensatz zu mir so blauäugig geblieben wie in all unseren Kinderjahren. Noch immer hatte, wer es drauf anlegte, beim Horst ein mehr als leichtes Spiel. – „Mit so'm Gummi, da hast du nix von. Ist doch nix Halbes, nix Ganzes. Komm, lass dich ohne. Ich bin absolut clean.“ – Ja, ja, der eine und der andere vielleicht, aber irgendeiner denn doch nicht. Schon hatte es den Horst erwischt, der (von seiner Lehrzeit in Brandenburg abgesehen) nie aus \*\*\*dingsda herausgekommen war. Und nun Urlaub in Amsterdam! Ich kriegte eine Ansichtskarte nach der anderen: Horst hell begeistert. Ach, was er plötzlich so alles erleben könnte, obwohl er ja nicht mehr ganz jung wäre, aber nach ihm greifen würden sie trotzdem! „Die nehmen mich hier vielleicht in die Mangel, du! Das hatte ich in \*\*\*dingsda alle Jahre zusammengenommen nicht. Von damals mal abgesehen, na du weißt schon, Winni, als wir noch in der Siebenten waren. Wo ich mal eine Weile regelrecht reich war. Die Friedhofsgärtner, erinnerst du dich?“

So, nun bin mal wieder vom Hundertsten ins Tausendste gekommen. Und ich wollte doch so dicht wie möglich dranbleiben an meinen späten Kindheits- und frühen Jugendtagen, die ich genossen und die mich zugleich ein um das andere Mal auch mächtig leiden gemacht. In einer Stadt, die heutzutage verfällt. Man verwalte hauptsächlich Rentner, erzählte mir kürzlich mein einstiger Oberschulkumpan Reinhard, der einen kennt, der in \*\*\*dingsda in der Stadtverwaltung arbeitet. Den ich eigentlich auch kennen müsste, meinte Reinhard. Jedenfalls dessen Vater müsste ich kennen, der mal eine Weile im Gemeindegemeinderat saß. So'n Dicker, der immer so mächtig geschwitzt hat. Oder hätte sich der ausrechnet an mich nicht range macht? – Nee, nicht das ich wüsste. – Und er, Reinhard, hätte mir damals auch nie von dem erzählt? – Nee, auch das nicht.– Na ja, könnte schon sein. Alles hätt' er damals wohl selbst mir gegenüber nicht rausgelassen. – Nein hat er wohl nicht, der Reinhard; auch dann nicht, wenn dem einen, dem anderen die Hosen rutschten und einer am anderen zu schubbern und zu schlecken sich anschickte. Und wenn es Reinhard kam, brummte er Braunbären-brummig.

Reinhard, nach dem Abitur Zahnmedizin studiert, irgendwann eine Kommilitonin geheiratet, mit der zwei Söhne gezeugt, dennoch den Jungs nachgelaufen, denen er immer noch nachläuft; jetzt als zahnärztlicher Gutachter für eine private Krankenversicherung in Sachsen-Anhalt tätig. Und in dieser Versicherung kein Azubi vor Reinhard sicher. Und wer ihm nicht zu Willen ist, wird nach der Ausbildung nicht übernommen, das ließe sich bewerkstelligen, und solches kapierten die Bürschchen, erzählte mir der Herr Dr. Dr. vor etwa dreieinhalb Jahren am Rande eines Klassentreffens und in ziemlich alkoholisierte Stimmung. „Du, an Frischfleisch mangelt es mir nie, Winfried. Den Bogen hab' ich schon ewig raus. Haben sie uns doch beigebracht, als wir selbst noch so'ne halbflüggen Bürschchen waren. Stimmt doch, oder? War doch keine schlechte Schule. Ich meine, wer auf so was Junges steht. Du ja wohl nicht, oder?“

Nein, ich nicht. Aber halt Reinhard. Wenn du den sehen könntest, Marcello, würdest du denken, der wäre schon scheinot, die Ehefrau müsste es sich seit Jahren selber besorgen, was sie wohl auch muss, aber kommt ein Jüngling daher, je jünger, je besser, kommt einer wie Reinhard ins Kreiseln. Das ginge ihm schon lange so, vertraute Reinhard mir an, der zu DDR-

Zeiten im Mecklenburgischen einer Kinder- und Jugendzahnklinik vorstand, die auch das Oberschulinternat der Stadt betreute. „Herrlich, sag’ ich dir. Wenn mir da einer gefiel, so’n Fünfzehn-, Sechzehnjähriger, dann habe ich meine Assistentin für irgendein Bewerbungsbuch aus’m Behandlungszimmer katapultiert. Dafür hatt’ ich schon regelrecht ’n Standardrepertoire drauf. Und wenn sie zurückkam, hatt’ ich bei dem Kerlchen meist schon alles im Kasten. Das Wochenende drauf hab’ ich ihn mit zum Segeln genommen. Übernachtung im Bootshaus inklusive. Im Internat hatten sie nichts dagegen. Na sagen wir so: Mit dem Leiter stand ich auf gutem Fuß, wenn du verstehst, was ich meine. Hab’ mich ja auch nicht lumpen lassen. Hab’ ihm manches Scheinchen in die Hand gedrückt. Und der brauchte ’ne Menge Geld. Hatte immer ’n paar Verhältnisse nebenbei. So was ist ja nicht billig.“

„Und was hast’ im Winter gemacht? Da konntest’ ja wohl nicht segeln geh’n, oder?“

„Nee, da hab’ ich so’n Burschen mit’ner Fotopirsch geködert. Und im Bootshaus übernachten konnten wir trotzdem. Das war winterfest.“

„Und wie hast du das mit deiner Frau gedeichselt?“

„Mit Christel? Das war nie ’n Problem. Wenn ich gesagt hab’, ich müsst’ mal am Wochenende allein sein, das brauchst’ ich zum Auftanken, dann war gut. Das ist übrigens heut noch so. Das ist ’ne Sache der Erziehung, verstehst du. Wenn du ’ner Frau rechtzeitig beibringst, dass du als Mann deinen Freiraum brauchst, also nicht fremdgehen, das nicht, das sollte man besser für sich behalten, aber ansonsten, Luft zum Atmen und so, dann läuft das irgendwann ganz von allein. Und mal mitkommen zum Segeln wollt’ Christel ja sowieso nie. Die hält nichts vom Wasser. Genauso wenig wie von der Fotografiererei. Und heutzutage geh’ ich mit’m Kollegen, auch ’n Gutachter, ’n Seelenklempner, mit dem geh’ ich wandern. Wird irgendwo auf’m Lande übernachtet. Und da darf dann auch immer einer der Azubis mit. Wer grad aktuell ist. Einmal entscheide *ich* das, und das nächste Mal geht’s nach Heinrich. Das ist der Psychologe. Der hat auch was übrig für Bengels. Und so’n Dreier... alles, was recht ist, dem kann man schon was abgewinnen. Das hab’ ich, von unseren Jugendsünden mal abgesehen, erst ziemlich spät kapiert. Aber das gibt mir ’ne Menge, sag’ ich dir. Erst orgelst du selber, und dann kannst du genießen, wie sich der andere das Kerlchen zur Brust nimmt. Du, manchmal kriege ich danach sogar fertig, noch was nachzuschieben. Nicht immer, aber wenn ich so richtig aufgeheizt bin, beschäl ich das Kerlchen gleich noch mal.“

Tja, Marcello, jedem das seine. Oder auch nicht. Aber ich habe es mir angehört. Ging mindestens noch eine Stunde so weiter. Und je mehr Reinhard getrunken hatte, um so detailreicher entfaltete sich die Rede des alten Bocks, mehr und mehr mit „halbem Auge“ einen blutjungen filigrangliedrigen Kellner im Visier, der solches Beäugen nicht im Geringsten zur Kenntnis nahm, stattdessen vertraulich mit dem Berserker hinterm Tresen schäkerte, aber auch mit dem zweiten Keller schöntat, nicht minder ein Kleiderschrank, der dem Jüngelchen im Vorbeigehen immer mal wieder leichthin einen Klaps auf den Hintern gab, und auf leuchtete des Jüngelchens Miene, die mitnichten leuchtete, wenn der junge Mann uns ein neues Bier servierte.

„Was sagst’ n zu dem?“ raunte Reinhard, „wär’ ehrlich gesagt genau meine Kragenweite.“

„Aber du bist nicht seine. Der ist er garantiert vierzig Jahre jünger als du.“

„Na und, das scherte die Jungs bei uns auch nicht.“

„Aber dem da hast du nix zu bieten.“

„Das denk mal nicht, du. Bisher hat sich noch keiner beklagt.“

„Das würde ihnen ja auch nicht gut bekommen.“

„Das walte Hugo. ’n Job ist ja heutzutage nicht irgendwas.“

Wohl wahr, Herr Dr. Dr.! Was übrigens während unserer gemeinsamen Schulzeit nicht abzusehen war, jedenfalls habe *ich* es nicht gesehen, dass Reinhard eines bedenklichen Tages jedes Mittel recht sein könnte, zu einem Fick zu kommen. Ich gebe zu, ich war in meinem

Leben auch nicht gerade kleinlich, nein, wahrhaftig nicht, aber auf solch krumme Touren bin ich denn doch nicht verfallen. Oder sieht man den Splitter im Auge des anderen immer eher als den Balken im eigenen? Jedenfalls war ich an diesem späten Abend schon recht unangenehm berührt ob Reinhard's Auslassungen. – Nein, solches war wohl wirklich nicht abzusehen, als er wie ich als Schülerchen den Männern willig auf den Leim gingen. Uns darüber auch bisweilen austauschten. Hatte ich noch Horst gegenüber nie etwas von mir verlauten lassen, egal, wie viel *er* von sich preisgab, so ließ ich Reinhard gegenüber irgendwann, nicht gleich, aber schließlich denn doch dies und das von mir blicken. Wahrlich nicht alles, aber alles hatte mir ja auch Reinhard nicht auf die Nase gebunden, wie ich auf diesem Klassentreffen erfuhr. Und dennoch: Einer wusste über den anderen prinzipiell Bescheid, und gab dem anderen über gewisse Erlebnisse auch genauen Bericht. Letzteres meist dann, wenn man den anderen auf wen aufmerksam machen wollte – „Du, der Verkäufer im Zeitungsladen oben in der Chausseestraße...“ oder: „Du hör mal, der Herr Michel, du weißt schon, der Dicke, der von der Volkssolidarität...“

Oder aber man wollte den anderen zum Mitmachen bewegen, was vor allem Reinhard's Spezialität war. – „Du, Winni, willst' Freitag mitkommen? Ich hab' da gestern einen kennengelernt. In der Markhalle. Der hat gesagt, ich könnt' auch 'n Freund mitbringen. Der müsst' bloß die Klappe halten. Du, der nimmst uns mit ins Büro.“

Ja, das war Reinhard's Spezialität. Meine nicht. Wenn ich jemanden kennengelernt hatte, und ich wurde gefragt, ob ich einen Freund hätte, der auch gern „so was“ machen würde, dann sagte ich immer Nein; Reinhard dagegen, das kriegte ich nach und nach spitz, der sagte wohl immer, dass er wen kennen und dass er den fragen würde. Reinhard war schwatzhaft. Was wiederum mich bewog, ihm nur das preiszugeben, von dem ich glaubte, dass es nichts ausmachte, wenn er es weitertrug. Und er trug viel weiter. Nicht nur, dass er einen Freund hatte, der auch gern an sich wachsen ließe und so. Nein, eines Tages kriegte ich mit, dass er mich sozusagen mit Name und Hausnummer breittrat.

Ich gehe zum Altstoffhandel, alte Zeitungen abgeben. Kommt dort auf dem Hof ein mir unbekannter Mann auf mich zu, freut sich sichtlich und tönt: „Ah der Sohn von Frau Hamacher. Stimmt's, bist der Sohn von Frau Hamacher, die in der Versicherung arbeitet? – Ja, ja, ich weiß alles. Ich weiß auch, dass du mit dem Reinhard Leber befreundet bist. Und was ihr alles so Hübsches anstellt, ihr beiden. Ja, ja, hat er mir alles erzählt. Brauchst aber keine Angst zu haben, erzähl' ich nicht weiter. Für so was hab' ich Verständnis. Is' doch was Schönes, wenn zwee Bengels sich gern haben. Und dann haben sie auch keine Geheimnisse voneinander. Ist doch so, oder? Na dann komm mal mit. Lass mal deine Zeitungen hier liegen, die wiegen wir nachher. Das hat keene Eile. Jetzt zeig' ich dir erst mal was Feines. Da drüben, hinter den Lumpen. Ja, ja, guck nicht so, wirst staunen. Reinhard hab' ich's auch schon gezeigt. Und der hat gesagt, so was würdest du auch gern sehen. Ja, ja, komm man. Gleich geh'n dir die Augen über“, meinte der Mann, während er mich hinter den haushohen Lumpenberg zog, rein in eine Nische, die muffig roch. – „So, jetzt guck mal her!“, raunte der Mann, und aus seinem Hosenschlitz ragte ein gewaltiges Ding. „Na komm, nicht bloß glotzen. Los kau mir einen ab. Das machst du gern. Weiß ich von Reinhard.“

Und auf die Knie ward ich bugsiert, und diese Wahnsinnskeule schob sich mir in den Mund. – Ja, ja, ich hatte schon gelernt, in solchem Falle tapfer durch die Nase atmen, aber an meinen Mundwinkeln, da spannte, da zerrte, da stach es, und als ich schließlich geschluckt, was sich mir an den Gaumen entladen hatte, und als ich also endlich dieses Monsterding wieder los war und mir die Lippen abwischte, da war mir Blut an der Hand. – „Zeig mal her, was hast'n da?“ sagte der Mann, griff mir ans Kinn, „ach, die Mundwinkel. Sind 'n bisschen eingerissen. Das is' keen Malheur. Das ging Reinhard genauso. Das heilt in Null Komma nix. Na komm mal, nun woll'n wir mal die Zeitungen wiegen.“ – Und deren Gewicht erbrachte dann das Geld, das man dafür erhielt; pro Kilo zwanzig oder fünfundzwanzig Pfennig. Und was ich

da angeschleppt hatte, zwei Bündel, die belief sich auf gerade mal dreieinhalb Kilo. Aber der Mann sah das anders, der sagte: „Na, da woll'n wir heute mal großzügig sein. Ich geb' dir zwee Mark, oder nee, kriegst drei. Kann hier sowieso keener kontrollier'n. – Kommst du mal wieder, Junge? Heißt Winfried, stimmt's?“

Ja, stimmte, was sonst? Und der Mann hieß... tja, wie hieß er?... ich glaube, Werner. Aber sicher bin ich mir nicht. Ist ja auch egal, nennen wir ihn ‚Werner‘, und zu diesem Werner lief ich noch ewig. Nicht in die Aufkaufstelle für Flaschen, Gläser, Lumpen und Altpapier, sondern zu ihm nach Hause, Bäckerstraße, ziemlich weit hoch zum Güterbahnhof hin; eine Bruchbude nach der anderen. Eine Gegend, in die ich mich normalerweise nun wirklich nicht verirrte. Aber wenn der Mann da nun mal wohnte. Übrigen in einem Winzling von Haus, die reinste Kate. Wenn man das einstöckige Häuschen betrat, eine Wohnung rechts, eine links, aber nur noch die rechte belegt. Zimmer, Kammer, Küche. Und in der Küche regnete es durch. Irgendwann auch in der Kammer, in der das Bett stand, ein eisernes, mächtig quiet-schendes, und die Bettwäsche – na ja, meine Mutter hätte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Aber mich störte der eingegraute Bettbezug nicht, auch nicht die desgleichen eingegraute Kopfkissenhülle und das von Flecken übersäte zerschlissene Laken. Und meine Mundwinkel störte bald auch nichts mehr. – Obwohl, obwohl, Marcello... das war schon ein bulliges Kaliber mit Seltenheitswert, das diesem Werner als Schwanz gewachsen war. Aber damit umgehen konnte mein Mund von Mal zu Mal besser. Und mehr als sich in meinem Mund entladen, wollte der Werner nie. Hat mir die Brust gestreichelt, den Bauch, den Nacken, den Rücken. Aber niemals den Hintern. Und hatte der Mann sich entladen, dann sollt' ich ja noch nicht gehen. Mit ihm liegen sollt' ich, und liegen und liegen. Und zusehen wollt' er, wie ich mir einen abwichse. Und danach wieder nur mit ihm liegen und liegen. Und mir feuchtlippig, schmatzlippig die Ohrläppchen beschlabbern und beknabbern lassen. Von einem Mann um die Fünzig. Oder wie alt er auch gewesen sein mag. Mit fünfzehn, sechzehn konnte ich das Alter eines Erwachsenen schlecht schätzen, und daran, wie alt der Mann sein könnte, dacht' ich damals auch gar nicht. Und an Reinhard, der mir diesen Werner „eingebrockt“ hatte, dachte ich ebensowenig, wenn ich in diesem schmutzigen Bettzeug lag. Auch kam der Werner (oder wie er auch immer hieß) zwischen Reinhard und mir nie zur Sprache. Wahrscheinlich hielten wir uns beide aus dem selben Grunde bedeckt: Der andere sollte einem ja nicht an den Gegebenheiten rütteln. An dem raren Umstand, dass man jemandem reinweg alles bedeutete. Mir wurde jedenfalls suggeriert, wenn mir Werner zur Seite lag: „Bist mein Einziger, sonst lass ich hier keenen rin. Deshalb musst du auch immer wiederkommen, bist wirklich mein Einziger.“ Wobei ich mir heutzutage sicher bin, Selbiges haben viele Bengels zu hören gekriegt; auch ganz gewiss immer mal wieder Reinhard, der gewisslich nicht nur einmal, dort beim Altstoffhandel hinterm Lumpenberg, was mit Werner hatte. Garantiert waren nicht wenige von den Betttuchflecken, die sich ständig vermehrten, Reinhard's Sperma geschuldet. Aber darauf kam ich damals nicht. Ich sah nur, was *ich* verschuldete. Und je mehr mir von meinem Erguss nicht auf dem Bauch, sondern auf dem Laken gelandet war, je inniger wurden mir die Ohrläppchen benagt. Ich höre den Mann heute noch schnarren: „Schön, Winni, schön. Hast du dich wieder herrlich verkleckert. Musst immer alles hübsch einsau'n, hörst du. Schlaf ich noch mal so gut drauf. Riecht alles nach dir.“

Und nun sage mir keiner, solche Rede kann einen Fünfzehnjährigen, der wie verrückt auf Männer aus ist, nicht beglücken! – Ich von dem Mann alles weggeschluckt, ich mich gleich darauf entladen, ich dem Mann in den Armen, der mich beschmatzte, beschmuste, dass mir ums Herz hübscher und hübscher wurde, der ich zudem doch dem Werner der „Einzige“ war. Was ich dem Werner damals tatsächlich alle Zeit glaubte. Mich also hütete, Reinhard auf was zu bringen, auf dass der womöglich an dieser meiner ‚Einzigartigkeit‘ kratzte, sich einschlich beim Werner, diesem Mann am Ende auch was bedeutete, womöglich mehr als ich. – Und ich denk mal, nichts anderes bewegte den *Reinhard*, was Werner betraf, hartnäckig zu schweigen. Obwohl er mir ansonsten so manche Entdeckung offenbarte. – „Du, da haben sie jetzt im



Kaufhaus in der Sportabteilung 'n neuen Verkäufer. Der hat mir gestern geholfen, für mich 'n passenden Trainingsanzug zu finden. Is' mit mir mit in die Kabine, und dann hab' ich in seinem Beisein die zwei überprobiert, die sie in meiner Größe hatten. Und der hat geguckt, ob das auch überall richtig sitzt. Vor allem die Hose. Vor allem im Schritt und so. Hat gefragt, ob er mal hinfassen darf. Wollt' mal sehen, ob das bei mir auch alles willig genug fällt. Das könnte 'n anderer besser beurteilen als man selbst. Und dann is' er mir überall angekommen. Immer wieder. Hat so getan, als müsste das sein. Und ich hab' natürlich still gehalten.“

„Und wie ging es weiter?“

„Na weiter war erstmal nix. Aber zum Schluss, als ich mich wieder angezogen habe, da hat er mich gefragt, wo ich die schöne Unterhose her hätte. Ob die aus'm Westen wäre. ‚Ja, aus Köln‘, hab' ich gesagt, ‚die hat mir meine Tante zum Geburtstag geschickt. Fassen Sie mal an, is' ganz weicher Stoff, und innen is'es wie Frottee.‘ Und dann hab' ich sie vorne so weit runtergezogen, dass mein Schwanz zum Vorschein gekommen ist. Hab' so getan, als wenn ich das gar nicht mitkriegen würde.“

„Und?“

„Na nix. Der Mann hat mal kurz den Stoff angefühlt, und dann hab' ich mich wieder verpackt. Aber mir auf'n Schwanz geguckt hat er, das hab' ich geseh'n.“

„Wie alt is'n der Verkäufer.“

„Noch ziemlich jung. Is' auch noch nicht verheiratet. Aber verlobt is'er. Hab' ich am Ring gesehen. Aber das muss ja nix heißen. Mit Jungs was machen könnt' er ja trotzdem wollen. Das müsst' man einfach mal ausloten. Ich weiß bloß noch nicht wie. Im Kaufhaus kriegst'n zu nix. Da war das in der Kabine schon das Äußerste.“

Tja, Marcello, von einem gewissen Gerhard ist die Rede. Damals 27 Jahre alt, Schneiderlehre in Brandenburg hinter sich, dann bei der HO in Potsdam eine Ausbildung zum Fachverkäufer Oberbekleidung absolviert, danach einige Zeit in Potsdam auch gearbeitet, dort auch ein Mädels kennengelernt, Gerlinde, eine Krankenschwester. Und als die eines misslichen Tages auf Grund einer FDJ-Initiative der sozialistischen Hilfe in die Frauenklinik nach Rathenow „delegiert“, also abkommandiert, also zwangsversetzt wurde, haben sich die beiden erst einmal fix verlobt, und Gerhard, um seiner Verlobten so dicht wie möglich auf dem Fersen sein, ist ins \*\*\*dingsdaer HO-Kaufhaus übergewechselt, wo glücklicherweise gerade eine „Planstelle“ zu besetzen anstand. Womit das junge Paar wenigstens so halbwegs wieder beieinander war; von \*\*\*dingsda nach Rathenow mit dem Zug ein Katzensprung.

Woher ich das alles weiß? Na Gerhard war uns Jungs gegenüber redselig, als er uns erst einmal so richtig kennengelernt hatte. Mit anderen Worten: Reinhard und ich fanden einen Weg, den neuen Verkäufer der Sportabteilung des Kaufhauses für uns ausreichend zu interessieren. Was damit begann, dass ich auf die Idee kam, den Mann zunächst einmal über uns stolpern zu lassen, und zwar nach dessen Feierabend. Das Kaufhaus schloss Montag bis Freitag um 18 Uhr, samstags 13 Uhr. Und danach musste der Verkäufer doch ziemlich bald den Belegschaftseingang durchschreiten, auf die Bahnhofstraße treten, heimwärts traben, denn egal, wo der Mann wohnte, irgendeinen Weg musste er jedenfalls einschlagen, und wir müssten uns dann nur irgendwie bemerkbar machen. „Na erstmal grüßen, und dann könntest du ja vielleicht auch gleich noch was sagen, dich kennt er doch schon, ich meine, durch die Sache mit dem Trainingsanzug. Da könntest du doch zum Beispiel sagen, deine Eltern –“

„Was heißt denn ‚meine Eltern‘? Mein Vater hat sich doch schon ewig nicht mehr blicken lassen. Der hat doch 'ne andere.“

„Na und, dann sagst du eben, deine Mutter, die hätten das prima gefunden, dass er dich so gut beraten hat. Die hat gesagt, wenn du wieder mal was für den Sport brauchtest, dann solltest du immer zu diesem Mann geh'n, dann wär' sie beruhigt. – Du, ich denk' mal, das zieht, Reinhard, da sagt er garantiert was. Und wenn er erstmal was gesagt hat, dann fällt mir garantiert auch was ein, und dann steh'n wir' ne Weile und dann werden wir schon merken, ob

er zu was zu bringen is'. Aber erstmal muss ich ihn mir ansehen. Vorher geht's nicht. Ich muss erstmal sehen, ob ich den Mann sympathisch finde. Ich geh' morgen ins Kaufhaus und guck mal von weitem. Und wenn er mir gefällt, dann können wir loslegen. – Was meinst'n? Ob das so geh'n könnte?“

Reinhard nickte, Reinhard sagte: „Aber nich' allein was mit ihm anfangen. Wenn, dann muss er mit uns beiden.“ – Was ich genauso sah, zumal ich den Mann überhaupt noch nicht gesehen hatte. Und als ich ihn sah, anderen Tags... na ja, hübsch war er schon. Nicht sonderlich groß, nicht sonderlich breitschultrig, nee, das nun nicht gerade, aber hübsch. Und ehe ich mich wieder verziehen konnte, was konnt' ich dafür?, sprach er mich an: „Guten Tag, kann ich dir helfen? Suchst' was Bestimmtes?“

„Nee, eigentlich nich'. Ich wollt' bloß mal gucken.“

„Na dann guck' dich mal um. Wenn du 'ne Frage hast, dann rufste.“

„Sie sind neu hier, stimmt's?“

„Ja, bin ich.“

„Aber gehört hab ich schon von Ihnen. Sie haben vorgestern meinem Freund 'n Trainingsanzug verkauft.“

„Ach ja, ich erinnere mich. Und das ist dein Freund?“

„Ja, 'n richtig guter. Mit dem geh' ich auch in eine Klasse. Auch wenn ich viel jünger ausseh'.“

„Wieso, das ist doch schön, oder? Freu dich doch, dass du so jung aussiehst.“

„Na ja, aber manche denken, ich bin erst vierzehn, und dabei bin ich schon sechzehn. Reinhard ist sogar noch 'n Vierteljahr jünger als ich.“

„Reinhard? Ach der mit dem Trainingsanzug, ja?“

„Ja, der. Der ist erst im September gebor'n, aber ich schon im Juni. Aber das sieht man nicht, dass ich der Ältere bin, stimmt's?“

„Stimmt. Aber dafür bist du was ganz Besonderes, das sieht man dir an. Was willst'n mal werden?“

„Journalist.“

„Journalist? Donnerwetter, da hast du dir ja was vorgenommen. – Soll ich dir mal was sagen? Dazu bin ich zu doof.“

„Das glaub' ich nich', so hübsch, wie Sie sind.“

„Ja, findest' mich hübsch?“

„Ja, find ich.“

„Na du bist ja wirklich was Besonderes. Wollen wir mal zusammen ins Kino geh'n? Ich lad' dich auch ein.“

„Ins Kino?“

„Ja ins Kino. Morgen Nachmittag zum Beispiel. Da hab' ich frei. Da spielen sie im CAPITOL „Fanfan, der Husar“. Kennst du den schon?“

„Nee.“

„Woll'n wir? – Wart mal, ich muss die Kundin bedienen. Ich bin gleich wieder da. Nicht weglaufen.“

Nein, ich lief nicht weg, ich blieb, wo ich stand, ich war doch schon Feuer und Flamme, und meine Mission samt Reinhard's ‚*aber nich' allein was mit ihm anfangen*‘, war mir längst aus dem Bewusstsein gerutscht; für mich gab's nur noch mich, und ich wollte... was ich auch kriegte; und ich kriegte mal wieder mehr, als ich eigentlich wollte, aber dem auszuweichen war mir halt nicht gegeben. Oder *war* dem auch gar nicht auszuweichen, es sei denn, man wich **generell** aus, sozusagen **überhaupt**, mit anderen Worten: **ganz und gar?** *Wohin mitgehen? Nee, nee, hab' keine Zeit.* Aber ich hatte Zeit und mitgehen wollte ich auch. – Ja gut, morgen Nachmittag halb vier. Direkt am CAPITOL. Ja gut, vor den Schaukästen, wo sie immer die Filmbilder aushängen...

Die Verabredung mit dem Mann getroffen – „Ich heiß übrigens Gerhard, und wie heißt du?“ „Winfried. Aber alle sagen Winni.“ „Na dann bis morgen, Winni.“ –, also die Verabredung mit diesem Gerhard unter Dach und Fach und das Kaufhaus verlassen, fiel mir denn doch wieder Reinhard ein, dem ich ja nun wohl, um Zeit zu gewinnen, aufpassen müsste, dass ich den Verkäufer noch nicht zu Gesicht gekriegt hätte, der wäre nicht dagewesen, vielleicht hätt' er Urlaub oder er wäre vielleicht krank. Aber krank war am nächsten Schulvormittag der Reinhard, ließ die Mutter unseren Klassenlehrer wissen. Reinhard vom Apfelbaum gefallen, Knöchelbruch, müsste operiert werden. Reinhard im Krankenhaus.

Na ja, damit war ich ja erstmal fein raus. Kein Notlüge nötig, wo ich eventuell rot werden könnte. Und falls der Gerhard nach dem Kino noch Zeit für mich hätte, vielleicht da, wo er wohnte, oder vielleicht wollte er mit mir ja noch einen Spaziergang machen, hoch zur Havel, zum Alten Hafen vielleicht, wo sich schon manch einer mit mir verkrochen hatte, in einem der alten Speicher, die ausgedient hatten, nur noch als Ruine in der Gegend rumstanden – also wenn mir solches nach dem Kinobesuch angetragen würde, Zeit würde sein. Auch da war ich fein raus. Meine Mutter hatte an diesem Tag zusammen mit allen anderen Versicherungsfilialen des Kreises das alljährliche große Betriebsvergnügen, das immer in Rathenow stattfand.

„Also vor eins, halb zwei die Nacht, kann auch sein, das wird zwei, also vorher werd' ich wohl kaum zu Hause sein. Also iss anständig Abendbrot und geh' nicht allzu spät ins Bett, hörst du?“

Ja, ja, das hörte ich, der ich tunlichst verschwieg, wo ich meinen Nachmittag zu verbringen gedachte. Und um 15 Uhr 30 stand ich, wo ich zu stehen hatte, und zehn Minuten später riss die Einlassfrau, die Frau Kapelta, die beiden Karten ab, die der Gerhard soeben erworben hatte. Nicht die billigsten, keine Karte für 85 Pfennig, wie Mutter sie mir immer nur zubilligt, nein, Gerhard hatte pro Karte einsfünfundzwanzig ausgegeben, und also ging es nicht ins Parkett, sondern hoch ging's auf den ‚Balkon‘ und in eine der Logen. Nur Gerhard und ich nahmen dort Platz, und überhaupt war das Kino nicht gerade übermäßig frequentiert. Wer konnte schon freitags zur Vorstellung um 15 Uhr 45 gehen? Halbwüchsige und Rentner und dieser und jener Schichtarbeiter und Gerhard eben, weil er zufällig freihatte und dort nun mit mir sitzen wollte: beim AUGENZEUGEN, beim Vorfilm, beim Hauptfilm – Fanfan von der Tulpe. Gérard Philipe und Gina Lollobrigida. Und Viktor de Kowa sprach hinreißend witzig der deutschen Fassung Zwischentexte. Und was ich darüber hinaus erlebte, unterdessen mehr und mehr an mir wahrnahm, weit mir auf einmal der Hosenstall auf(!), war nicht weniger aufregend als das, was da vorn auf der Leinwand diesen Fanfan zu Ludwig des Fünfzehnten Zeiten in Rage brachte. Wobei ich, kann sein, die eine oder andere Filmsequenz verpasst habe; da ward ich zu hitzig begrabbelt, geküsst, oder ich wühlte gar allzu aufgeregt fisplig im Schoß meines Nebenmanns, oder mehreres (küssen, grabbeln, wühlen, wichsen) ereignete sich zeitgleich, was mehr und mehr der Fall war, je turbulenter sich die Leinwandgeschehnisse überschlugen.

In diesem Logen-Separée... oi joi joi, da war ja was möglich! Gar kein Vergleich mit der letzten Reihe im Parkett, wo ich auch schon so hin und wieder was erlebt hatte, nebenher, vorn der Film, hinten ich und ein Mann, aber da musste man, wiederum nebenher, selbstverständlich aufpassen, dass das keiner mitbekam. Was da oben auf dem Balkon in der Loge nicht nötig war, vorausgesetzt, von den vier oder sechs (?) Plätzen waren lediglich zwei besetzt, und so war das halt an diesem Nachmittag. Nur Gerhard und ich, und zum Ende des Films hin hatte ich immer seltener die Leinwand vor Augen, weil mir mein Köpfchen immer drängender dahin abwärts gedrückt wurde, wo es was zu belutschen gab. Nichts übermäßig Gewaltiges, da hatte ich schon Üppigeres im Schlund, aber steif war es schon mächtig, was mir Gerhard tief in den Rachen drückte. Ich erwartete jeden Moment... was aber nicht eintraf. Lediglich ich lief aus, dem Gerhard in dessen plitzplatz gezücktes Taschentuch, damit es wohl auf meiner Hose oder auf dem Sitz keine Flecken machte, aber dem Gerhard, dem kam nichts, stattdessen kam auf der Leinwand das Ende der Turbulenzen: Fanfan von der Tulpe war am

Ziel seiner Wünsche; dem Gérard Philipe die Lollobrigida. – ‚Fin‘, also fix die Hosen zu!, und schon ward es im Kino auch hell. – „Musst‘ gleich nach Hause, Winni, oder haste noch Zeit?“

Na bitte, hatte ich es doch geahnt, dass mir Mutters Betriebsvergnügen zu Pass käme. Was ich auch gleich noch deutlicher hörte: „Kommst mit zu mir. Ich wohn‘ in der August-Bebel-Straße. Zur Untermiete. Aber meine Wirtin ist nicht da. Die ist zu ihrer Tochter gefahr‘n.“

Und also landete ich zwölf Minuten später in der August-Bebel-Straße und daselbst in der proppevoll möblierten, düsteren Wohnung der Frau soundso und nach weiteren fünf Minuten war ich schon nackt und lag mit dem nackten Gerhard auf dessen Bett.

„Kennst‘ so was schon? Hast das schon mal mit‘m Mann erlebt?“

Meine (Standard-)Antwort hieß Nein.

„Nee? Bist‘ noch richtiggehend unschuldig? Na, nicht ganz, was? Mit deinem Freund, hier mit diesem Reinhard, mit dem läuft schon was ab, stimmt‘s?“

„Ja.“

„Und? Was macht ihr so? Spielt ihr auch Mann und Frau?“

„Wie ‚Mann und Frau‘?“

„Na ja, wie das so geht. Einer der Mann und einer die Frau. Und wer die Frau macht, der gibt dem andern die Muschi. Hier, die hier“, sagte der Gerhard und war mir mit der Hand gleich auch am Anus, „hat‘n dir Reinhard hier schon mal reingesteckt, und dann bist‘ gefickt worden?“

„Nee.“

„Nee? Ach du Ärmster, da hast du ja bisher das Schönste versäumt. Du musst doch endlich mal einem die Frau machen. Alt genug bist du doch inzwischen. – Na ja, lass man, Reinhard wär‘ ja auch nicht der Richtige. Der ist doch keen Mann. Wenn schon Mann und Frau, dann muss der Mann auch wirklich ‘n Mann sein. So wie ich. Wart mal, ich hol‘ was.“ – Und Gerhard holte, was man so holte, wenn man denn überhaupt was holte, sich nicht nur auf die Schnelle den Ständer einrotzte, was wohl Gerhards Art nicht war; der brachte stattdessen Haarpomade an – „Na komm mal her... Und mach dich nicht so steif, ich mach dir doch nur die Muschi weich. So wie das bei richtigen Frauen is‘. Muss richtig suppen, verstehst du?... So, und nun entspann dich mal schön. Willst doch was davon haben, dass du mir ‘ne Frau wirst. Willst du doch, stimmt‘s? –“

Na ja, dass ich was davon hatte, dass ich ihm nun ‚ne Frau“ wurde, sprich: dass er mich fickte (ich rücklings, er auf mir drauf, mir die Beine hochwärts gestemmt), das kann ich nun nicht bestätigen, auch wenn mir der Schmerz erträglich blieb, ich also still hielt, mich also nicht muckste, was Gerhard, sich ausgerackert, mich abgefüllt, für fehlende Ekstase hielt, dass ich mich nicht gewunden, nicht wild mich gebärdet. – „Na lass mal, das wird schon. Beim ersten Mal klappt das nie so richtig. Aber noch ein-, zweimal öfter, dann kommst du schon in Ekstase. Und ob du. Dann geht dir glatt einer ab.“

Ja, ja, sollt‘ er mal reden, Hauptsache, er ließ jetzt so bald vom Schmusen nicht ab und entließ mich nicht aus den Armen. Aber das tat er nicht, fragte nur irgendwann: „Hast‘ Hunger? Soll ich uns Spiegeleier braten?“

Die Eier gebraten, die Eier gegessen (Pumpnickel als Zugabe), zog er mich wieder ins Bett, wichste an mir, wichste mir einen ab, schob sich dann über mich, packte sich auf mich, der ich zittrigen Leibs und mit jagendem Puls jappender Weise nach Atem rang, und den noch nicht vollends gefunden, fickte der Gerhard mich neuerlich durch. Ich fiepte, ich lallte, begrabschte ihn fahrig, Abwehr und Hinwehr, ein Nein und ein Jein, und schon kam ich ins Schwitzen und er kam ins Schwitzen, der bald auch ins Röcheln kam, und ins Röcheln kam nun auch ich, dem die Gedärme wie Feuer brannten... schnellstößig, wildstößig stieß Gerhard

sich rein, schabte und wetzte und wetzte und schabte, und stier ihm sein Blick, starr ihm sein Blick, blökte er auf, fiel auf mich rauf und küsste... und küsste... und küsste... und brabbelte, brubbelte: „So muss es sein, so braucht es 'n Mann, Winni, 'n Mann muss ficken können, entweder 'ne Olle oder so was wie dich, Winni. Und wenn dein Freund wieder laufen kann, dann besorg' ich's euch beeden. Das wird 'n Fest, Winni. Ich sag auch nich', dass du das... na, dass wir das schon mal hatten. Das bleibt unter uns, darauf kannst dich verlassen... Mensch, Winni, ich hab' dich entjungfert, ich hab' dir die Arschmuschi gesprengt, und das braucht sie nun immer wieder, Winni. Da hat sie regelrecht Sehnsucht nach. Das hast du ja eben gemerkt, die hat'n mir regelrecht reingezogen... Du, was meinst'n, ob der Reinhard... ob der auch noch 'ne Jungfer is', oder hat den schon mal eener, ich meine, gefickt?“

„Nee, ich glaub' nich'. Das hätt' er mir bestimmt erzählt.“

„Na herrlich, dann musst'n mir herschaffen, hörst du. Dann macht ihr das so, wie ihr das sowieso machen wolltet... na, wie du mir das vorhin in der Küche erzählt hast. Ich hab' Feierabend, und da kommt ihr so rein zufällig die Bahnhofstraße lang... Ich tu auch so, als hätt' ich dich noch nie geseh'n. Darauf kannst' dich verlassen. Und wenn meine Wirtin nicht grad bei ihrer Tochter in Magdeburg is'... da is' sie aber oft, immer für mindestens zwei Wochen im Monat, und dann passt sie auf die Enkelkinder auf. Ihre Tochter is' nämlich beruflich viel unterwegs, die is' da irgendwas Hohes bei der Gewerkschaft. Wobei das nicht stimmen muss. Ich hab' 'ne Kollegin, die hat gehört, die Tochter wär' nur pro forma beim FDGB, eigentlich wär' sie schon ewig bei der Stasi. Das soll sie schon gewesen sein, als sie noch in \*\*\*dingsda gewohnt hat. Na is' ja auch egal, is' deren Sache. Aber wie gesagt, wenn ich euch nich' mit hier hernehmen kann, weil es hier nich' geht, dann geh'n wir woanders hin, dann verkrümeln wir uns bei Gottfried. Das is' der, der bei uns im Kaufhaus die Änderungsschneiderei unter sich hat. Der wohnt Sternberger Straße. Gleich gegenüber von dieser ehemaligen Steingutfabrik. Weißt', wo das is'?“

„Ja.“

„Siehst du, und da können wir hin. Gottfried hat nix dagegen. Zu dem sollt' ich dich eigentlich heute schon mitnehmen. Aber das wollt' ich nich'. ‚Nee, nee, Gottfried, daraus wird nix‘, hab' ich gesagt, ‚du wart mal schön, bis du dran bist.‘ Und weißt du, warum? Weil ich davon überzeugt war, dass dir noch nie einer an' Hintern gegangen is'. Dich hatte noch keener. Und den Spaß wollt' ich mir alleene machen. Nich', dass mir der Kerl in der Hitze des Gefechts womöglich die Tour vermasselt. Reißt dich an sich, und schon schiebt er'n dir rin, und ich hab' das Nachseh'n. Das hätt' dir ja auch nicht gefallen, stimmt's. Wolltest das doch erstmal von mir, hab' ich Recht? Wenn dich einer einhobelt, dann ich. Gottfried bleibt dir immer noch. Den lernst schon noch kennen. Das bleibt sowieso nicht aus. Allein schon aus Gefälligkeit nich'. Oder macht's dir was aus, wenn eener 'n Ast hat?“

„Wie ‚n Ast‘? Was is'n das?“

„Na 'n Buckel. Gottfried hat'n Höcker auf'm Rücken. Aber davor brauchst keine Angst zu haben, 'n guter Mensch is'er trotzdem. Und ficken tut er prima. Hat auch 'ne verdammt große Rübe. Denkt man ja nich', so kleen' wie er is'. Gottfried is' höchstens so groß wie du. Wie groß bist du?“

„Einssechsfünzig.“

„Dann is'er sogar noch kleener. Gottfried ist nur einseinfünzig.“

Worauf mir nun endgültig ein Licht aufging. Ein Mann mit Buckel und noch kleiner als ich... „is' das so'n Alter? Der immer mit so'm schwarzen Hut rumläuft. Und mit 'ner Fliege, so'ner knallroten?“

„Ja, ja, genau der. Hast du den etwa schon mal kennengelernt?“

„Nee, nee, das nicht, aber den seh' ich manchmal. Sonntags im Gottesdienst. Da singt er im Kirchenchor, genau wie meine Mutter. Die hat gesagt, der Mann wär' mit unserm Kantor verwandt. So irgendwie um drei Ecken. Deshalb dürft' er auch mitsingen. Obwohl das ja eigentlich 'n bisschen komisch aussehen würde so zwischen all den andern. Und früher hätte es

so was auch nicht gegeben. Da hätte sich so'n Krüppel nicht einfach so öffentlich zeigen dürfen. Das hätte Anstoß erregt, und dann wär' er ins KZ gekommen.“

„Der *war* im KZ. Aber nicht deshalb. Oder vielleicht deshalb erst recht. Da haben sie ihm das wohl besonders angekreidet, dass er sich immer in Jungs verliebt hat. Weißt du, dass Gottfried mal in Berlin gewohnt hat?“

„Nee, ich weiß nur, dass er nicht aus \*\*\*dingsda stammt. Den hat der Kantor hier mit eingeschleppt, gleich nach'm Krieg, hat meine Mutter gesagt. Und dass davon hier damals keiner erbaut gewesen wäre, hat sie gesagt. Obwohl von so einem ja eigentlich keine Gefahr ausgehen würde. So einer würde ja sowieso keine Frau kriegen, so wie er aussieht. Und so lange so einer keine Kinder in die Welt setzt, wär' das egal. Nur Kinder dürft es nicht geben. Weil so was wie den Buckel, das wär' nämlich vererbbar. Und wenn man da nicht aufpassen würde, würden eines Tages nur noch Krüppel rumlaufen. Das hat sie in der Schule lernt, hat meine Mutter gesagt. Und dass sie uns so was jetzt nicht mehr beibringen, liegt nur daran, dass unsere Lehrer jetzt alles Kommunisten wär'n. Das war zu ihrer Zeit nicht so, da wär'n das nur Lehrer gewesen und weiter nichts. Und als ich gesagt hab', „und Nazis. Die meisten war'n ja wohl Nazis“, da hat sie mir eine geschmiert.“

„Aber Recht hattest du trotzdem... du hör mal, lässt' mich noch mal, bevor du nach Haus gehst? Ich würd' dich gern noch mal ficken, so richtig dolle, und dann zeigst' mir... komm, mach dich mal lang... ja, ja, so wie eben... und dann richtig laut stöhnen, so wie die Weiber das machen, wenn man sie ausputzt –“

Nun denn, auch wenn ich nicht wusste, wie „die Weiber“ das machten, mein Stöhnen ergab sich von selbst. „Ausgeputzt“ ward ich gar mächtig, und das schabte, das spreizte entsetzlich, da blieb es nicht aus, dass ich mir Luft machte. Und Gerhard machte das Zustoßen, Zustoßen, Zustoßen, immer feste drauflos, mich arg fest im Griff; war schon ein Wunder, dass ich davon keine blauen Flecke kriegte, so wie der Mann sich im Toben an mir verkrallte, im Ackern, im Rackern, im Baggern. „Das wird, du... das wird!“ hört' ich ihn schnauben, „das wird gleich... das wird!“. Was ich auch inständig hoffte, das es „gleich würde“, war es doch schier nicht mehr auszuhalten, das hitzig hastige Holzen, Bolzen, dass es den Hintern mir fetzte, der Blick mir ins Schlingern kam, die Ohren mir brausten...

„Nee du, so wird's nich'! Komm hoch!“ röhnte der Mann, sprang von mir ab, zerrte vom Bett mich, riss mich herum, der ich schlappbeinig taumelte, und bäuchlings fiel ich über die Rückenlehne vom Sessel vorm Couchtisch, und gleich auch ward's mir von hinten im Stehen verpasst. Ich wimmerte, wimmerte, wimmerte, während der Gerhard wummerte, wummerte, wummerte, und nun ward ich denn doch... ach Gott, ach Gott!... jetzt ward ich erlöst. Vornüber und auf mich rauf kippte der Gerhard, schweißnasser Körper, Vorderfront, auf schweißnassen Körper, die Rückenfront. Und die Lehne des Sessels mir in der Magengegend. Und mir im Nacken ein krächziges Grunzen: „Mensch, Winni, bist du 'ne Wucht! Endlich 'n Bengel, dem nix zu viel wird!“

Na ja, das kam auf die Sichtweise an. Oder darauf, wer die Lust und wer nur die Last der Lust zu spüren bekam. Aber dies zu artikulieren war mir nicht gegeben, und Gerhard, sich von mir gelöst, sich aufgerappelt, packte mich, trug mich, legte aufs Bett mich, legte sich gleich auch dazu, schmuste und schmuste und raunte: „Ich bring' dich nachher nach Hause. Nicht, dass dir was zustößt. Man weiß ja nie, wer sich da abends so rumtreibt. Gibt welche, die tun solchen Bengels wie dir Gewalt an. Erst locken sie sie mit irgendwas und dann verlustier'n sie sich an denen. Denken 'n Deubel dran, ob das so'm Bengel was gibt. Das is' nich' wie mit mir, Winni. Solche, die lieben die Jungs nicht. Die benutzen sie bloß. Da haben die Jungs nix davon. Das is' nich' wie eben, wo du vor lauter Geilheit gar nich' wusstest, wo du mit dir abbleiben solltest. Ja, ja, brauchst gar nix zu sagen, Winni, das hab' ich gemerkt... Ach Winni, wenn ich so könnte, wie ich wollte, ich würd's dir ja gleich noch mal schenken, aber

daraus wird jetzt nix, hörst du. Jetzt zieh'n wir uns an, und dann bring' ich dich nach Haus. Und unterwegs, da überlegen wir mal, wann wir uns wieder treffen können. Spätestens nächsten Freitag, da hab' ich nachmittags auf jeden Fall wieder frei. Und wenn meine Wirtin schon wieder hier sein sollte, dann geh'n wir zu Gottfried. Und sobald dein Freund wieder auf'm Posten is'... du, dann kannst du dir mal mit ansehen, wie das so is', wenn eener zum ersten Mal gefickt wird. Du, mal sehen, was er aushält. Ob das so is' wie mit dir. Und denk' mal ja nich', weil er stärker is' als du, da macht ihm das gar nix. Du, ich hab' schon Jungs erlebt, das war'n die reinsten Brocken, und kaum hab' ich losgelegt, da sind sie zusammengeklappt wie'n Taschenmesser. Ja, ja, so ist das, Winni. – Ach, Winni, du bist wirklich 'ne Wucht. Da kommt so einer wie Reinhard garantiert nich' ran, das weiß ich schon jetzt. Aber vornehmen werd' ich ihn mir trotzdem. Schon deinetwegen, damit du mal zugucken kannst. Und wenn es hier nicht geht... wie gesagt, bei Gottfried, da geht es immer. So, und nun komm, jetzt zieh'n wir uns an. Nicht, dass du hier noch einschläfst. Außerdem reicht es für heute. Auch wenn du garantiert denkst, das dürft' gar kein Ende nehmen. Und wenn es nach mir ginge, ich könnt' auch noch sonstwie oft. Du machst dir ja keinen Begriff, was ich so wegschrubbe. Das gibt Tage, da kann ich gar nicht genug kriegen. Und da geht's mir auch nur um *mich*. Aber nich', wenn ich mit dir zusammen bin. Da denk' ich erstmal an dich. Zuerst muss es dir gefallen. So wie eben, wo du endlich so richtig in Ekstase gekommen bist. Da am Sessel. Da warst du der Größte, Winni. Da hab' ich so richtig gemerkt, wie dich das ange-macht hat. Und so muss es sein, Winni. Das ist die Liebe. Dann is'sie komplett, verstehst du? Na komm hoch, ich helf' dir beim Anzieh'n –“

Rührend, wie dieser Mann sich um mich jetzt bemühte, wo er sich doch an mir noch kurz zuvor, keine zwanzig Minuten war's her, schier ungerührt sein Mütchen gekühlt hatte. An einem Freitag im September des Jahres '59; ich sechzehn Jahre, drei Monate alt und weit davon entfernt, in die Riege der Erwachsenen aufzurücken. Woran es auch immer gelegen haben mag, ob allgemein an der Zeit oder lediglich an meiner individuellen Beschaffenheit: Ich war nichts als ein Junge, war noch ein KIND. Ich kam mir jedenfalls so vor. Aber wer von meinen Oberschulkameraden hatte von sich schon ein anderes Bild? Niemand. Nur dass ich vielleicht das kindlichste Kind von all diesen Kindern war. Nur ich ein KNIRPS; die anderen JUNGS, schlaksig, staksig, (und im Gegensatz zu mir) heftig im Wachsen. Wie Reinhard; drei Monate jünger als ich und alle naselang zu kurz gewordene Hosenbeine, zu knappe Jackenärmel, Schuhe, die schon wieder mal drückten. Wobei auch ich nach und nach wuchs, aber in weit-aus moderaterem Tempo, weit weniger augenfällig als Reinhard, der aber dadurch, dass er lang aufschoss, sich mächtig streckte, kein Deut erwachsener wirkte als ich, nur älter, na eben wie sechzehn, das nahm man ihm ab, während man mich, war da zum Beispiel ein Film erst ‚ab 14‘ zugelassen, immer mal wieder nach dem Personalausweis fragte; nicht die Frau Kapelta, nee, die kannte mich, aber war's jemand anders, dann ward ich schon skeptisch beäugt, und war der Film gar mit ‚P 16‘ ausgeschrieben, ward ich nicht nur skeptisch, da ward ich sozusagen ungläubig angeschaut. Wogegen Reinhard sich sogar schon einmal bei einem mit ‚P 18‘ belegten Film am Einlassdienst vorbei gemogelt hatte. „Lohn der Angst“ mit Yves Montand hieß das cineastische Objekt auch meiner Begierde. Aber mir Knirps war solch ein Vergnügen wirklich nicht zugänglich. Ich konnte nicht bluffen, was das Alter betraf. Ich Sechzehnjähriger konnte schon froh sein, wenn man mir glaubte, dass ich bereits auf die Oberschule ging. – Was mir allerdings, vom Kino abgesehen, absolut keine Nachteile bescherte. Schlechter als Reinhard war ich jedenfalls ansonsten nicht dran.

Ja, ja, der Reinhard. – Bei dem ich übrigens recht ging in der Annahme, dass die „Sache“, die den Hintern betraf, sprich: das Geficktwerden, also dass ihm solches wahrhaftig noch nicht geschehen war; wir nicht nur nicht darüber geredet hatten. Nein, Männer, die es auf so was anlegten, waren ihm bisher wohl nicht begegnet, oder wenn doch, dann hatten sie es

scheinst mit Reinhard nicht machen wollen. Und Fragen wie: Warum mit mir, und das schon so häufig? Warum nicht mit ihm?, die stellten sich mir damals nicht. Genauso wenig, wie mir in den Sinn kam, Reinhard gegenüber wenigstens mal anzudeuten, dass es mit Männern noch was anderes gäbe als das Wichsen und Lutschen. Nein, solches blendete ich aus. Selbst dann, als Reinhard mir eines Tages was von dem „weiblichen Verhalten beim Geschlechtsverkehr“ vorfaselt. Nämlich, dass das mit einer Frau ja „später mal ganz anders“ sein würde. Von einer Frau würde man sich seinen Schwanz ja nicht lutschen lassen; so was würde die ja wahrscheinlich auch gar nicht wollen, die wollten den garantiert ausschließlich nur „unten reinhaben“. Das hätte er heimlich in dem ‚Gesundheitsbuch‘ seiner Großmutter gelesen, in so einer ganz dicken Schwarte, schon mächtig alt, mächtig vergilbt, aber in der wäre das „ziemlich ausführlich“ beschrieben worden, wo der „erigierte Penis“ rein müsste, nämlich in die „aufnahmebereite Vagina“. Das allein brauchte die Frau, nämlich um sich befruchten zu lassen. Ob sie das auch brauchte, wenn sie befruchtet wäre, das hätte da nicht gestanden. Er, Reinhard, würde mal denken: Nee. Denn sonst hätte es da wohl gestanden. Obwohl da auch nichts über das Wichsen gestanden hätte, obwohl es das gäbe. Und vom „Abkauen“ wäre da auch nirgends die Rede gewesen. – Na ja, warum auch, wenn das Frauen sowieso nicht machten, und unter Männern wäre so was ja ohnehin nicht erlaubt. Das müsste ja immer heimlich passier’n. Was ja vielleicht alles ganz anders wäre, wenn Männer auch so was Ähnliches hätten wie eine Vagina. Auch was da unten, wo ein Glied reinpassen würde. Oder nee, wohl doch nicht, da gäb’s ja nichts zu befruchten...

Tja, Marcello, so ungefähr ging Reinhard’s Rede, die damals, also Ende der 50er Jahre, nichts Außergewöhnliches hatte. Jedenfalls waren die im Dunstkreis der \*\*\*dingsdaer Oberschule Dahindösenden alle gleichermaßen *doof*. Uns ging es nicht wie den Gleichaltrigen, die irgendwo eine Lehre absolvierten, so wie Horst Stichling eine absolvierte; denen kam das LEBEN schon etwas näher, aber doch uns nicht, die wir die „Auserwählten“ waren; einen der raren Oberschulplätze ergattert, nein, nicht ergattert, sondern gnädigst uns zugesprochen: Der Arbeiter- und Bauernstaat uns für würdig erachtet, nicht Arbeiter oder Bauer werden zu müssen. Wodurch wir mit dem LEBEN nicht gerade prägend in Berührung kamen. Na ja, beim sogenannten Unterrichtstag in der Produktion, alle vierzehn Tage so fünf, sechs Stunden, da hörte man die Arbeiter im VEB soundso schon mal dies und das untereinander raunen, von den Weibern und so. Samstag Abend, die „Tussi“ nach dem Tanzen nach Hause gebracht, dann „flachgelegt“ und so. – Aber Erhellenderes: F e h l a n z e i g e! Uns Bürschchen, was das Sexuelle betraf, nur Verquastes im Kopfe. Und das, was man rein zufällig erlebt hatte. Ich zum Beispiel. Ich, der ich „da unten“, na eher „da hinten“, auch was hatte, wo ein Glied reinpasste, sich jedenfalls reinpresste. Also ich, den sie, wenn ich Pech hatte, fickten. Aber das behielt ich auch vor Reinhard für mich. Ich weiß nicht, warum, aber vielleicht, weil Reinhard mir das wohl sowieso nicht geglaubt hätte, dass man dort, wo man gewöhnlich was rausdrückte, auch was reingedrückt kriegen konnte, oder vielleicht auch, weil mir das Geficktwerden ja eigentlich oder generell nix gab. Außer Schmerzen, versteht sich; die ergaben sich immer. Aber da ich Männer-Schwänze nun mal mochte, sehen und sehen und anfassen wollte, und mich sollte man auch anfassen... na ja, dann ging’s wohl nicht anders. – Winni, halt still!

Doch bleiben wir beim Reinhard, den bisher niemand penetriert hatte und auf den das nun zukam, etwa einen Monat nach meinem Fanfan-von-der-Tulpe-Erlebnis und was es an diesem Tage ansonsten noch so zu erleben gegeben hatte, reichlichst, ausführlichst, üppigst. Und ich war, muss ich zugeben, mächtig gespannt, wie das wohl wäre, bei so was zusehen zu dürfen. Das hatte mir Gerhard inzwischen mehr als einmal mehr als schmackhaft gemacht. – Also her mit dem Reinhard! Und der Reinhard wurde denn auch, als wir schließlich (wie abgesprochen rein zufällig!) auf Gerhard zukamen, mit derselben günstigen Gegebenheit konfrontiert wie weiland ich: In der August-Bebel-Straße gab’s eine sturmfreie Bude; Reinhard musste nicht



zum Änderungsschneider geführt werden, obwohl dieser Mann – „Sag mal ‚Herr Gottfried‘ zu mir“ –, also dieser Herr Gottfried, der hatte mich inzwischen schon mehrmals, aber jedesmal sacht. Auch wenn dem Mann was gewachsen war, na ja, ’ne Keule war’s schon, aber rücksichtslos ging er nicht damit um, der Herr Gottfried; jedenfalls war’s kein Ruckzuck, ihm der Bengel egal, Hauptsache rein und dann aber los! Nein, das, was er seinen „Liebespfahl“ nannte, hätte mir durchaus ein solcher sein können, wenn ich für diese Art „Liebesakt“ anatomisch schlichtweg empfänglicher gewesen wäre. Denn ein *Liebesakt* sollte es sein; davon war nicht nur die Rede, nein, das nahm ich trotz des Schmerzes, der mir nicht erspart blieb, auch wahr. Herr Gottfried kam nie wie blödsinnig blindlings ins Keilen, das war kein Drauflos-Gebumse ohne jedwede Rücksicht auf Verluste, wie die meisten Männer das skrupellos fertig brachten, mich sich genommen. Ja, ja, mich nahm auch Herr Gottfried, aber mich nahm er mit, soweit mir ein Mitgehen möglich war, und dies zu spüren war rührend, und noch rührender war’s, wenn es am Ende hieß: „Merkst was, Junge? Is’ heiß, stimmt’s? Ja, muss ja auch heiß sein. Samen ist immer heiß. Merkst’ es? Ich hab’s dir mal wieder geschenkt.“ Was er irgendwann auch Reinhard schenkte, aber halt noch nicht, als wir eines goldenen Oktobertages dem Gerhard zum ersten Mal gemeinsam den Feierabend versüßten. Gerhards Wirtin mal wieder bei der Tochter, als Reinhard nun mit von der Partie war, und dass er ob des verzwickten Knöchelbruchs, obwohl der behoben war, noch immer etwas hinkte, war ohne Belang; auf Gerhards Bett sollte Reinhard ja schließlich nicht laufen. Rücklings ausstrecken sollte er sich. „Komm, streck’ dich mal aus. Denk mal jetzt nicht an Winni. Denk jetzt mal nur an mich.“

„Ja, ja, aber was passiert denn jetzt? Was machst’n mit meinen Beinen (die ihm hochbugsiert wurden)? Was soll denn die Salbe (dem Reinhard am Hintern), was machste du denn da?“

„Nix, Junge, nix, die muss sein.“

„Wieso muss die sein?“

„Ja, ja, die muss sein. Halt mal still“

„Aber warum denn?“

„Weil die gut für dich is’. Hör’ doch mal auf zu zappeln.“

„Und was wird mit Winni?“

„Mit dem wird auch was.“

„Aua, was machst’n?“

„Nix!“ schnaubte Gerhard; dran war er, durch war er, drin war er, und Reinhard, der kreischte, der schrie „WINNI!“ und „WINNI!“ und „HILF MIR DOCH, WINNI!“ – und *nix* mehr mit ‚Winni‘! Das erstarb unterm Kopfkissen, vom Gerhard dem Reinhard flugs aufs Gesicht gepresst.

Ich: „Mach das nicht, der erstickt!“

„Der erstickt nicht. Bist’ stille, Reinhard, lässt dich anständig ficken?“

„Ja!“ krächzte Reinhard, und sein Gesicht, sonst blass, jetzt puterrot, kam wieder zum Vorschein, und nun ward nur noch gestöhnt und im Stöhnen gejammert, im Stöhnen geklagt, verhalten gejault. Und jedesmal „Aua!“ gequakt, wenn’s zu mir hieß: „Guck mal, wie er raus geht, Winni. Und wie er wieder ringeht. Siehst’ es? Kannst’ seh’n?“

Ja, ja, ich sah es. So etwa jedenfalls. Und wohl war mir nicht, als ich da hockte und Reinhard sich mit dem an ihm knienden Gerhard quälte, der im Knien ihn stöpselte, stieß und nebenher auch noch vollbrabbelte: „Ja, ja, Junge, das kommt dir zu Pass, wat? Das brauchst du schon ewig, stimmt’s? Und keener hat’s dir gemacht, immer bist’ leer ausgegangen. Aber nu kriegst es. Jetzt kannst dich drin suhlen. Een’ Fick nach’m andern. Das is’ erst der Anfang. Ja, ja, schön stöhnen, Reinhard. Woll’n doch alle wat davon haben, nicht nur du. Ich auch. Ja, ja, so geht’s lang, jetzt wirst du gefickt. Merkst’, dass du gefickt wirst?“

Blöde Frage! Das war doch zu hören, dass er das merkte, und zu sehen war es nicht weniger; Reinhard schlackerte schmerzverzerrten Gesichts unausgesetzt mit dem Kopf.

„Küss ihn mal, Winni.“

„Nee, nicht jetzt, lieber nachher, Winni“, lallte mein Reinhard, rang mächtig nach Atem, ward aber zunehmend stiller, und das Kopfschlackern gab sich, war nur noch ein Wackeln zum glotzigen Blick gen Zimmerdecke. – „Das kommt mir... das kommt mir“, röchelte Reinhard, befummelte sich die Brust, grapschte sich an den Schwanz, kam mit der Hand in Flattern, und wirklich, dem Reinhard, dem kam es, und wie! Mitten im Gebumstwerden, bei dem mir der Schwanz noch nie gestanden hatte. Nee, wie denn auch, wenn es einem doch nix als weh tat? Aber Reinhard tat es ja auch weh, oder wie oder was?, dacht' ich, kam nicht zu Ende damit, denn ich wichste jetzt plötzlich an mir, Blick auf den im rasenden Tempo sich abfikenden Gerhard. Und als der gluckste, gurgelte, blökte, wie er immer gluckste, gurgelte, blökte, wenn er sich endlich verschoss... also, als das nun heftig passierte, passierte mir's gleichfalls, ich verschoss mich mit Macht. Rauf auf den Reinhard, ihm rauf auf den Bauch, auf den gleich darauf schachmatt der Gerhard plumpste. Und Reinhard hörte ich japsen: „Aber Winni musste auch, Gerhard... das will ich seh'n... der hatte das auch noch nich'.“ Und Gerhard hörte ich antworten; „Ja, ja, Junge, das wird schon. Aber erst muss ich mich ausruh'n. Wollt' ihr 'n Bier? Könnt auch 'ne Zigarette kriegen.“

Wir nahmen das Bier, wir nahmen die Zigarette (wir hatten schon öfter heimlich geraucht), und Reinhard fragte; wir saßen in der Küche, und Gerhard pissen gegangen: „Hast keine Angst, Winni? Ich meine, wo du jetzt auch gleich dran bist?“

„Das werd' ich schon aushalten. Du hast es ja auch aushalten.“

„Ja, hab' ich. War ehrlich gesagt... na ja, wie soll ich das sagen?... na irgendwie hatte das was. Obwohl ich noch nie von so was gehört hab'. Du schon mal?“

„Nee.“

„Na dann bin ich ja gespannt, wie du dich nachher anstellst.“

Tja, wie stellte ich mich an, Gerhard sich erholt, mich gar nicht erst aufs Bett gelassen, mich gleich zum Sessel geschubst, als wir aus der Küche kamen, und dann war ich dran, war ich fällig, Gerhard zur Lust, Reinhard zur Lust, der noch auf dem Heimweg davon schwärmte, wie geil das gewesen wäre, als Gerhard mir den „ersten Stich“ verpasst hätte. „Weißt' was, so stell' ich mir das Entjungfern von so'ner Ollen vor, Winni. Gehst ran, und deren Votze, du weißt schon, die Vagina, die weiß noch von nix. – Aber sag mal, einer davon abgegangen is' dir nich', stimmt's?“

„Nee, das ging nich'.“

„Komisch. Bei mir is' das beim zweiten Male auch wieder passiert. Obwohl mich das wieder mächtig gezwiebelt hat, aber 'n Steifen hab' ich trotzdem gekriegt. Du ich glaube, in so was bin ich besser als du.“

Ja, das war er. Reinhard ging jedenfalls immer einer ab, wenn er gebumst wurde. Mitten im Beficktwerden, und befickt wurde er fortan nicht nur von Gerhard und durch Gerhard vermittelt von diesem Herrn Gottfried. Nein, da war noch manch anderer Mann, dem er sich nunmehr hinhielt. Reinhard – mit solchen Gelüsten seit seinem sexuellen Erwachen lange nicht in Berührung gekommen – geriet nun und hing sich(!) immer häufiger an Männer, die ihn auch durchbumsten. Mir schleierhaft, wieso er irgendwann trotzdem zum ausschließlichen Ficker mutiert ist, wie er mir auf dem Klassentreffen (ich ihn Jahrzehnte nicht gesehen) wortreich verkündet hat. Aber diese mackerhafte Vollmundigkeit musste ja nichts heißen. Gut möglich, dass das nur die halbe Wahrheit war. Jedenfalls hieß es zur Oberschulzeit, wenige Wochen, nachdem Gerhard sich an ihm vergriffen hatte: „Du, ich kann mir nicht helfen, Winni, ich bin nach solchem Schmerz regelrecht süchtig. In dem Moment, wo ich dran denke, steht er mir schon. Du, wenn du auf einen triffst, der nur so das Übliche will, den kannst du für dich behalten, aber wenn das mal einer is', der dich auch gefickt hat, zu dem nimmst' mich beim nächsten Mal mit, ja? Oder gibt's mir wenigstens 'n Tipp, dann mach' ich mich

auch alleine ran. Und umgekehrt passiert natürlich dasselbe. Wirst auch dran beteiligt, wenn ich auf was gestoßen bin. Das is' ja klar. Aber weißt du, was ich nicht verstehe: Wieso kommt dir eigentlich wirklich nie was, wenn du gefickt wirst? Das stellt sich doch eigentlich ganz von selber ein. Aber vielleicht bist du ja auch noch nicht weit genug entwickelt. Das wäre ja möglich. Die Sache mit der Pubertät, die soll ja bei manchen 'ne ziemlich lange Phase sein, hab' ich gehört. Vielleicht bist du so einer. Bestimmt entwickelt sich das noch.“

Nein, das entwickelte sich nicht, egal, mit wem ich es noch so alles zu tun kriegte. Mit Herrn Hansen zum Beispiel, einem Dispatcher im VEB Kraftverkehr, und im VEB Kraftverkehr machte ich auch die Bekanntschaft mit dem Busfahrer Rudi. Der eine wie der andere, aber unabhängig voneinander, ein begehrlisches Aug' auf mich, als ich mit meiner Oberschulklasse, der Klasse 10A, zu einer Betriebsbesichtigung im Kraftverkehr gelandet war. Herr Hansen bemerkte mich, weil er uns an diesem Vormittag betrieblicherseits betreute, und Rudi fand mich bemerkenswert bei der abschließenden kleinen Ausfahrt mit einem Bus neuesten Typs. Wobei ich allerdings an diesem Tag nicht mitkriegte, dass ich zu zwei „Verehrern“ gekommen war. Wie denn auch? Um mich herum zwölf Mitschüler, elf Mitschülerinnen, und mit uns zudem unser Klassenlehrer. Das einzige, was ich bei der Betriebsbesichtigung mitkriegte... na das Übliche: meine inzwischen sechzehn Jährchen nahm man mir nicht so ohne weiteres ab. Ich wurde von dem einen wie dem anderen Mann nebenher gefragt, ob ich tatsächlich auch schon in die Zehnte ginge oder ob mich nur einer von den „Großen“ mitgenommen hätte. – Nee, nee, ich gehörte dazu, ich wäre sogar einer der Ältesten in der Klasse, nur Klaus-Peter und Ingeborg, die wären noch ein paar Tage älter als ich, aber wirklich nur wenige Tage. – Reaktion eins; der Dispatcher: „Donnerwetter. Na ja, kleen, aber oho, was? Bist garantiert 'n Pfiffiger. Siehst jedenfalls ganz so aus.“ Reaktion zwei; der Busfahrer: „Das is' ja niedlich. Komm, setz dich mal zu mir nach vorn. Mach mir das Maskottchen.“ Und das ‚Maskottchen‘ blieb ich dem Rudi. Traf ihn etwa eine Woche später an der \*\*\*ane, einem kleinen Flüsschen, das der Havel zufließt und an dem ich ab und an angelte, was auch ab und an für Mutter und mich ein leckeres Abendessen ergab, und mitunter reichte die Ausbeute so gar noch für meine Großeltern, war ich an der \*\*\*ane gewesen. Und dort saß ich nun also wieder einmal, und ward plötzlich von hinten angesprochen: „Tag, Maskottchen, wie geht's denn?“ – Ich drehte mich um, und da stand er: Busfahrer Rudi. Der wollte nicht angeln, wie ich gleich hörte, der wollte, Fahrrad mit sich, ins Dorf \*\*\*eheide, da hätte er ein kleines Grundstück, sollte auch mal ein kleines Haus rauf, aber so weit wäre es noch nicht; bisher ständen da nur zwei lumpige Bretterbuden. Obwohl: Die eine, also im Sommer, da hätte er dort mitunter auch schon übernachtet. Auf einem wackligen Kanapee, das stammte noch von seinen Großeltern. Aber die gäb's nicht mehr. Die wären schon an die Hundert, wenn sie noch leben täten. Seine Eltern wären ja auch schon hoch in den Siebzigern. Na kein Wunder, im nächsten Monat würde er ja schon siebenunddreißig. Und er wäre von den fünf Kindern, die sie zu Hause gewesen wären, alles Jungs, mit Abstand der Jüngste, sozusagen ein Nachzügler. „Hat's Vater Muttern wieder mal gemacht, und schwupp war sie schwanger. Mein ältester Bruder, was der Uwe is', der is' schon fünfundfünzig, der sagt immer, danach, also als sie mich produziert hatten, hat unsere Mutter Vatern nich' noch mal an sich rangelassen. Noch 'n Kind wollt' sie nich'. Von da an musst' er sich das immer selbst machen. Verstehst', was ich meine, ja? Ich meine Handbetrieb. Na ja, wozu hat'n Mann zwee gesunde Hände? Doch nich' nur, um sich den Hintern abzuwischen, sag' ich immer. Damit kann er genauso gut auch mal vorn bei sich zugreifen. Macht ja auch jeder. Du garantiert auch schon. Mit sechzehn is' man ja gewöhnlich mehr als emsig, was das Gewichse angeht. Kaum hat man's hinter sich, hat man schon wieder das Gefühl, gleich würden einem die Eier platzen. Ja, ja, hab' ich auch alles hinter mir. Und heutzutage, ich bin geschieden musst du wissen, na ja, wenn's mich da mal drückt, also eh ich erst zusehe, wo ich 'ne Frau herkriege, nee du, da mach' ich's mir lieber selber. Musst du aber nicht weitersagen, muss nicht jeder wissen. Aber zu dir hab' ich

Vertrauen, Maskottchen. Du bist sozusagen meine Kragenweite. Das hab' ich neulich gleich gesehen. Ja, ja, dafür hab' ich 'n Riecher. Mit *dem* Jungen könntest du Pferde stehlen, hab' ich gedacht. Konnt' bloß nix sagen, verstehst du, sonst hätten sich die andern aus deiner Klasse doch zurückgesetzt gefühlt. – Du, sag mal, willst' mitkommen, mein Grundstück ansehen? Lange bleib' ich nicht. Ich nehm' dich dann auch wieder mit zurück. Und das Angelzeug, das kannst du solange getrost hier liegen lassen. Das sackst du nachher wieder ein. Das klaut hier keiner. Legst es da hintern Busch, und fertig. Bist doch zu Fuß hier, oder hast' 'n Fahrrad mit. Steht das irgendwo?“

Nein, stand es nicht. Mein Rad hatte einen Platten gehabt, als ich los wollte, und aufpumpen war nicht gegangen; war was mit dem Schlauch nicht in Ordnung, oder vielleicht auch nur was mit dem Ventil. Aber ich hatte weder einen Schlauch, noch ein neues Ventil zur Hand. Also hatte ich das Fahrrad stehen lassen, hatte mich zu Fuß auf den Weg gemacht. Und nun machte ich mich nach \*\*\*eheide auf den Weg. Auf Rudis Rad, hinten auf dem Gepäckträger. Ab ging die Fahrt! – „Aber dich schön fest umfassen, Maskottchen. Nicht dass du mir runterfällst. Der Weg wird zum Ende hin verdammt hucklig. Ja, ja, brauchst nich' schüchtern zu sein. Halt dich mal schön an meinem Bauch fest. Aber nich' so weit oben, nich' in'ner Magengegend. Lieber 'n bisschen tiefer. Wirst mir schon nix wegklauen. Was ich da unten hab', hast du ja auch, wenn auch garantiert noch 'n paar Nummer kleiner. Aber du bist ja auch sonst 'ne Packe kleiner als ich. Dafür aber verdammt niedlich. Und was du unten an dir dran hast, Maskottchen, na du weißt schon, was ich meine, das ist garantiert erst recht niedlich. Hast bestimmt was Hübsches in der Hand, wenn du dir einen von der Palme wedelst. Noch nich' so'n Knüppel wie ich einen zu bewältigen habe. Dir kann ich es ja sagen: Ich hab' was verdammt Stämmiges an mir dran. Hat mich schon mancher Mann drum beneidet. So'n Fickapparat hat wirklich nich' jeder aufzuweisen. Ja, ja, das ist ein ‚Fickapparat‘. – Hast so'n Ausdruck schon mal gehört? Nee, was? Musste ja auch nich'. Hörst' ihn eben heute zum ersten Mal. Sozusagen im Gespräch unter Freunden, wo man sich sozusagen alles sagen kann, wenn kein anderer dabei is'. – So, nun halt dich mal besonders gut fest, jetzt wird's hucklig Und ich hab', ehrlich gesagt, 'n Ständer. Kannst ruhig mal richtig hinrutschen mit'n Händen. Und dann stellst du dir vor, du hättst'n Steuerknüppel in der Hand. Na komm, sei nicht so schüchtern, Maskottchen. Das Ding beißt nicht. Mit mir darfst du alles machen, dann mach' ich auch 'ne Menge mir dir. Na lass uns erst mal angekommen sein. Da vorne is'es schon. Die Bude rechts, das is' die mit dem Kanapee. Da werden wir jetzt so richtig Freundschaft schließen. Werden uns 'n Deubel was drum scher'n, dass du erst sechzehn bist und ich bin schon fast siebenunddreißig. Das vergessen wir, Maskottchen. Hauptsache du bist niedlich, und das biste. Und jetzt hast du garantiert 'n ganz verbeutelten Hintern von all der Hucklei. Aber lass man, den massier' ich dir wieder in Form. – So, das hätten wir. Kannst absteigen. War 'ne schöne Fahrt, was? Für mich aber auch. Mir ist jetzt so richtig schön warm unterm Bauch. Na lass man, gleich revanchier' ich mich. Komm mal mit, rin hier in die Rumpelbude. Wart' mal, das Schloss klemmt.– Ach, jetzt geht es. Also rin mit dir. Und klick, Riegel zu. Nicht, dass uns einer stört. Und nun lass dich erst mal umarmen. Ja, ja, mich auch umarmen, ja, ja, mach' nur. Und jetzt geben wir uns beide Kuss. Nee, warte mal. Weißt was, wir haben viel zu viel an. Das woll'n mal ändern. Hast' schon mal ganz nackten Mann umarmt? Nee? Ach schön, ich wusste doch gleich, dass du meine Kragenweite bist. Niedlich wie so'n Puppenjunge und dann auch noch unschuldig, kennt nix als das Wichsen. Genau das is'es, Maskottchen. Auf so was wie dich steh' ich wie wahnsinnig. Du musst' von mir alles kriegen, hörst du, reineweg alles.“

Ja, ich musst' von ihm alles kriegen, Marcello. Vom Busfahrer Rudi, der unausgesetzt auf mich einredete, ohn' Unterlass sabbelte, während er sich und mir die Sachen vom Leib zerrte, dann mich umgrabschte, zum Kanapee schleifte, das unter meiner Last nur sacht, aber unter Rudis mehr als bedenklich ächzte, aber zusammen brach das Uraltvehikel nicht. Es überstand

den Sturm. Und ich – na ja, ich überstand ihn desgleichen, der ich zunächst, Rudi genug mich begrapscht, betatscht, erst einmal diesen ‚Fickapparat‘... „na was sagst du, ist das nicht ein Pracht Ding von Fickapparat? Der macht dich geil, was? Den möchtestest sonstwo spür’n, stimmt’s. Weißt bloß noch nicht wo, was? Na dann lass es dir zeigen. Vertrau’ dich mir einfach an, Maskottchen. Ich weiß, was dir guttut. Auch wenn es was is’, wovon du noch nie gehört hast. In’ Mund nehmen zum Beispiel. Haste noch nie von gehört, stimmt’s? Is’ aber schön, is’ wirklich was Schönes. Na komm, nun mach’s mal. Mach ihn mir glitschig. Seif ihn mal richtig ein. So richtig von oben bis unten, so weit du’n in’ Mund kriegst. Ja prima. Aber nicht bloß dran nuckeln, anständig Spucke ran, richtig viel Spucke. Na komm, sabber ihn voll. Brauchst dich nicht zu genier’n. Ich genier’ mich jetzt auch nich’. Bist doch mein Freund, Maskottchen. So, und nun mal hör auf, jetzt knie dich mal hin. Ja, ja, mach’ man, hock dich mal hier her als wärst du ’n Hund. Ja, so is’ richtig. Und schön den Hintern vorstrecken. Und jetzt gar nix mehr machen, nix als stillhalten, Maskottchen. Muss alles schön saftig sein. Mir mein Schwengel und dir jetzt der Hintern. Und dann kommt was Geiles. Merkst’, wie ich dir den Arsch einrotze?“

Und ob ich das merkte. Und ich merkte, wie er nun hinter mir ranrückte und wie mich sein Ding auch gleich zielgenau attackierte, und wie es sich... o Gott, o Gott!... vorwärts schob, rein sich presste. Fickapparat zum Ficken parat. War nicht viel schlimmer als immer. Herrn Gottfrieds war doch nicht weniger groß. Nur war der Gottfried, wenn er ihn drin hatte, halt nicht dermaßen hitzig, das war nicht wie Wildern. Rudi dagegen ein Keiler, stieß schräg und schief und brachte mir meinen Hintern auf seinem Pfahl sozusagen ins Schleudern. Hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte das Gleichgewicht verloren, das ich denn doch nicht verlor, dem Rudi im packfesten Griff. Ich jappte, ich japste, ich ächzte, ich krächzte und hörte im Jammern: „Ja, bist ’ne Jungfer, Maskottchen. Bist toll, Maskottchen, hast ’ne herrliche Votze. So was Enges. Das gibt mir kein Weibsbild. Das hat nur ’n Bengel. So einer wie du, Maskottchen. Von nix was gewusst, und jetzt jaulste und jaulste, und ich mach dich glücklich. – Du, jetzt. Jetzt kommt’s mir! Jetzt kriegst es! Merkst’ es? Merkst’, wie es kocht?“

Nein, ehrlich gesagt, ich merkte es nicht. Ich merkte lediglich, dass sich in mir und an mir der Sturm endlich legte. Und gleich darauf durft’ ich mich umdrehen, durft’ auf den Rücken mich legen, durfte mich langmachen. Und Rudi rutschte vom Kanapee, stakste zur Bretterwand vis à vis. Da war ein Wasserhahn, darunter ein Wassereimer. Und dort wusch sich Rudi den Schwanz. Es plätscherte vor sich hin. Und als der Wasserhahn zuge dreht wurde, hatte das Plätschern trotzdem kein Ende. Rudi pisste in den blechernen Eimer.

„Musst’ auch pullern, Maskottchen?“

„Nee.“

„Na dann bleib mal schön liegen. Das war längst noch nich’ alles. Denk das mal nich’. Ich werd’ dich doch nich’ mit’m Mückenstich abspesen. Nee, nee, keine Angst, ich bin gleich wieder da.“ Und dem Rudi ein Seufzer, als das Plätschern verkam: „Ojoi, hatt’ ich ’n Druck auf der Blase. Und auf’n Eiern. Und die Eier geh’n vor, Maskottchen, das musst’ du dir merken. Für alles, was noch kommt, wenn du mal groß und stark bist. Und nun lass den Rudi mal rauf.“ – Und das Kanapee ächzte, als der Rudi sich auf mich packte, mich knutschte und im Knutschen sich an mir wetzte, wovon er, wie ich zwischendrin hörte, bald wieder „in Stimmung“ käme: „Das dauert gar nich’ lange, Maskottchen... nee, nee, du, ich speis’ dich doch nich’ mit Halbheiten ab... guck nich’ so bedripst, Maskottchen, dazu hast’ keenen Grund. Musst noch’ nich’ geh’n. Ich bring’s schon noch mal... ach, is’ das herrlich auf dir. Und so bleibst’ jetzt auch liegen. So geht’s nämlich auch. Nich’ nur mit’n Weibern. Das geht mit dir ganz genauso. Musst’ nur tüchtig die Beene heben, wenn’s soweit is’... du, ich glaube, das wird bald. Da tut sich schon was... ja, schön knutschen. Das bringt mich in Stimmung... lass mich mal mit der Hand unter’n Hintern... oi, das suppt ja bei dir noch mächtig... ja, ja, stöhn’ mal ’n bisschen. Kriegt gleich noch ’n Finger... ja, das tut gut, was? Mensch, bist du was Geiles, Maskottchen... und jetzt mal hoch mit’n Beenen! Noch ’n Stück! Und nun halt sie

mal fest!... na endlich! Ich dacht' schon, ich schaff' es nich' mehr. Wo hast'n das Fickloch? Ach da!“ – Ja da! Und da spürte ich jetzt auch mächtig was drücken, ein heftiges Pressen... jetzt musste das gleich wieder kommen, das Wehtun; ich hielt schon den Atem an... aber so sehr der Rudi auch drückte und presste, zugleich auf mir hampelte, zugleich, wie mir schien, an sich wichste, das Wehtun, das kam nicht, oder nun doch oder wie? – Was denn jetzt?

Nichts. Rudi ließ von mir ab, setzte sich auf, schnaubte: „Na so was! – Nimm sie runter, die Beene. Wird nix mit uns. Noch mal, das klappt nich'. Aber jetzt nich' enttäuscht sein, hörst du. Was nich' is', das is' nun mal nich'. Komm mal her, setz dich mal zu mir. Is' alles keen Beinbruch. Das hol'n wir nach, Maskottchen. Das kriegst' alles beim nächsten Mal. Da mach' ich's dir doppelt und dreifach. Mal an so'm Tag, wo ich nich' vorher die Tour nach Potsdam hab' fahr'n müssen und danach auch noch vier Stunden Stadtverkehr, weil im Moment fünfe von uns nach Berlin zu so'n Ringelpietz von'ner Gewerkschaft abkommandiert sind. Und das müssen wir andern nun auffangen. Und das is' verdammt anstrengend, verstehst du. Das geht bei uns allen so. Nach so'ner doppelten Schicht biste eigentlich keen Mensch mehr. Da kriechste auf'm Zahnfleisch, ob einem das passt oder nich'. So wie jetzt. Wo ich's dir so gern noch mal besorgt hätte. Ich hab' doch gemerkt, wie dir das gut tut. Aber deshalb jetzt trotzdem keenen andern an dich dran lassen, hörst du. Immer nur mich. So dankbar musst' mir schon sein. Ich hab' dich schließlich entjungfert. Das is' wie geheiratet. Da darf 'ne Frau danach auch nicht fremdgehen. Da hat sie bei dem zu bleiben, der sie zuzusagen freigeschossen hat, so wie ich *dich* eben. – Mensch, bist du süß, Maskottchen. Am liebsten würd' ich dich hier einsperren, damit du mir ja nich' abhanden kommst. Du, ich würd' es in' Kopp kriegen, wenn ich erfahren würde, 'n anderer macht dir den Mann. Das darfst du niemals zulassen, hörst du. Wenn dich einer fickt, bin ich es. Ich hab' die richtige Keule für dich, und fertig. Dass du mir ja nich' auf den Gedanken kommst, du würdest auch gern mal sehen, was 'n anderer so hat und wie das mit dem so wäre. Nix wär' das, hast du verstanden? 'n anderer als ich könnte dich nie befriedigen. Dein Fickloch braucht meinen, immer nur meinen. – Na nu komm man, woll'n wir uns anzieh'n. Rin in die Klamotten. Wird Zeit, dass wir abhauen. Und unterwegs erzähl' ich dir, wie und wo wir uns immer treffen können. Nich' hier, das war nur für heute. Das wär' auf die Dauer zu kalt Von jetzt ab kommst immer zu mir nach Hause. Und dann aber! Du glaubst nich', was dein Rudi für'n Hengst sein kann. Ich kann gewöhnlicherweise sonstwie oft hintereinander. Aber alles nur für dich. Ich nehm' mir auch keenen andern. Auch keine Frau. Nee, nee, das bleibt alles für dich. Und deshalb musst mir auch treu sein. Lass ja keenen andern drin stochern. Allein schon der Brühe wegen, hörst du. Von andern, da is' das gefährlich, da kannst' dir was wegholen. Und wenn *ich* dich dann ficke, dann würd' ich mich anstecken. Würden wir beide krank werden. Und überhaupt, was denkst du, was dir alles passier'n kann, wenn du 'n andern ran lässt. Kannst zum Beispiel Sackratten kriegen. Weißt, was das is'? Das sind Filzläuse, die krauchen dir dann unten im Busch rum, und da beißen sie mächtig. Also Vorsicht, wenn dich 'n Mann anquatscht. Du glaubst nicht, wie viele Verbrecher das gibt. Die greifen sich so'n Jungen wie dich und dann denken sie an nix als an sich. Und wenn du Pech hast, dann ficken sie dich erst, dass dir die Brühe aus'n Ohr'n rauskommt, und dann, dann murksen sie dich ab. Ja, ja, das hat es alles schon gegeben. Und nur weil so Junge sich nicht beherrschen konnte. Is' jedem Drecksack nachgelaufen. – Wo is'n mein linker Schuh? Ach da. – Na jedenfalls sei froh, dass du an *mich* geraten bist, Maskottchen. Entjungfern hat's in sich, sag' ich dir. Wenn man da als Kerl nich' aufpasst, tut es so'm Bengel jämmerlich weh. Schreit er sich vor Schreck die Lunge aus'm Hals. Oder er kippt aus'n Latschen. Ja, ja, das hat es alles schon gegeben. Gibt Männer, die sind bei so was... du, das lass dir gesagt sein, da stehst du Kopp, du. Das sind oft die reinsten Bestien –“

Und so weiter, und so weiter. Wenn Rudi redete, dann redete er. Und eigentlich redete er immer, und immer zu seinen Gunsten. Worauf sich auch andere Männer verstanden, aber Ru-

di übertraf sie schier alle. In puncto sich schön reden war er einmalig. Zum Glück nicht in puncto „Hengst“, den er sein zu können, mir angekündigt hatte. Brächte es „gewöhnlicher-weise sonst wie oft hintereinander.“ Bei ihm zu Hause. Bürgerstraße, Ecke Augustusstraße, erster Stock links. – Sollte ich hingehen, sollte ich’s bleiben lassen?, fragte ich mich vor meinem ersten Besuch. Ich entschied mich fürs Hingehen. Der „Knüppel“, der „Fickapparat“... na ja, Rudis ‚Ding‘ eben, das hatte, ich gebe es zu, auf mich schon Eindruck gemacht. Und Rudis Körper – Rudi machte nebenher Kraftsport –, also dieser Körper, das war schon was „Bombiges“, das musst’ ich dem Rudi lassen. Und ein fröhliches Gesicht hatte der Rudi auch, und außerdem hatte der Rudi mich lieb, wollte immer nur mich. Also alles in allem sprach viel für den Mann, und ich konnt’ es nicht lassen, Marcello. Und ich erlebte, wie der Rudi sich freute, mich gleich auch umgrapschte, die Tür geöffnet, mich reingezogen. Und ich erlebte, wie’s wieder weh tat, kaum, dass ich dort gelandet war, Bürgerstraße, Ecke Augustusstraße, erster Stock links, wo ich in Windeseile, meiner Sachen verlustig ging und aufs Bett bugsiert wurde. Doppelbett, Ehebett, das von der Ehefrau schon seit Jahren verwaiste. Und Rudi, der quasselte, und Rudi, der fickte. Alles munter drauf los. Mein Japsen hielt er für Lust, mein Stöhnen für die Lust aller Lust, und schier kein Ende nahm das G bumse, aber als es zu Ende war, fing es auch nicht wieder an. Bei keinem meiner Besuche. Von „doppelt und dreifach“ war nie mehr die Rede. – „Jetzt hast du genug, was? Merkst’, wie die Brühe in dir blubbert?“

Nein, das merkte ich nicht, aber ich nickte, und in dem Moment, da ich nickte, jauchzte der Rudi und machte den Winni zum König, indem er ihn beschleckte, beleckte und eine Liebeserklärung nach der anderen ins Ohr säuselte, die alle darin gipfelten, dass sein Maskottchen ihm schier alles bedeutete, „mehr als dich, Maskottchen, mehr hat dein Rudi nicht nötig, nee, nee, nie und nimmer werd’ ich je noch ’n andern ficken.“ – Ja von wegen! Eines Tages, ich wollt’ mal wieder was für die Pfanne angeln, saß also an der \*\*\*ane und hinter einem Weidenbusch, da hörte ich Rudis Stimme, und als ich aufsprang und hinter dem Busch hervorkam, mich bemerkbar zu machen, da sah ich den Rudi radeln. Der war schon vorbei, und dies in Richtung \*\*\*eheide, und auf dem Gepäckträger saß irgendein Bengel. Was wollte der Rudi mit dem? Ich ließ mein Angelzeug sein, ich griff mir mein Rad, ich radelte hinterher. Nicht allzu schnell; entdeckt wollt’ ich nicht werden. Und also waren die beiden längst an Ort und Stelle, als *ich* an Ort und Stelle war. Ich kletterte, Tor zu, über den Staketenzaun, lief hin zur Bude, in der das Kanapee stand. – Na ja, ich brauchte nicht erst das Ohr an die Bretterwand zu quetschen. Im Abstand von vielleicht anderthalb Metern, da hörte ich es schon kläglich klagen, heftiglich mauzen. – Ich wusste Bescheid!

Nun ja, Marcello, so war das mit dem Rudi, und dass es so war, war mir keine Freude. Es machte mich fassungslos. Warum eigentlich? Ich war doch auch nicht treu; selbst der Herr Hansen, dieser Kraftverkehrsdispatcher, war mir inzwischen nochmals und nun erfolgreich über den Weg gelaufen. Der Mann wohnte in der Mozartstraße und hatte sich daselbst in mir (und Reinhard!) schon mehrmals „verewigt“, aber... na ja, wie soll ich das beschreiben?... also dass der Rudi (der doch glaubte, ich wäre treu) sich wen mitnahm auf das Kanapee, auf das besagte, also das riss mich an diesem Nachmittag denn doch mehrmals in Stücke, während ich, die Staketen in umgekehrter Richtung überwunden, zu meinem Angelplatz zurückradelte; allerdings vom Angeln genug hatte. Ich postierte mich, an der \*\*\*ane angelangt, hinter das Weidengesträuch, ich legte mich auf die Lauer. März war und schon angenehm warm war’s, aber ich fröstelte dennoch vor mich hin. Ziemlich lange sogar; ich dachte schon, die kämen nicht mehr, die würden da vielleicht übernachten. Aber dem war nicht so. Die Sonne im Untergehen, sah ich sie kommen. Der Junge jetzt nicht auf dem Gepäckträger, sondern vorn auf der Stange. Alles wie gehabt. Da hatte ich auch gegessen, als wir vor Monaten von \*\*\*eheide zurückgekommen waren. Nur dass ich etwa da, wo ich jetzt hockte, kurz abgesetzt worden war, mein Angelzeug zusammenzuraffen. Und dann war es weitergegangen. Na nicht allzu weit. Nur noch ein Stückchen, denn in der Stadt sollte uns niemand zusammen sehen. – Ob

das jetzt genauso ablief? Ob an der Badstraße Schluss war? Ja, so etwa musste es gewesen sein, kriegte ich mit, als ich nun meinerseits Richtung \*\*\*dingsda geradelt war. In gewissem Abstand zum Rudi samt Fracht, versteht sich. Aber als ich durch die Tivolistraße fuhr, nicht weit von der Badsraße, da sah ich den Jungen, den ich nicht kannte, ein Hänfling wie ich, nur garantiert einiges jünger als ich; der schlich gerade über das alte Bahngelände, das schon lange ausgedient hatte. Auch das Lagerhaus mit der vorgelagerten Verladerampe ward nicht mehr genutzt. Und hinter diesem Gebäude verschwand der Knirps, und ich radelte hinterher und ich kam um die Lagerhausecke, und da hockte der Junge, Hosen vom Hintern, als müsste er kacken. – „Ich hab’ Durchfall. Dünnschiss“, quakte das Kerlchen, als er mich sah, „haste vielleicht ’n Stück Papier dabei?“ – Ja, hatte ich. Beim Angelzeug eine alte Zeitung. Die kramte ich raus und gab sie ihm, den ich nun fragte, während er sich den Hintern abwischte: „Wie alt bist’n du?“

„Dreizehn.“

„Und wo wohnst du?“

„Parkstraße. Gegenüber von der Korbflechtere.“

„Da muss ich auch lang. Soll ich dich mitnehmen?“ – Ja, dagegen hatte der Junge nichts. Zog sich die Hosen über den Hintern, und ich nahm ihn vorn mit auf’s Rad. Erfuhr, dass er Rolf hieße, von allen Rolli gerufen würde, in die siebente Klasse ginge und sein Vater Busfahrer wäre. – Busfahrer? Ach so beim Kraftverkehr. Da würde ich auch einen Busfahrer kennen. Der, der uns, als ich da mal mit meiner Klasse war, mit so einem neuen Bus rumgefahren hätte. Bis nach Rathenow und zurück. Rudi hätte der Fahrer geheißen. So’n Großer und mächtig viele Muskeln.

Ja, den kannte der Rolli. Der Rudi, das wäre einer von den Arbeitskollegen, mit dem sein Vater immer Kegeln ginge. In der Chausseestraße bei Schmittges. Und manchmal käme der Rudi auch zu ihnen nach Hause. Immer wenn sie im Radio so ganz große Fußballspiele übertragen würden. „Interessierst du dich auch für Fußball?“ – Nee, interessierte ich mich nicht. Ich ginge lieber Angeln. So wie heute Nachmittag. Da wäre ich an der \*\*\*ane gewesen, hätte aber nichts gefangen. Obwohl ich da meist was fangen würde. – An der \*\*\*ane?, ward ich gefragt. Wäre das da, wo es nach \*\*\*eheide ginge?

„Ja, genau. Warst’ da schon mal?“

„Nee, war ich nich’, nee, nee.“

„Und wo bist du grad hergekommen?“

„Ich? Ach ich war... na eigentlich war ich nirgends so richtig. Nur mal so’n bisschen bis zur Havel.“

„Du, sag mal ehrlich, ich sag’s auch nicht weiter. Du warst doch schon mal in \*\*\*eheide. Und sogar erst heute Nachmittag, stimmt’s?“

„Nee, war ich nich’. W-wie kommst du denn darauf?“

„Weil ich geseh’n hab’, wie dich einer da hingefahr’n hat. Dieser Busfahrer, der Rudi.“

„Nee du, da-da musst du dich irren. Du-du ich... du, halt mal an, lass mich runter. Ich will lieber zu Fuß geh’n.“

„Nee, is’ doch Quatsch, ich sag’ das wirklich nicht weiter, da brauchst’ keene Angst zu haben. Das bleibt unter uns. Genauso wie das mit dem Durchfall. Du hast nämlich gar kein Durchfall. Dir is’ da was ganz andres rausgekommen. Das war Sperma, stimmt’s?“

„Wa-was war das?“

„Na der Saft, der dem Rudi aus’m Schwanz gespritzt is’, als er’n bei dir drin hatte.“

„Nee du, da-da-das stimmt nicht!“

„Klar stimmt das. Das kannst du ruhig zugeben. Ich weiß sowieso, dass er dich gefickt hat.“

„Das kannst du gar nicht wissen. Dann hättest’ ja dabei sein müssen.“

„Ich war ja auch so gut wie dabei. Ich bin euch hinterher. Und als ich da ankam, hab’ ich dich heulen hör’n.“



„Nee, das stimmt nicht, ich hab’ nicht geheult.“

„Aber gewinselt haste. Du, woll’n wir uns ’n Augenblick in’ Park setzen? Und dann reden wir ganz in Ruhe darüber?“

„Nee, du wi-willst mich bloß aushorchen, und dann bin ich fällig, dann bringen sie mich sonstwo hin. In so’ne Anstalt für Schwererziehbare. Das hat er gesagt?“

„Wer?“

„Na Rudi.“

„Wieso, der erfährt das doch gar nicht. Das bleibt unter uns. Ich geb’ dir mein Ehrenwort“

„Wirklich?“

„Na klar, was denn sonst. Also, was is’, kommst du mit?“

„Na gut, aber nicht lange. Spätestens um halb acht muss ich zu Haus sein. Sonst krieg’ ich Ärger.“

Und dieser Rolli, nervös das Kerlchen bis dorthinaus, trippelte tatsächlich mit. Und be-  
teuerte mir, wir uns im Dämmrigen auf eine Bank gesetzt, dass er das, was da in \*\*\*eheide  
mit dem Rudi gewesen wäre, wirklich nicht mit sich machen lassen wollte. Aber der Rudi, der  
hätte ihn in der Hand. Der wüsste was, also wenn das zu Hause rauskäme, na dann prost  
Mahlzeit, „du dann is’es aus. Dann komm’ ich wirklich in diese Anstalt, wo all diese Schwer-  
erziehbaren sitzen. Ich hab’ nämlich was Schlimmes gemacht, weißt du. Ich habe... geklaut.“

Rolli hatte kürzlich auf dem Betriebsgelände vom VEB Kraftverkehr (dem Vater die ver-  
gessenen Frühstücksbrote nachgebracht), etwas gefunden, das er nicht abgegeben, sondern  
eingesteckt hatte. Eine Armbanduhr. Eine „wahnsinnig teure“, wie Rudi zu wissen angab, der  
das Finden, das Einstecken, das damit Abziehen beobachtet hatte und der dem Jungen, als der  
das Betriebsgelände verlassen hatte, nachgelaufen war. – „Was hast’n da eben gefunden, Rol-  
li? Zeig mal, was du da in die Hosentasche gesteckt hast? Was hast’n da mitgehen lassen?  
Ach guck mal an, seit wann klaust’n du? Zeig’ mal her? Na so was, die kenn’ ich doch. Das  
ist doch die Uhr von unserm Parteisekretär. Du, das is’ ’ne wahnsinnig teure, ist dir das klar?  
Die is’ aus Gold. Du Rolli, weißt du, was das heißt? Stell dir mal vor, ich geh’ jetzt hin und  
sag, ‚Genosse Bremer, hier is’ deine Uhr, die musst du auf’m Fuhrpark verlor’n haben. Aber  
beinahe wär’ sie weg gewesen. Ich bin grad dazugekommen, wie sie sich der Sohn vom Kol-  
legen Schmachtlern untern Nagel reißen wollte.‘ Was denkst du, was dann mit dir passiert,  
Rolli? Ich kann’s dir sagen. Dann holen sie dich weg von zu Hause. Kommst du in so’ne An-  
stalt für Schwererziehbare. Du, ich sag dir, du machst dir keinen Begriff, wie es da zugeht.  
Mehr Prügel als zu essen. Und arbeiten, dass die Schwarte knackt. Und deine Eltern... denk’  
mal ja nich’, dass du die je widersiehst. Nee, nee, damit is’es vorbei, Rolli. Aber nun mach  
dir mal nicht gleich in die Hose. Das mit der Uhr, das bring’ ich in Ordnung. Weil du es bist,  
da werd’ ich mal ’n Auge zudrücken. Was aber nicht heißt, dass die Sache damit zwischen  
uns abgetan ist. Darüber reden müssen wir schon noch. Nicht, dass so was wieder passiert.  
Wär’ doch schade um dich, wenn sie dich doch noch irgendwann einbuchten müssten. Da  
is’es schon besser, ich setz’ dir in den nächsten Tagen mal haarklein auseinander, warum man  
auf Deubel komm raus nicht klauen darf. Egal in welche Versuchung man gerät. Und so was  
muss man lernen, Rolli. Das muss einem einer beibringen. Mir hat das auch einer beigebracht,  
als ich etwa so alt war wie du. Der hatte mich auch bei was Schlimmem erwischt. Aber dann  
hat er mir sozusagen Unterricht gegeben. Hat mir erklärt, was man darf und was man auf kei-  
nen Fall darf, und dadurch bin ich wieder zum anständigen Menschen geworden. Und genau  
das brauchst du auch. Sonst wird aus dir nix. Also hör zu, wir werden uns beide mal treffen.  
So dass keener was mitkriegt. Weil sonst bist du ja fällig, dann gehst du ab, rin in die Anstalt.  
Denn wenn einer was mitkriegen würde, müsst’ ich ja sagen, warum wir uns treffen würden.  
Was dem vorausgegangen is’. Das is’ ja klar. Also hör zu, wie is’es? Kommst’ morgen  
Nachmittag weg von zu Hause, ohne dass deine Eltern was spitz kriegen? Sagen wir um drei?

Am besten treffen wir uns an der Havel, da auf'm Weg, wo es nach \*\*\*ogelin geht. Und dann radeln wir irgendwo hin, wo uns keener in die Quere kommt. – Ja, ja ich weiß, dass du keen Fahrrad hast. Macht doch nix, ich nehm' dich auf meins, und dann fahr'n wir nach \*\*\*eheide. Auf das Grundstück von meinen Großeltern. Da sind wir ungestört, und dann reden wir mal ganz in Ruhe über die Sache.“

Und dieses „ganz in Ruhe“ war inzwischen drei Wochen her; und an dem Tag, da ich nun mit diesem Rolli im Stadtpark saß, war der Junge bereits zum vierten Mal in \*\*\*eheide gelandet, denn in Rudis Wohnung ging's mit dem Rolli nicht. In dem Haus, wo der Rudi wohnte, wohnte eins unter ihm Rollis Tante, von Rollis Vater die Schwester. Also in der Bürgerstraße, Ecke Augustusstraße war nun wirklich schlecht munkeln. Hätte jedenfalls auffallen können, wenn der Rolli daselbst einmal pro Woche zum Rudi lief.

Tja, Marcello, nie und nimmer hätte ich dies vom Rudi gedacht. Weder dass er überhaupt noch wen anderen bumste, noch dass er so gemein sein könnte. Unglaublich. Aber mir dennoch glaubhaft, was der Junge mir erzählt hatte, mit dem ich mich übrigens herzlich anfreundete. Wir haben uns auch nie aus den Augen verloren. Zum Rolli, dem Rolf, habe ich noch immer Kontakt, und den wichtigsten, den ich zur Zeit (jedenfalls nach „Klein-Jedermann unterm Regenbogen“) nur haben kann: Rolf, später Jura studiert, ist heutzutage, der Zufall hat's so gefügt, mein Anwalt. Und auf Rudis Grundstück, in die Bude aufs Kanapee, geriet der Junge kein weiteres Mal. Ich gebe zu, ich habe damals mit der widerwärtigen Waffe der Erpressung einer widerwärtigen Erpressung den Garaus gemacht. Ich habe diesem Rudi einen Brief geschrieben; habe ihm nicht geschrieben, was mir Rolf anvertraut hatte, ich habe nur geschrieben, was ich beobachtet und wie ich das Beobachten angestellt hätte, und dass ich anonym der Polizei sofort anzeigen würde, von einer Telefonzelle aus, was er da in \*\*\*eheide machte, wenn ich mitkriegen würde, dass er da noch einmal was machte. Und das würde ich mitkriegen; ich würde schon aufpassen. Und außerdem Tschüs, und Schluss. Ich käme nie wieder zu ihm. Das mit der Treue könnte er sich an den Hut stecken, und seine Fickerei wäre widerlich. Das könnte er künftig sonstwo hinspritzen. Und wehe, er redete mich an, wenn er mich mal treffen würde. Dann würde ich um Hilfe schreien. Sagen dass er mich irgendwo angefasst hätte, wo man keinem Jungen hinfassen dürfte. Und angeln ginge ich nicht mehr. Nicht er dächte, da könnt' er mir auflauern, um mir was anzutun.

Ja, ja, der ungelenke Brief eines Pennälers; vom späteren Journalisten und Autor vermutlich nicht die geringste stilistische Spur. Aber seine Wirkung hat dieser Brief denn doch gezeigt. Rollis nächstes Treffen mit dem Rudi fiel bemerkenswert kurz aus. Der Mann passte den Jungen schon weit vor der Havel ab und tat ihm kund, dass es im Moment nicht ginge. Mal andermal wieder. Aber in der nächsten Zeit... also er würde Bescheid geben, wenn es sich mal wieder einrichten ließe. – Rolf war den Mann erst einmal los, den er und ganz \*\*\*dingsda bald generell los waren. Busfahrer Rudi haute ab in den Westen. Der Mann wurde also „republikflüchtig“. Was damals viele wurden und was weder ein Beleg für menschlich gut noch menschlich schlecht war. Aber das mit Rudi hatte sich ein- für allemal erledigt, und das war mehr als gut. Nun ganz und gar auf atmete der Rolli, dem ich nach seiner „Beichte“ im schummrigen Stadtpark behutsam an der Hose genestelt hatte, und er hatte auch an mir genestelt. Und zu guter Letzt war mir entgegengehaucht worden: „Du, ich glaube, mit Deinem würde mir das bestimmt nicht weh tun.“ Aber darauf war ich nicht eingegangen. Hat noch ein knappes Jahr gedauert, dass ich ihn schließlich auch bumste. Aber an ihm dies „erlernt“ habe ich nicht. Das hat mich der Willi gelehrt. – Ende der Kindheit. Jedenfalls Ende der lang langen Zeit, in der ich mich für einen JINGEN hielt, hatten mich Männer im Arm. Willi hat mich zum MANN gemacht, als er mich in die Arme nahm. Mai 1960. Ich noch sechzehn, grad noch soeben; und er achtundzwanzig und Lokalredakteur bei der im Volksmund „Käseblatt“ genannten Zeitung, für die ich seit etwa einem Jahr hin und wieder was schrieb. Als

sogenannter Volkskorrespondent. Und eines Tages, ich gebe mal wieder ein Artikelchen ab, schöngefärbten, rosaroten Oberschulquark, da sehe ich und werde gesehen. Und auf Antrieb: Ich finde *ihn* schön, er findet *mich* schön. ER, der neue Lokalredakteur. Und jeder von uns sogleich denselben Wunsch: dem anderen baldmöglichst wieder zu begegnen. Was sich, wie ich hörte, auch einrichten ließe. – Schon „Trübe Wasser“ gesehen? Die Balzac-Verfilmung?

Nein, der Film war ja gerade erst angelaufen. Der DEFA-Schulterschluss mit französischen Filmschaffenden. Das wollte ich mir sowieso nicht entgehen lassen, und nun schon gar nicht, Willi zur Seite. Im Parkett. Und dort nach einer bangen Anlaufphase – wird's oder wird's nicht? – nur saches Gemunkel; Ellbogen an Ellbogen, Knie an Knie, dann Hand auf dem eigenen Schenkel und dann mal mit der Hand etwas seitlicher gerutscht, wo ganz dichte des anderen Schenkel wartete und auf dem des anderen Hand... schnell mal streicheln, schnell mal drücken, sich auch fix mal die eigene Hand in den fremden Schritt schieben lassen, und fix schob sich die fremde Hand auch mal in den eigenen Schritt... Ständer bis dorthinaus der eine, der andere. Aber solches sich jetzt zu erobern... nee, nee, das wagte keiner von beiden. Um dahin zu gelangen, mussten wir erst einmal das Ende des Films abwarten, was uns insofern nicht schmerzhaft schwer fiel, gab es da doch auf der Leinwand einen bildschönen Mann zu bewundern: Jean Claude Pascal. Na der war vielleicht zum hinschmelzen, sag' ich Dir! Den oder keinen, oder wenigstens Willi. Und so ähnlich wird dem Willi, mich betreffend, auch zumute gewesen sein. Jedenfalls hieß es, als der Film ans Ende kommen war und wir das CAPITOL verlassen hatten: „Hast du noch Zeit, Winfried? Also zu mir können wir nicht, ich wohn' nur zur Untermiete, aber ich hab' die Schlüssel vom Redaktionsbüro.“

Na ja, warum nicht dorthin. Und Zeit hatte ich auch; ich hatte zu Hause schon vorgebaut: Auf Kosten der Zeitung ins Kino, die Volkskorrespondenten und der neue Redakteur, und nach dem Kino sollte es noch einen Erfahrungsaustausch über Journalistisches geben. Wo wir doch nun schon mal alle beisammen wären, wir Volkskorrespondenten, da würde sich das anbieten.

„Was die sich von diesem Käseblatt neuerdings auch alles einfallen lassen“, hatte meine Mutter dies kommentiert und hinzugefügt, dass ich aber zusehen sollte, dass ich nicht allzu spät nach Hause käme, schließlich müsste ich anderen Tags ja wieder zur Schule.

Ja, ja, war schon recht so. In ein Ohr rein, aus dem anderen wieder raus. Und nur eines wichtig: Ich hatte nicht umsonst vorgebaut und landete denn also in diesem Redaktionbüro. Hinterzimmer. Ledercouch. Und Willi! Und endlich bar unserer Hosen, und weg mit dem Hemd, und los ging das Schmusen. Und diesmal, weiß nicht, warum, da ließ ich das Flunkern.

„Hast du das schon öfter mit'm Mann gehabt?“

„Ja.“

„Und wie war das so? Haben sie dich auch gefickt?“

„Ja.“

„Und du, hast du auch schon mal? Ich meine, gefickt?“

„Nee.“

„Aber dann nimmst du jetzt mich, ja? Ich zeig dir, wie's geht.“

„Und wenn ich mich doof anstelle?“

„Du stellst dich nicht doof an. Hauptsache, du willst mich.“

„Ja, will ich.“

„Dann mach's mir. So wie sie es dir immer besorgt haben. Wie war denn das? Hast auf'm Bauch gelegen?“

„Ja, manchmal. Aber meist auf'm Rücken. Oder ich hab' gekniet. Oder das ist im Stehen passiert.“

„Im Stehen auch?“

„Ja.“

„Mensch, ist das geil. Du, das machst du jetzt alles mit mir. Darauf steh' ich wie wahn-sinnig. Vor allem, wenn einer jünger ist als ich. Von so einem lass mich am liebsten.“

„Und du, willst du mich auch?“

„Nee, das lass dir von andern machen, wenn du das unbedingt brauchst. Ich will es nur andersrum. Aber oft, Winfried. Na komm, leck mich weich. Das kennst du doch, oder? Wenn auch nur umkehrt –“

Ja, das kannt' ich, wenn auch nur umgekehrt. Aber so rum wie jetzt... na schön, warum nicht? Und der Willi die Beine angewinkelt, den Hintern gehoben, die Backen gespreizt, ich ran mit der Zunge! Ichleckte, so gut ich's verstand. Und wirr war mir im Kopfe, während ichleckte... da sollt' ich rein? Ja, ja, da sollte ich rein und da wollt' ich auch rein, aber... wann war's denn genug mit dem Lecken? Wann merkte man denn, dass es genügte? Dass es nunginge? Dass man nun könnte? Rein kam, wo ich rein *sollte*, wo ich rein *wollte*; und *ob* ich das wollte; mir ein Ständer, wie wenn er sich an mir verdoppelt hätte, aber wann war es so weit, dass ich sollte, was ich auch wollte? – Jetzt! Denn jetzt griff der Willi nach mir, jetzt zog er mich über sich, auf sich und langte mir nach der Latte, „na los, stoß zu, schieb'n rein!“... und das ging wie geschmiert, das war ja wohl auch geschmiert, aber trotzdem, dass das so einfach war, mir so plitzplatz möglich, auch loszulegen, als wär's ein Reflex... „ja, schön rammeln, mein Engel. Nicht nachlassen, rammel dich ab. Ja, gibt's deinem Willi. Aah, ist das herrlich!“

Ja, das war herrlich, war's auch für mich, ich geriet außer Rand und Band; Willi die Zippe, und ich machte der Zippe den Bock. Und viel zu früh, das zu steuern musst' ich erst lernen, verschlug's mir dem Atem, gingen sogleich alle Lichtern mir aus, weil es mir kam... und kam... und kam... o Gott, o Gott... „Willi, du Willi –“

„Ja, Winfried... komm her, mein Engel... Aber nicht rausziehen. Lass'n mal drin. Der ist ja noch herrlich steif. Schieb ihn mal vorsichtig hin und zurück. Aber nicht rausrutschen. Schön drin lassen –“

„Ja, mach' ich... du, Willi? Hat's dir gefallen, Willi?“

„Ja. Aber schön drin lassen. Dann bleibt er auch steif... Immer schön hin- und herschieben –“

„Und wenn dann was passiert?“

„Was soll denn passier'n?“

„Na wenn ich noch mal richtig ficken muss?“

„Dann machst es, Winfried. Entweder so wie eben, oder ich stell' mich hin. Oder nee du, wart' mal. Nicht jetzt erschrecken –“, der ich jetzt trotzdem erschrak, denn nun rutschte ich raus aus dem Willi. Der kippte uns auf die Seite, kippte mich auf den Rücken, lag auf mir drauf, alles in Null Komma nix, schon setzte der Willi sich auf, und mein Ständer, mir nicht vergangen, der war, ich unterm Willi, wieder drin im Willi, und Willi begann, behutsam, ganz sacht, auf meinem Ständer zu reiten.

„Na, mein Engel, was sagst du? Hast du dich so auch schon mal ficken lassen? Du auf wem drauf?“

„Ja, ist passiert.“

„Hattest'n dann auch so tief drin in dir? Genauso, wie ich Deinen jetzt drin habe?“

„Ja, hatt' ich.“

„Siehst du, das is' genau, was ich brauche. – Mensch, Winfried, hast du 'ne herrliche Latte.“

„Aber die ist doch so klein?“

„Wieso, was ist denn daran zu klein? Du hast doch 'n herrliches Ding.“

Ja, hatte ich wohl. Eigentlich war mein Riemen ja gar nicht mehr klein. Was ich bisher aber, ich weiß nicht warum, nicht wirklich wahrgenommen hatte. Aber jetzt, wo ich's hörte... mein Schwanz, der war nicht nur ebenso groß wie Willi seiner. Der war auch so groß, wie der vom Robert, was der Dispatcher Hansen war, der Reinhard und mir beim letzten Mal das Du angeboten hatte. Mein Schwanz, der war inzwischen sogar eine Idee größer, als der vom Gerhard, und der vom Reinhard, der war vielleicht etwas länger, aber dafür ziemlich viel dünner. Nur der vom Herrn Gottfried, der war mächtig viel größer. Na und der „Fickapparat“, den

dieses Schwein, dieser Rudi gehabt hatte... der war auch Doppelte von meinem gewesen, wenn es denn reichte, aber dafür hatte er dem Rudi jedesmal, na Gott sei Dank, immer nur einmal gestanden; auch wenn ich das Riesending selbst im baumelnden Zustand schön gefunden hatte, jedenfalls bevor ich das mit dem Rolli wusste, aber „zur Verfügung“ stand dem Rudi dieser wahnsinnig lange, wahnsinnig dicke Rüssel nicht wahnsinnig ausdauernd. Sich verspritzt, kam er nicht wieder hoch. Wogegen meiner... na ja, an diesem ersten Abend brachte mich dieses Auf-mir-Reiten nicht zum letzten Abschuss, und das war ja schließlich schon der zweite. Aber dem folgte, kurz bevor wir das Redaktionsbüro verließen, noch eine dritte Nummer, eine im Stehen; Willi bäuchlings vor dem Archivschrank lehrend. Wobei ich zugebe, dass das da ziemlich lange gedauert hat, bis ich ans Ende kam, aber Willi hatte behauptet, so wäre das richtig für ihn. Je ausdauernder, umso schöner. – „Mensch, Winfried, du bist wirklich 'n Engel. Du kannst dir wahrscheinlich gar nicht vorstellen, wie befriedigt ich mich fühle. Aber wenn wir die ganze Nacht Zeit hätten, müsstest du mich immer wieder. Jedesmal, wenn ich ihn dir hochgelutscht habe. Du, Winfried, ich lieb' dich. Da kannst du meinetwegen auch fremd gehen, wenn du's mal andersrum brauchst oder überhaupt noch wen anderen nötig hast. Ich bin nicht eifersüchtig. Aber geh' mir bloß nicht verlorn, hörst du? Komm mir ja nicht abhanden.“

Nein, Marcello, das kam ich ihm nicht, egal, mit wem ich auch sonst noch was hatte, wenn Willi mir nicht erreichbar war, sich aber stattdessen was anderes bot. Nur: *Er* kam mir schließlich abhanden, Juni 1961, drei Tage vor meinem 18. Geburtstag und zwei Monate vor MAUERbau. – Weg war der Willi. „Abgehauen“ der Willi. „Nach drüben“ der Willi.

Willi hatte nach etwa einem halben Jahr, nachdem wir uns kennengelernt hatten, zum ersten Mal Schwierigkeiten in seiner „Käseblatt“-Lokalredaktion. Einer seiner Artikel passte einigen Leuten von der Partei, sprich einigen Bonzen, nicht in den Kram. Denn was als journalistischer Jubelbeitrag bestellt worden war, kam mit kritischen Untertönen daher. Willi hatte den maroden baulichen Zustand des \*\*\*dingsdaer Bahnhofs an dessen 50jährigen Jubiläum zwar nicht marode genannt, aber er hatte das Bahnhofsgebäude, einst ein stattliches Wahrzeichen der Stadt, auch nicht zu einem gehegten und gepflegten Kleinod stilisiert. Der Redakteur hatte also nicht schön genug geschönt. Was nicht gleich riesige Wellen schlug, nach ein, zwei Wochen schien es vergeben, vergessen, aber vergessen war es mitnichten, vergeben schon gar nicht. Von nun an stimmte in Willis Artikeln nach Ansicht der alles wissenden und ewig Recht habenden Partei mal dies nicht, mal jenes nicht: Einmal waren die Arbeitsbedingungen der Näherinnen im \*\*\*dingsdaer Bekleidungswerk zu offensichtlich als verbesserungsnötig hingestellt worden; ein andermal war das vom Arbeitertheater im Kulturhaus aufgeführte Stück XY des schreibenden Arbeiters YX nicht entsprechend seiner gesellschaftlichen Bedeutung gewürdigt worden; ein nächstes Mal hatte Willi außer Acht gelassen, dass man prinzipiell im städtischen Altersheim jedem Insassen nun wirklich und wahrhaftig die bestmögliche Betreuung zukommen ließe; denn was hätte Willi stattdessen mehr als augenfällig gemacht...„Genosse, so geht es nun wirklich nicht!“... kleine Mängel kleinlich aufgelistet, hätte diesbezüglich sogar eine Frau zu Wort kommen lassen... „also Genosse, dir ist doch gesagt worden, dass die Frau geistig verwirrt ist. Die hättest du doch nicht zitieren dürfen.“

Und so weiter, und so weiter. Ich wusste von all dem Ärger, den Willi zunehmend hatte und dass der ihn zunehmend bedrückte. Ich hatte auch schon gehört: „Am liebsten würde ich alles hinschmeißen. Raus aus'm Journalismus.“ Doch als ich daraufhin gemeint hatte: „Aber das geht doch nicht, Willi. Ich will doch auch Journalist werden“, da hatte es geheißen: „Ja, ist ja auch richtig, Winfried. Sonst haben ja irgendwann nur noch die Schmierfinken das Sagen. Immer nur die, die alles gewissenlos hinbiegen, um ja nicht anzuecken.“ Und gegen solche wollte der Willi denn doch wieder ankämpfen. Nicht locker lassen wollt' er, nicht aufge-

ben, sich nicht beirren, sich auch nicht einschüchtern lassen. Dacht' ich. Und dachte mit keiner Silbe daran, dass auch der Willi bei Nacht und Nebel gehen, weil von einem Tag zum anderen endgültig genug haben könnte, wovon zu dieser Zeit Viele, mehr als Viele endgültig genug hatten. – Nein, das war mir nicht in den Sinn gekommen, auch wenn mir das längst in den Sinn hätte kommen müssen, wenn ich bereits Ohren gehabt hätte zu hören und ein ausreichend' Gespür für das auf Dauer nicht Aushaltbare oder Unannehmbare.

Nun ja, Marcello, weg war der Willi! Und ich war am Ende der Elften, und 18 ward ich, und der Glauben an das Wunderbare im wunderbaren Sozialismus war mir nun schlagartig abhanden gekommen. – Was tun, was lassen, wie weiter? Jetzt erst, mir Willi verloren gegangen, wurde mir Willi die große Liebe. Aber wie sie wiederfinden? Na nicht im ‚OSTEN‘, wenn dann im ‚WESTEN‘. Dem Willi nach, musste der Winfried! Mir ein Uding in \*\*\*dingsda zu bleiben. Ich klaute meiner Mutter vom Wirtschaftsgeld, das immer im Wohnzimmerschrank beim „guten Geschirr“ in einer Sammeltasse lag, die mir nötigen Finanzen; ich nahm 50 Mark und machte mich auf die Reise, auf die sich damals Gott weiß wer alles machte; ich fuhr Westberlin entgegen. Aber Westberlin erreichte ich nicht. In Potsdam noch fester Gewissheit, das alles gut würde, nahm meine Reise zehn Minuten später ein jähes Ende. In Griebnitzsee war es aus mit aller Gewissheit, dass alles ins Lot käme. – Man griff mich auf, man sperrte mich ein, man verurteilte mich zu einem Jahr Gefängnis wegen „versuchter Republikflucht“. Worauf ich nun endgültig *erwachsen* war. Oder richtiger: Man erklärte mich zu einem Erwachsenen. Auch wenn man mir den Erwachsenen noch immer nicht ansah. Hatte es inzwischen zwar auf „mittelgroß“ gebracht, einige wenige Zentimeter über einssiebzig, aber ein körperlich filigran daherkommendes Kerlchen war ich dennoch geblieben. Selbst nach der Haftentlassung, ich neunzehn inzwischen, ging ich oft für siebzehn weg. Was auch bedeutete, dass Männer mich noch oft und öfter für „unschuldig“ hielten. Ihre Frage, wie es denn damit aussähe, hörte sich immer so an, als verstünde es sich eigentlich von selbst, dass ich „noch nie und so, stimmt's? Mit'm Kerl, na so richtig, das hattest du noch nicht, hab' ich Recht? Ja, ja, brauchst nichts zu sagen. Einer, der sich schon rumtreibt, sieht anders aus. Und so einen würd' ich auch gar nicht wollen. Unverdorben muss einer schon sein. An so'm Ablegten, den sie schon alle in den Fingern hatten, also an so einem hat so einer wie ich absolut kein Interesse. Wenn ich mit so einem abziehen würde, hätte ich immer das Gefühl, ich würd' mir die Hände schmutzig machen. Und alles andre erst recht.“

Gott ja, wenn mir der Mann trotz seines dämlichen Gequatsches gefiel, Marcello; ich meine, wenn ich es mit ihm haben wollte... warum sollte ich ihm widersprechen? Und allmählich verträdelte sich diese Phase meines schwulen Daseins ohnehin. Als ich so knapp einundzwanzig war, hatten die „Nachwehen“ der „Winni-Zeit“ endgültig ein Ende. Der „Spieß“ ward umgedreht; wenn fortan einer fickte, war es ausschließlich ich. Also nun ein- für allemal ‚Winfried‘, nie mehr ‚Winni‘. Auch nicht mehr ‚Junge‘ oder etwa ‚Kleener‘.

Apropos: ‚Kleener‘. – So riefen mich die Mitgefangenen im Knast. Wobei es dort allerdings auch irgendwann anerkennend hieß: „Kleener, ick gloobe, Muskeln sind nich' allet.“ Eine Aussage, die sich daraus ergab, dass vierschrotige Kerle, alles ‚Kriminelle‘, sich nicht selten bei dem ‚Kleenen‘, dem mit Abstand Jüngsten, ausgehult haben. Denn bei mir konnte man(n) Schwäche zeigen, spielte ich doch bei meiner körperlichen Dürftigkeit in der Häftlingshierarchie ohnehin keine Rolle; bei mir konnt' man sich gehen lassen, vergab man sich nichts. Das tat so manchem Berserker gut, dem vor allem guttat, dass der ‚Kleene‘ ihm immer so geduldig zuhörte. Mehr nicht. Rat konnte ich Naivling niemandem geben, aber Anteil nehmend zuhören, das konnt' ich. Und also schütteten sie mir ihr Herz aus. Und im Gegenzug, haben sie mir unter die Arme gegriffen, mir dadurch wenigstens meine körperliche Unversehrtheit erhalten. Psychisch wurden wir ja alle gleichermaßen traktiert, aber physisch konnten sich die körperlich Kräftigeren natürlich leichter bewahren als ich. Und genau die

haben aufgepasst, dass auch ich nicht zu Schaden kam. – Na, nicht vom ersten Tag an. Da hieß es in der Ziegelei, in der ich arbeiten musste: „Wachtmeister, was haben sie uns denn da für’ne Vogelscheuche geschickt! Wo wollen Sie den Hungerhaken denn hier einsetzen?“ Und als ich mir zum ersten Mal unter der Dusche den Ziegel- und Brennofen-Aschestaub vom Körper gespült habe, standen etwa fünfzig Mitgefangene um mich herum, wollten mal sehen, ob ich meiner Dürreheit wegen nicht samt des Drecks mit durch den Abfluß verschwinde: „Kleener, wo kommst *du* denn her?... Was bist denn *du* für einer?... Is’ so was *auch* ’n Mann?!... Hast du überhaupt schon mal gepimpert?“

Aber so verschreckt ich auch war, solches war bald vorbei. Bald schon wurde ich gehegt und gepflegt. Sah man zu, dass ich nur noch zu Arbeiten eingeteilt wurde, denen ich körperlich wenigstens so halbwegs gewachsen war. Da war ich dem einen so was wie der zu beschützende kleinere Bruder, dem anderen der zu behütende Sohn sowie diesem und jenem auch einer, auf den man sein situationsbedingt brachliegendes körperliches Liebesbedürfnis projizieren und mit dem man es auch ausleben durfte. – Nichts denen eine Hürde, die gesellschaftlich nicht mehr den ‚nützlichen‘ Menschen, eher den ‚unwerten‘ zugerechnet wurden! Das konfrontierte mich mit spezifischen Verhaltensweisen, auf die ich mich einstellen musste, sollte, auch konnte und wollte und die mir in all dem Unwirtlichen ein „Zuhause“ gaben. Diese Liebe hat zwar keine Gefängnismauern eingerissen, aber mich innerhalb der gesellschaftlichen Isolation als Mensch erhalten. Nirgends war es so wichtig, jemandem wichtig zu sein, ob geistig, emotional oder sexuell – oder alles gleichzeitig. Es zeigte einem, dass man noch zählte, wenn es hieß: „Komm mit, Kleener, dahinten sieht’s keiner, is’ dunkel. Ich brauch’ dich.“ – Der brauchte mich, ich brauchte ihn. Warm ward mir ums Herz in ach so eisiger Kälte, der die Hitze der Zweisamkeit, und mochte sie noch so flüchtig sein, das Tödliche nahm. Überleben, einer durch den anderen, war alles, worauf alles hinauslief. Wir bargen einander ein um das andere Mal. – Wer, wenn nicht wir ‚Sträflinge‘ selbst, hätte uns ansonsten geborgen?! Für unsere Bewacher waren wir Wertlose, die nur eines verdient hatten: niedergetreten zu werden. Aber da haben sie sich verrechnet. Wir haben uns Enklaven des Glücks geschaffen, Inseln der Seligkeit, wo immer die sich am Wachpersonal vorbei und trotz aller Unwirtlichkeit der Umgebung erlangen ließen. Kein Winkel zu eng, sich für ein paar kleine Momente lang frei zu fühlen. Einer Schmiere gestanden, zwei sich gefunden. – *„Du mir wichtig, ich dir wichtig. Lass sein, was will, das können sie uns nicht nehmen.“* – Konnten sie auch nicht; und nicht zuletzt deshalb habe ich überlebt. Bin nicht als Wrack entlassen worden. Konnte ausschreiten und bin ausgeschritten, beschwerliche Umwege eingeschlossen, aber die waren ja vorprogrammiert. Dass es nicht reibungslos laufen würde, war mir klar, als man mich entließ. Und dass das Glück nun nicht gerade zu Hauf’ auf mich zukäme, desgleichen. Aber angetan haben sie mir letztlich nichts, die mich verderben wollten, weil ich ihnen, sie mir den Willi vertrieben, den Rücken kehren wollte. Und ihre Gefängnisse, wo sie mich und andere rüde hatten schmoren lassen, mussten sie am Ende selbst einreißen, und von der Bildfläche verschwinden mussten diese Herrschaften auch. Zumindest in soweit, dass sie ihrer Macht total verlustig gingen.

Aber noch ein Wort zur Liebe im Knast: *„Einer Schmiere gestanden, zwei sich gefunden.“* – Solches heißt beileibe nicht, dass ich dort mein gesellschaftliches Coming out erlebt habe. Nein, mein: „Kopf hoch! Jetzt erst recht! Darf getrost jeder wissen“, das begann zwar für die damalige Zeit ziemlich früh, mit zweiundzwanzig, also 1965, aber zuvor habe ich mein Schwulsein sehr wohl versteckt. Auch in der Haft, egal, was da sexuell so alles ablief. Ja, ja, man *„nahm“* mich (und liebend gern mehr als üppig), aber Homosexualität war dennoch verpönt. Und man hielt mich auch nicht für einen Homosexuellen, sondern lediglich für den „hübschen Kleenen“, den, was Frauen betraf, noch „Unbeleckten“, der für die Älteren, Größeren, Stärkeren (auf Grund einer *sehr* ausgeprägten Häftlingshierarchie!) „selbstverständlich“ zu ersetzen hatte, was durch die besondere Situation nur auf diese Weise zu ersetzen

war, wenn's einer nötig hatte, dass ihm wer was ersetzte. Ich wurde geschätzt, geliebt, mir wurde geholfen, wo man mir nur helfen konnte, und das war viel an Hilfe, aber ich war auch der sozusagen notstandsbedingte Ersatz für das „schwache Geschlecht“, das zu lieben nun einmal im Knast nicht zur Verfügung stand. Aber: Als von einem Strafgefangenen eines Tages durchsickerte, dass er beileibe nicht, wie er uns erzählt hatte, Scheckbetrügereien wegen einsaß, sondern des § 175 wegen, wurde er von Stund an (milde ausgedrückt!) gemieden. Keiner wäre je wieder auf den Gedanken gekommen, mit diesem Mann etwas zu tun haben zu wollen. Auch nicht der, der sich, bevor die wahre „Straftat“ durchgesickert war, vielmals an dem vermeintlichen Scheckbetrüger verlustiert und ihn mindestens so oft für eine Zigaretten-Tagesration (sieben, Casino‘) auch an andere „ausgeborgt“ hatte, ansonsten schwer eifersüchtig gewesen war, auf dass sich der Geliebte ja nicht in ein anderes Verhältnis verirrte. Aber der als „175er“ Erkannte ward aus dem Liebesreigen schlagartig ausgeschlossen. Der Lagerälteste (so um die 40) gab mir kund: „Mit jedem, aber doch um Gotteswillen nicht mit einem ‚Homo‘, was Kleener? Wo kommen wir denn da hin! Ich bums doch keinen Perversen.“ Und dies verkündet, bumste er wiederum *mich*. Und dass er mir währenddessen hitzigen Atems eine Liebeserklärung nach der anderen in meinen schweißnassen Nacken hechelte, brachte sein Weltbild mitnichten ins Wanken. Und anderer Weltbild schwankte desgleichen nicht, wenn sie sich nicht nur ihren Druck an mir abbumsten, sondern mich umhalsten, beknutschten, bequatschten, dass man meinen konnte, sie wären in diesem Moment allem Drang nach der Weiblichkeit total verlustig gegangen. Was sich bei einem der Häftlingsbosse, dem Berserker Bodo (Körperverletzung mit fatalem Ausgang, jemanden in die Invalidität geschlagen) wie folgt anhörte: „Du, wenn ick dir beim Wickel habe, Kleener... weeßt, wie mir det vor- kommt? So als wär' det uff eenmal det Wahre. Mit dir wird ma rejelrecht dusslig im Kopp, so macht ma det an. Und nich' nur das Nageln. Ooch wenn ich dir küsse. Das könnt' ich dir stundenlang. Aber sag det bloß keenem weiter, Kleener, det ick bei dir nich' bloß uff dat Abrotzen aus bin, sonst komm'n die Arschlöcher hier noch uff sonstwat.“

Tja, der Bodo... Als ich auf ihn traf, hatte er schon drei von sechseinhalb Jahren hinter sich und hoffte von einer Amnestie auf die andere, dass man auch ihn irgendwann bedachte. Weiß nicht, ob ihm solches tatsächlich irgendwann zuteil wurde. Als man mich wieder in die „Freiheit“ entließ, hatte er jedenfalls, wenn er Pech hatte, noch zweieinhalb Jahre vor sich. Bodo, der Berliner, nach acht Schuljahren aus der Fünften entlassen. Von Beruf... kein Beruf; Kohlenträger. Wenn ich nicht irre: fünfunddreißig Jahre alt. Als ich ihn kennenlernte, war er noch verheiratet. Schwärmte von seiner ach so fernen soundso und den ach so fernen zwei Töchtern. Fünf Monate später war er geschieden. Nun Gift und Galle für seine soundso und deren neuen „Macker“, der dem Bodo einst ein Arbeitskollege gewesen war und „'n Kumpel. Du, det Schwein war mal mein Freund. Durch dick und dünn, verstehste, Kleener. Und jetzt... jetzt fickt die Sau in meinem Bett rum. Hat sich ins gemachte Nest gesetzt. – Du, hör' mal Kleener, jetzt musste zu mir halten. So lange du noch hier bist, immer erst ick und dann die andern. Aber mit'n andern nur, wenn ick dir nich' brauche, ja. – Verdammter Mist, dass de keene Frau bist. Ick würd' dir heiraten. Janz im Ernst, Kleener, du hast wat, det macht einen reineweg glücklich. Warum biste bloß keene Frau. Aber wenn du eene wärst und du wärst meine, mit andern dir dann abgeben, dürfteste nich'. Nich' wie jetzt, wo ick det zulassen muss.“

Ja, das musste der Bodo. Ich wusste irgendwann, man hatte sich im Kreis der „Häftlingsbosse“ nicht „einigen“ können; niemand den „Zuschlag“ erhalten, mich zum „persönlichen Schmusi“ zu erheben. So hatte ich mich, allen Hahnenkämpfen zum Trotz, weder Bodo, noch sonst einem Berserker in Ausschließlichkeit hinzuhalten. Nein, in meinem Falle hatte man auf „Allgemeingut“ erkannt. Was allerdings keineswegs hieß, dass ich so ohne weiteres allgemein zugänglich zu sein hatte, mir also jeder so mir nichts, dir nichts zu nahe treten durfte. Nee, das nun wirklich nicht. Allgemeingut war ich lediglich für die Häftlinge, die im Lager



das Sagen hatten. Und wer dieses Sagen nicht hatte, hatte auch keine Chance, sich wenigstens eine zeitweilige Nutzung meines Körpers „zu erkaufen“. Auf die mit den Begehrlichkeiten einher gehenden „Entschädigungs“angebote ging man nicht ein, egal, ob es sich um Zigaretten oder Fressalien oder die Übernahme irgendwelcher Lagerdienste (Scheißhausputzen, Hofschrubben etc.) handelte. Nein, damit war nix auszurichten; die Kerle, die mich für sich auserkoren hatten, ließen nicht mit sich feilschen. Was aber auch hieß, dass ich selbstverständlich diejenigen strikt links liegen zu lassen hatte, die auf mich keinen Anspruch hatten. Wogegen ich nicht protestierte, und nicht nur nicht, weil mir Protest sowieso nichts genützt hätte, sondern vor allem, weil mir die Liebe vollauf reichte, die mir gestattet war oder die man sich an mir gestattete. Denn so sehr ich die Hitze inmitten der Kälte brauchte, meine „liebe Not“ mit dem Gebumstwerden hatte ich nach wie vor. Auch wenn es nicht grob rüde zuring, aber meist mächtig auf die Schnelle hatte der Akt denn doch zu passieren. Für „Romantik“ war ein Gefängnis nun wirklich der falscheste Ort; und nicht nur der Wachmannschaft wegen. Mit Denunzianten war desgleichen jederzeit zu rechnen, auch wenn man auf als „unsichere Kandidaten“ eingestufte Mitgefangene mehr als ein Auge hatte. Aber Vorsicht und „fix, fix“ war in aller Regel dennoch geboten. „Vorspiel“ und „Nachspiel“ waren jedenfalls arge Grenzen gesetzt. Auf dem Ziegelei-Gelände und während der Arbeit sowieso, aber im Lager auch. Wobei es im Lager schon die eine oder andere relativ sichere Zuflucht gab: Hinter der Küche in der Kartoffelkammer; der Koch stand Schmiere, war zum Lohn als Zweiter dran. Oder im Extra-Kabuff des Lagerältesten, und des Lagerältesten Schmusi hatte aufzupassen, wehe nicht!, dass uns keiner ins Vergnügen geriet. Oder in der Kleiderkammer, die Bodo unter sich hatte und in die sich zu Zeiten, in denen kein Wäschetausch ausgeschrieben war, auch keiner einfand, und wenn doch, hörte man die Tür laut genug knarren, stand man hinterm letzten Regal, propevoll mit den langen grauen kratzigen Unterhosen, mit denen sich ständig den Sack wund scheuerte, wer die Dinger zu tragen gezwungen war. Ich nicht. Ich kriegte die besseren, die vom Bodo für „Bessere“ reservierten. – „Ich sorg’ für dir, Kleener. Merkst’, wie ich für dir Sorge?“

Ja, das merkte ich, so wie ich Vieler Bemühungen registierte, damit ich es *schaffte*. „Du musst es schaffen, Kleener. Gesund raus musste kommen. Und dann musste endlich loslegen. Hast doch so viel nachzuholen. Zum Beispiel das Pimpfern. Bist doch so’n Hübscher. Weiber kriegste genug. Aber erstmal rauskommen musste, und das mit Saft und Kraft, hörste. Und dafür werden wir sorgen. Die Schweine schaffen dich nicht. Nee du, das werden wir ihnen versalzen. – Aber nun komm man, dreh dich um, Kleener, lass Vatern fix ran. Ich hab’ schon wieder sonstwas für’n Druck auf’n Eiern...“

Nachsatz: Geblieben ist mir keiner der Mitgefangenen. Aus der Haft entlassen, ist mir von ihnen nie wieder einer begegnet. Und der, für den ich die sogenannte Republikflucht versucht hatte, den habe ich auch nie wiedergesehen. Das Gefängnis hinter mich gebracht, stand die MAUER, und als ich 1985, aus der DDR ausgereist, im ‚Westen‘ gelandet war, war mir Willi nach 24 Jahren denn doch zu weit „weggerutscht“, um nach ihm suchen zu wollen. Und im Journalisten-Milieu ist mir Willi nicht über den Weg gelaufen; habe auch nichts von ihm gelesen oder gehört.

Marcello, mein Bericht ist hiermit an sein Ende gekommen. Dies sind die frühen Jahre meines schwulen Daseins, das in dieser kompakten Ausprägung für das Leben Zwölf- bis Achtzehnjähriger wohl nicht unbedingt als exemplarisch angesehen werden kann. Aber was tut’s? Durchlebt ist durchlebt. Und als ich dies nun für Dich Revue passieren ließ, kam mich sogleich die Lust an, diese Problematik trotz der Schelte, die ich nach „Klein-Jedermann unterm Regenbogen“ bezogen habe und immer noch beziehe, nochmals *literarisch* anzugehen. Diesmal nicht wie im letzten Roman im „Hier und Heute“ und in einer Großstadt angesiedelt, sondern (nun tatsächlich *meiner* Biographie nachempfunden) in den 50er Jahren, Deutschland Ost, Fluidum ‚Kleinstadt‘, ‚Sex‘ ein Unwort, Sexualität in der Öffentlich unter den Teppich

gekehrt, und die Leute wollen nicht wahrhaben, dass es zwischen gepflegten Vorgärten und der städtischen Müllkippe mehr gibt, als das, was man partout nur sehen will oder auch nur sehen darf. – Mir schwebt eine Erzählung aus der Perspektive eines Jungen vor, der da mehr oder weniger freiwillig „lustwandelt“. Möglicher Titel: „Ulli Yps oder Wehe Wege in W.“ – Wenn’s was wird, Marcello, darfst du die Erzählung, wenn Dir dran liegt, übersetzen und honorarfrei im ANTONINO „verbraten“. Lust, solches zu verzapfen, hätte ich mächtig, nachdem ich die letzten Tage mal wieder geradezu hautnah an dieser Problematik dran war.

Du, Hannes schnurrt schon seit einer halben Stunde immer mal wieder, dass es Zeit würde, dass wir uns langmachten; Julia läge schon im Bett. – Ja, ja, Marcello, noch immer existiert das dreischläfrige Lager, von dem sich kaum jemand vorstellen kann, das solches überhaupt „funktioniert“; Partner und Partnerin so extrem viel jünger als ich. Nahezu zwanzig Jahre.

Und überhaupt: Einen unverbindlichen „bi-Dreier“, alles klar, das gäb’s. Aber eine Ehe zu dritt? Was wollten wir damit eigentlich beweisen, bin ich vor kurzem mal wieder gefragt worden. Dass man die „Naturgesetze außer Kraft setzen“ könnte? – Und zu Julia hat neulich einer am Set gesagt: „Du, mal ehrlich, mir kannst es ruhig sagen: Das mit euch dreien, das ist ein geschickter PR-Trick, oder seh’ ich das falsch? Nee was?“ Und als Julia nachfragte, was ihre Ehe mit mir und Hannes mit einem PR-Trick zu tun hätte, ward ihr geantwortet: „Na komm, wer weiß denn nicht, dass man durch Extravaganzen, kann der größte Schwachsinn sein, Hauptsache ausgefallen, hübsch anständig im Geschäft bleibt. Du kriegst eine Rolle nach der andern, und Winfried werfen sie doch mehr als lukrative Auflagenhöhen hinterher, hab’ ich gehört. Was mich wundert ist nur, dass das auch euerm Akademiker bekommt. In solchen Kreisen setzt man für gewöhnlich doch auf Seriosität. Oder ist das inzwischen auch schon passé?“

Was meinst Du, Marcello, hat unser aller Fassungsvermögen derart enge Grenzen? Können wir letztlich alle nur hinnehmen, was wir irgendwie, und sei es mit Müh’ und Not, nachvollziehen können? Wenn ja, dann wäre es schlimm um uns bestellt, jedenfalls um die Toleranz, die doch eigentlich erst dort anfängt, wo man nichts mehr nachvollziehen kann. Nur noch stehen lassen muss, was sich nach gründlicher Überlegung als etwas erweist, was niemandem schadet? – Nachtgedanken, Marcello. Und damit lasse ich’s nun bewenden, den ganzen Tag an Dich geschrieben, um diesen Brief heute zu Ende zu bringen, denn ab morgen lassen wir Eheleute uns in den Urlaub fallen. Vier Wochen dreisame Zurückgezogenheit. Jeder den anderen hoch und heilig versprochen, Berufliches außen vor zu lassen. Nichts als Kuscheln angesagt...

Gruß und Kuss, Marcello, auch von Julia und Hannes –

DEIN WINFRIED, der jetzt genießen wird, was er hat, und der in der Gewissheit lebt, dass jene, die unsere Welt monochrom reden möchten, ihr dennoch nichts von ihrer schillernen Vielfarbigkeit zu nehmen in der Lage sind. Nee du, das werden sie nicht schaffen. Das wahre LEBEN ist Gott sei Dank zählebig!

Ach ja, fast vergessen: Grüße an Massimo!! Fickt Dich der sizilianische „Teufel“ noch immer so ausdauernd durch? Oder ist er etwa behäbiger geworden, seit ihn seine Emilia zum Vater gemacht hat?

*Diese Briefe wurden von Marcello Cavallarie verlautbart, und dies in Trauer um Winfried R. Hamacher (17.6.1943 – 7.1.2007)*

\* \* \*